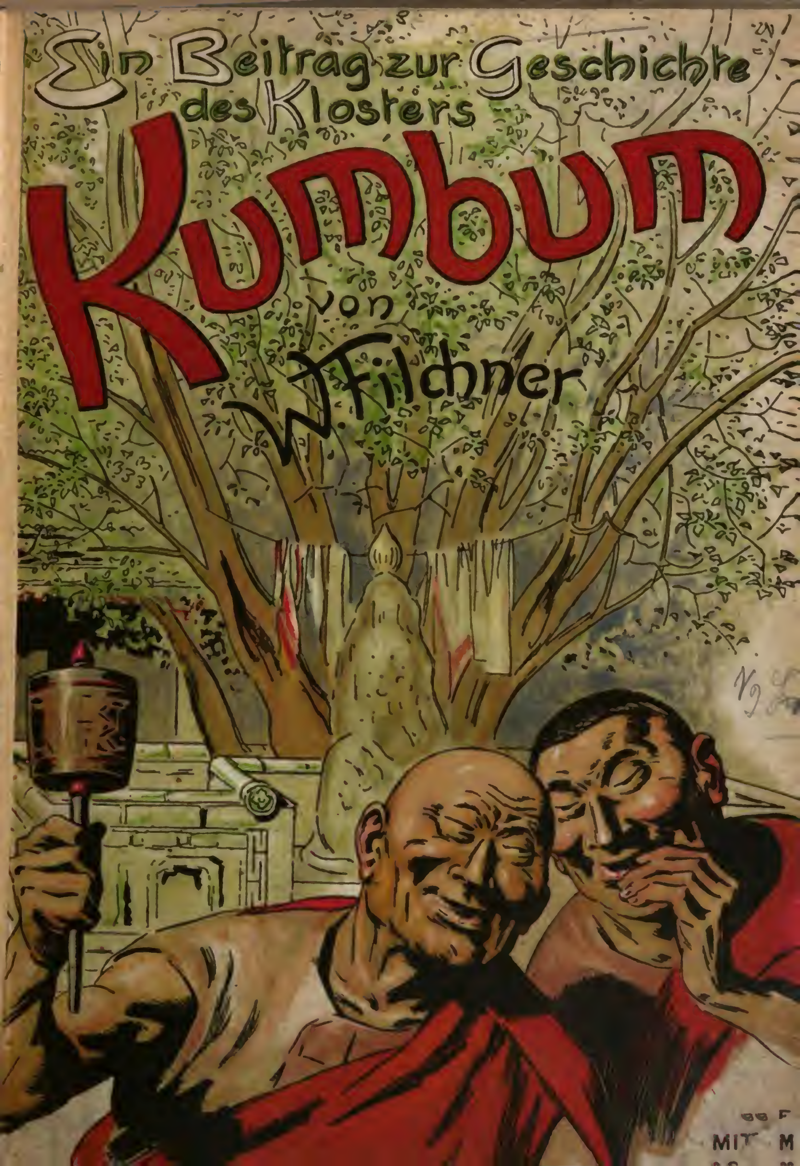


Wissenschaftliche Ergebnisse der Expedition Filchner nach China ...

Wilhelm Filchner






Ein Beitrag zur Geschichte des Klosters
Kumbum
von
W. Filchner

Das Kloster Kumbum in Tibet

Ein Beitrag zu seiner Geschichte

Von

Wilhelm Filchner

Leutnant im k. b. 1. Infanterie-Regiment König
kommandiert nach Berlin,
korrespondierendem Mitglied der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien

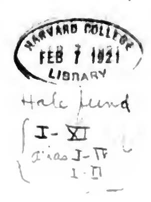
Mit 39 Tafeln, 3 Karten und Abbildungen im Text

Berlin 1906

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68–71



In dankbarem Gedenken an die Vertretung des Antrags, mich zur Bearbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse meiner Expedition China—Tibet nach Berlin zu kommandieren, erlaube ich mir,

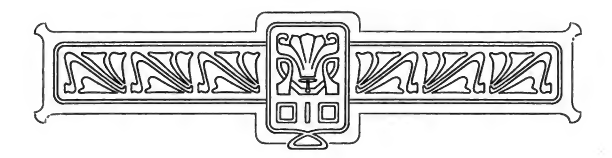
dem k. bayerischen Militärbevollmächtigten

Herrn Oberst Freiherrn von Gebsattel

den ersten Band meiner Veröffentlichungen

verehrungsvoll zu widmen

Leutnant **Wilhelm Filchner**



Vorwort.

Als ersten Band der Ergebnisse meiner Expedition China-Tibet 1903/05 übergebe ich hiermit dieses Buch der Öffentlichkeit.

Kumbum, das buddhistische, sagenumwobene Kloster im Westen der chinesischen Provinz Kansu, nahe der tibetischen Grenze, ist der Gegenstand der Betrachtung. Über die Lage des Klosters geben die beiden Karten am Schlusse des Buches nähere Aufklärung.

Anfang Juni 1904 verlebten dort meine Frau und ich gemeinsam die letzten Tage vor meinem Aufbruch in die unwirtlichen Gebiete Ost-Tibets. Bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit ließen wir in rascher Reihenfolge die Eindrücke dieses merkwürdigen Klosters auf uns wirken. Es war daher bei dem nur einwöchigen Aufenthalt notwendig, rasch aufzufassen und den Eindruck festzuhalten. Das Buch gibt die nachhaltigsten und hoffentlich auch hauptsächlichsten Eindrücke wieder, und es sollte mir eine aufrichtige Freude sein, wenn es mir mit diesem „Beitrag zur Geschichte des Klosters Kumbum" gelungen wäre, den Zweck erfüllt zu haben, zu dem es ausschließlich berufen ist, nämlich als Grundlage zu dienen für weitere Forschungen im Kloster Kumbum.

Den Erkundigungen meiner unermüdlichen Frau und eines chinesischen Lehrers namens Li verdanke ich in erster Linie neue Angaben und Aufzeichnungen. An zweiter Stelle sind meine eigenen Beobachtungen verwertet, an dritter die von mir veranlaßten Nachforschungen von seiten meiner Dolmetscher und Diener. Da deren Nachrichten meist in Sprachen an mich gelangten, die ich nicht soweit beherrsche, um deren Richtigkeit kontrollieren zu können, bitte ich gleich von vornherein, dieses Moment gütigst berücksichtigen zu wollen.

Außer diesen neuen Nachrichten über Kumbum ist die gesamte Kumbum-Literatur mitverwertet, um einerseits dem Fachmann und dem Interessenten den Gebrauch dieses „Kumbum-Bädeker“ zu erleichtern, anderseits Irrtümer oder Widersprüche meinerseits durch die Angaben früherer Kumbumbesucher zu rektifizieren.

Der Vollständigkeit halber sind vielen geographischen, historischen und mythologischen Namen, sowie dogmatischen, philosophischen und anderen Ausdrücken die Übersetzungen in chinesischer, mongolischer, tibetischer und hinterindischer Sprache beigefügt. Diese fremdsprachigen Ausdrücke entstammen zumeist den Werken C. F. Koeppens oder den Übersetzungen meiner Originalaufzeichnungen, bewerkstelligt durch die Herren Professor Dr. Forke und Dr. Laufer.

Mangels der nötigen Sprachkenntnisse bin ich nicht in der Lage, durchweg eine einheitliche Schreibweise der fremdsprachigen Namen eintreten zu lassen; auch mußte aus dem gleichen Grunde vielfach von der Beachtung der Regeln der wissenschaftlichen Transkription Abstand genommen werden.

Ein Literaturverzeichnis ist nicht beigefügt, da bei den betreffenden Stellen stets auf das jeweilig in Betracht kommende Werk hingewiesen ist.

Sämtliche Photographien ohne Quellenangabe sind von mir aufgenommen. Die Federzeichnungen sind von Künstlern, zum Teil nach Photographien meiner Frau oder nach meinen Angaben, hergestellt.

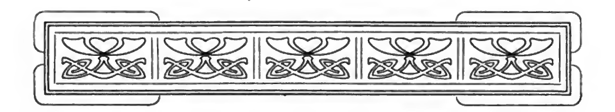
Die Karten vom Kloster enthalten für 18 Photographien Angabe des Aufnahmepunktes und der Aufnahmerichtung.

Die in diesem Buch abgebildeten ethnographischen Gegenstände sind unserer Sammlung entnommen.

Berlin, 10. Januar 1906.

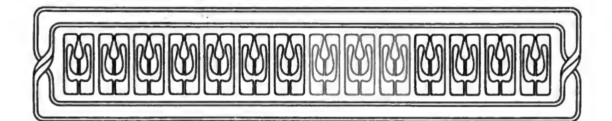
Der Verfasser.





Inhaltsverzeichnis.





Zur Einführung.



Der liebenswürdigen Aufforderung des Herrn Leutnant Wilhelm Filchner nachzukommen und seinen Beitrag zur Geschichte des Klosters Kumbum mit einigen Geleitsworten auf seine Wanderung in die Welt auszusenden, gewährt mir großes Vergnügen. Wird doch hier zum ersten Male eines der fesselndsten Kapitel aus der Geschichte des Lamaismus im Rahmen einer Monographie behandelt, die sich auf Selbsterlebtem und Selbsterlauschtem aufbaut und mit dem Feuer der Jugend und der Bravour und Schneidigkeit des deutschen Offiziers den letzten Schleier fortreißt, der bisher über den Geheimnissen des Klosterlebens von Kumbum gelagert! Filchners Buch ist nicht nur die gründlichste und vollständigste Beschreibung dieses Gebietes, die wir jetzt haben, und die stets ihren wissenschaftlichen Wert behaupten wird, sondern überhaupt die umfassendste Schilderung eines lamaischen Gemeinwesens mit seinem vielseitigen Leben und Treiben, mit seinen Tempeln, Denkmälern und Sagen, die in unserer Literatur vorhanden ist. Die Topographie des Klosters wird uns mit sorgfältiger Gründlichkeit vor Augen geführt und ein Bild des Lebens seiner Bevölkerung in all ihren bunten Farben treffend und mit guter Beobachtungsgabe, vereint mit gesundem Humor, entrollt. Die Untersuchungen über den berühmten heiligen Baum von Kumbum machen dem Wissens- und Forschensdrang des Verfassers alle Ehre und müssen als abschließend betrachtet werden.

Ich möchte mir an dieser Stelle den Hinweis erlauben, daß dieser Baum des Tsongkapa mehr als eine auf Erwerbszwecke abgesehene, lediglich künstliche Machenschaft der Lamas ist, worin erst eine sekundäre oder tertiäre Entwicklung der demselben zugrunde liegenden Idee gesucht werden muß, vielmehr das Fortleben des uralten Gedankens der Baumverehrung darstellt, die wir in ganz Ostasien ausgeprägt finden, in Indien sowohl als in China. Das Gefühl der Hochachtung und Bewunderung vor alten, majestätischen Bäumen wirkt auch in

uns fort, und der Mensch in den Anfängen des religiösen Empfindens begegnete dem stattlichen Baume mit heiliger Scheu und erblickte in ihm den Sitz einer Gottheit. In historischen Zeiten wurden besonders schöne und verehrte Bäume dem Andenken großer Persönlichkeiten geweiht, zu ihrem Leben in Beziehung gesetzt und mit geschichtlichen Erinnerungen und sagenhaften Überlieferungen umwoben. Dies ist das sekundäre Moment. Weit später tritt dann erst das letzte Stadium der Entwicklung ein — die zunehmende soziale Bedeutung dieser heiligen Bäume, wie dies bei Kultstätten überhaupt der Fall ist, ihre große Wirkung auf eine sich mehr und mehr verbreiternde Volksmasse, die gläubig zu ihnen hinpilgert, die ihnen dann von Priestern zugeschriebenen Wunderwirkungen, die daran anknüpfende Reklame und Kapitalisierungsfähigkeit des Unternehmens. Eine solche Entwicklung ist eine allgemein menschliche Erscheinung und überall unter ähnlichen gegebenen Verhältnissen möglich und tatsächlich eingetreten; sie ist durchaus nicht spezifisch tibetisch oder lamaisch. Die Wand meines Arbeitszimmers schmückt ein einfaches gepreßtes Efeublatt, auf dem in goldfarbigen Lettern die Verse „Alt-Heidelberg, du feine!" aufgedruckt sind. Es ist ein käufliches Andenken an Heidelberg und stammt angeblich von dem Efeu des Schlosses. Was anders ist es, wenn die Lamas von Kumbum mit Bildern oder Sprüchen bedruckte Blätter vom Baume des Tsongkapa an die frommen Pilger verkaufen? Was anders, wenn an unseren großen öffentlichen Denkmälern Photographien, Albums oder Ansichtskarten mit Darstellungen derselben feilgeboten werden und stets auf das schaulustige Publikum ihre ungeschwächte Anziehungskraft ausüben? Haben wir nicht sogar die Naturerscheinungen zum Teil mit Beschlag belegt und ihren Genuß zinspflichtig gemacht? Wer den Rheinfall von Schaffhausen von der vorteilhaftesten Seite aus beschauen will, wird sich wohl oder übel dazu verstehen müssen, das dort ein für allemal geforderte Eintrittsgeld zu erlegen. Ich bin weit davon entfernt, den Schein eines Tadels auf diese gastliche Stätte zu werfen, sondern führe sie nur als ein Beispiel dafür an, daß in unserem Kulturleben sowohl, wie in dem fremder Nationen, verwandte und analoge Erscheinungen herrschen, deren angebliche Schattenseiten wir nur zu gern hervorkehren, ohne uns der Gleichförmigkeit der menschlichen Natur und der gleichartigen Entwicklung psychischer und geschichtlicher Vorgänge bewußt zu bleiben. Wir haben kaum Grund, uns über die Lamas zu Gericht zu setzen wegen ihres geschäftlichen Vertriebs der heiligen Blätter, nicht etwa, weil wir nicht besser wären, sondern weil wir in diesem Vorgang einen jenseits von Gut und Böse liegenden, von persönlichem Willen unabhängigen Endprozeß einer langen religiös-sozial-ökonomischen Entwicklung erkennen, die sich überall abgespielt hat und abspielen kann.

Die richtige religionsgeschichtliche Erklärung für den heiligen Baum von Kumbum ist bereits von Albert Grünwedel*) gegeben worden. Tonpasten mit Darstellungen des Gautama Buddha aus Pagan sind mit solchen, die zu Buddhagayā in Indien gefunden worden sind, nahezu gleich. Gautama ist die Mittelfigur in diesen Darstellungen; auf dem Hintergrund ist ein Tempel, der Tempel von Gayā, sichtbar, hinter welchem der Bodhibaum durch ein paar Zweige angedeutet ist. Diese Pasten haben die Form eines Feigenblattes und sind so den als Andenken oder Reliquien aufbewahrten Originalblättern nachgebildet. Die rituelle Weiterbildung dieser Idee, bemerkt Grünwedel, finden wir nun in Tibet in dem heiligen Baume vom Kloster Kumbum vor, welcher das Bild des Tsongkapa oder wenigstens tibetische Inschriften auf seinen Blättern trägt. Solche Tonpasten mit Buddhabildern in Form eines Blattes kommen auch in China vor, und ich habe solche im Boden gefunden in der Nähe von Wu t'a sze, des Fünf-Pagoden-Tempels, nordwestlich von Peking.

Eine andere hochbedeutende Frage, die durch das Buch Filchners aufs neue angeregt wird, ist die nach dem Ursprung des Lamaismus. Hat sich der Lamaismus mit den eigentümlichen Formen seines Kultus und seiner streng geregelten Hierarchie selbständig aus dem indischen Buddhismus entwickelt, oder hat sich diese Entwicklung unter dem Einfluß fremder religiöser Anschauungen und in Anlehnung an einen anderen Kultus oder Kulte vollzogen? Dieses Problem steht an Bedeutung und Tragweite nicht hinter dem der Abhängigkeit oder Selbständigkeit der amerikanischen Kulturen zurück, aber noch keine wissenschaftliche Untersuchung hat bisher zu dem Versuche einer Lösung den Weg geebnet. Wir sind noch nicht über recht vage Vermutungen und bloße Anschauungen hinausgekommen, die mehr im Gefühl als in der Logik der Tatsachen wurzeln. Auf allgemeine Ähnlichkeiten in den Kulthandlungen der Lamas und ihren geistlichen Rangstufen mit denen der katholischen Kirche ist schon seit Jahrhunderten hingewiesen worden, und die ersten katholischen Missionare in Tibet konnten sich die lamaische Religion nicht besser erklären als durch die Annahme, daß sie die bewußte Schöpfung einer satanischen Travestie sei. Solche Übereinstimmungen sind in der Tat nicht wegzuleugnen; nimmt man sie aber unter die Lupe einer scharfen Analyse, so erkennt man in vielen Fällen, daß es sich um scheinbar oder wirklich gleichartige Endergebnisse handelt, die aus durchaus heterogenen Entwicklungsquellen stammen, aus verschiedenen Assoziationen von Ideen resultieren. Andere gemeinsame Erscheinungen, wie z. B. das Falten der Hände zum Gebet, finden ihre Erklärung

*) Buddhistische Studien, Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde, Band V, Berlin 1897, Seite 126 bis 127.

in der Tatsache, daß sie bereits früh vom Christentum aus dem Buddhismus geschöpft worden sind. Bei der Vergleichung der lamaischen und katholischen Hierarchie springt die psychologische Verwandtschaft am meisten in die Augen; aber gerade hier muß man sich sehr vor übereilten Schlüssen hüten. Ein prinzipieller Unterschied zwischen den beiden Systemen, den ich besonders hervorheben zu müssen glaube, da er den bisherigen Beobachtern entgangen zu sein scheint, ist der, daß die katholische Hierarchie die Organisation eines weltlichen Staatswesens mit einer weltlichen Bureaukratie darstellt, in der das Mönchtum eine unter- und eingeordnete Stellung einnimmt (gleichsam von der Art in ein Imperium eingesprengter Fürstentümer), während der Lamaismus weiter nichts als eine Einteilung des Mönchtums in Rangstufen ist und jeglichen Instituts von Weltgeistlichen entbehrt. Die Parallele des Dalai Lama mit der päpstlichen Würde ist rein äußerlicher Natur, während beide Einrichtungen aus weit verschiedenen psychischen, religiösen, politischen und historischen Ursachen hervorgegangen sind. Das Amt des Dalai Lama hat sich folgerichtig aus der tibetischen Geschichte heraus als eine politische Schöpfung der mongolischen Kaiser gestaltet und wurde aus Gründen der Politik von den chinesischen Herrschern aufrecht erhalten. Spuren eines fremden Einflusses lassen sich nicht darin erkennen. Mit den bloßen Vergleichspunkten ist natürlich überhaupt nichts getan und nicht weiter zu kommen, und um eine so schwerwiegende Frage, ob das Christentum bestimmend auf die Geschicke der lamaischen Kirche eingewirkt habe, gewissenhaft zu entscheiden, müssen wir einen streng exakten, auf zuverlässige Quellen gegründeten historischen Beweis verlangen und den Standpunkt einnehmen, daß, im Falle dieser Beweis nicht geliefert werden kann, die Annahme eines solchen Einflusses abzulehnen ist. Solche authentischen Belegstücke müssen vor allem in der tibetischen Literatur gesucht werden: wenn es z. B. gelänge, in den Lebensbeschreibungen derjenigen Persönlichkeiten, denen ein wesentlicher Anteil an der Ausbildung der lamaischen Hierarchie zugeschrieben werden muß, Nachrichten über die Beeinflussung ihrer Anschauungen durch christliche, z. B. nestorianische Lehrer zu ermitteln, oder wenn in der religiösen Literatur jener Zeit ein weitgehender Grad der Abhängigkeit von christlichen Lehren in objektiv überzeugender Weise nachgewiesen werden könnte, so müßten wir uns vor der Macht der Tatsachen beugen. Die Hauptquellen, aus denen Rat zu erholen wäre, sind naturgemäß die Biographie und die zahlreichen Schriften des Tsongkapa selbst, des eigentlichen Stifters des Lamaismus. Filchner teilt uns nun die bereits von Huc kurz skizzierte, noch jetzt im Volke lebendige Tradition über das Leben dieses eigentümlichen Mannes mit, in der erzählt wird, daß er den Unterricht eines fremden Lehrers aus dem Westen mit langer Nase empfangen habe. Huc

dachte dabei an einen katholischen Missionar, während andere die Nestorianer*) vorschieben, die nach Marco Polo um jene Zeit in Sining angesiedelt waren. Ich will hier weder die eine noch die andere Anschauung bekämpfen, noch auch den Wert jener immerhin interessanten Überlieferung erörtern, sondern nur so viel bemerken, daß eine lange Nase wohl alle Zeit ein sehr unsicheres historisches Kriterium bleiben wird. Die Hauptsache ist vorläufig, daß diese Tradition nicht durch die tibetische Geschichte bestätigt wird. Wir kennen den Lebensgang des Tsongkapa ziemlich gut aus der eingehenden Bearbeitung seiner Biographie in dem großen Geschichtswerke des o Jigs-med nam-mkha, das die treffliche Übersetzung von Georg Huth**) zugänglich gemacht hat. Aus dieser ersehen wir, daß Tsongkapa seit seinem siebenten Lebensjahre von einem tibetischen Lama erzogen wurde, und daß er, erst 17 Jahre alt (im Jahre 1372), zum Zwecke theologischer Studien nach Lhasa ging, wo es damals keine Spur von Christentum gab, und daß alle von ihm studierten Werke indisch-buddhistische waren. Von irgendwelchem christlichen oder fremden Einfluß auf Tsongkapa ist in seiner beglaubigten Biographie, soweit wir sie bis jetzt kennen — das Studium des weit umfangreicheren Originalquellenwerkes mag ja neue Aufschlüsse geben.— durchaus keine Rede. Die bloße Tatsache der Anwesenheit von Nestorianern an den Grenzen Tibets genügt auch keineswegs zur Herstellung des Abhängigkeitsbeweises, wenn nicht direkte nestorianische Beziehungen zu Tibet und zum Lamaismus historisch erhärtet werden können.

Ethnographen werden mit Interesse die Schilderung des Hutfestes in Kumbum lesen. Auch dies ist natürlich keine erst von den Lamas eingerichtete Sitte, sondern der Rest uralter Bräuche, die wir bei manchen indochinesischen Völkern finden. Auf der einen Seite treffen wir bei den Indochinesen das Recht der freien Gattenwahl, wie noch heutzutage bei allen Aboriginerstämmen des südlichen und westlichen China, aus der die hohe Stellung der Frau erwuchs, die bereits Herodot an den mit den Tibetern identifizierten Issedonen hervorhebt, auf der anderen Seite die Hingabe von Frauen an Fremde, eine Sitte, von der uns Marco Polo so drastische Schilderungen hinterlassen, und die bei einzelnen Stämmen verschiedene Formen angenommen hat. Auch die von denselben gegebenen Deutungen dieser Bräuche sind verschieden, und es scheinen sexuelle und religiöse Motive darin so durcheinander gewirrt zu sein, daß der objektive Ursprung schwer zu enträtseln ist. Das beste Gegenstück zu dem Hutfest in Tibet bietet die Feier des Frühlingsanfangs bei den Hua Miao in Kuei-tschau, China, einem der zahlreichen Stämme der Miao-tse, die nach

*) So besonders Bonin in Journal Asiatique 1900, Seite 592.

**) Geschichte des Buddhismus in der Mongolei. II. Teil. Straßburg 1896.

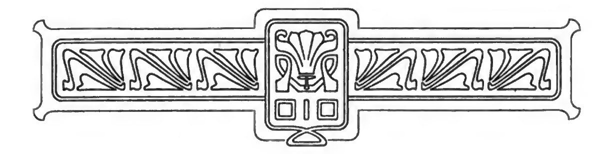
meiner Ansicht eng mit der Shan-Familie verwandt sind und daher im weiteren Sinne auch mit den Tibetern. Ein chinesischer Bericht erzählt, daß zu diesem Fest Frauen und Männer gepudert und geschminkt, in neuen Gewändern, an einem wenig besuchten Orte zusammenkommen; die Männer blasen Rohrflöten, die Frauen schwingen Glocken und führen Rundtänze mit Gesang und allerlei Scherz und Lustbarkeit auf. Bei Sonnenuntergang verfertigen sie Hütten aus Fichtenzweigen, in denen die Paare ihrer Wahl die Nacht verbringen, und bei Tagesanbruch geht jedes seinen Weg.

New York, 18. November 1905.

Berthold Laufer.



I. Teil



Einleitung.



Es ist bekannt, daß unsere mittelalterlichen Klöster nicht an den schlechtesten Stellen Europas angelegt sind. Die umsichtigen Gründer waren nicht bloß bedacht auf Auswahl einer guten Heimstätte, wo sie sich ihren frommen Übungen unbehelligt hingeben konnten, sie verstanden es auch sehr wohl, durch geschickte Auswahl des Ortes für die äußere Zukunft des Klosters aufs glücklichste zu sorgen. Die Sage weiß von manchen wunderbaren Vorgängen zu erzählen, welche die Stellen für Klostergründungen bezeichnet haben sollen. Sicher bleibt aber gleichwohl, daß die Gründer einen scharfen Blick für Fruchtbarkeit des Bodens, gesunde Lage und landschaftliche Reize besaßen.

So waren die Ernährungs- und Erhaltungsbedingungen meistens ausgezeichnete. Der Aufschwung dieser frommen Unternehmungen vollzog sich denn auch zumeist rasch. Reichtümer sammelten sich an, das Kloster ward für die weite Umgebung Mittelpunkt in mannigfacher Beziehung.

Auch jetzt noch findet man in Europa Klöster, die infolge ihrer hohen natürlichen Vorzüge im Laufe der Jahrhunderte Schätze und große Reichtümer angesammelt haben.

Das Klosterwesen ist aber keineswegs eine Besonderheit des alten Europas; Asien zeigt uns nahe verwandte Erscheinungen.

Dank der Neigung zur Mehrung des Besitzes und Einflusses kam es auch dort dazu, daß die Klöster die wirtschaftlichen Kräfte ihres Wirkungskreises fast ganz in ihre Hand bekamen und sich auf Kosten des immer mehr verarmenden Volkes bereicherten.

In Tibet sind diese Verhältnisse besonders entwickelt. Dort in dem Lande der Lamas sind die Klöster und die Priester schon längst zur Landplage

geworden. Nicht genug, daß die Klöster dort üppig gedeihen, sondern die Mönche wandern in den nomadischen Landflächen von Zelt zu Zelt, nisten sich als Leibpriester ein und lassen sich ernähren und beschenken. Welchen Umfang diese Plage angenommen hat, darüber geben die Angaben Rockhills Aufschluß, wonach in Südost-Tibet auf jeden dritten Tibeter ein Lama trifft. Im äußersten Nordost-Tibet ist es jetzt auch nicht viel besser.

Das unwissende, leichtgläubige Volk der Tibeter läßt sich von der Priesterkaste beherrschen und geht ganz in diesem Pfaffentum auf, dessen Klöster*) und einzelne Mitglieder sich gegenseitig in Wundern, äußerem Prunke und Schwindel zu überbieten trachten. Des Lamaismus Werk ist es, daß die Tibeter noch heute auf dem gleichen Kulturzustand stehen, wie vor Hunderten von Jahren, denn er ist der Hemmschuh jeglicher Entwicklung des Landes und des freieren Denkens. Nicht mit der Aufbietung geistiger Mittel erkämpft er sich die Herrschaft über die Massen, sondern seine Erfolge beruhen auf der sorgfältig gehüteten Einfalt und Leichtgläubigkeit der Angehörigen dieses Volkes.

Diese Eigenschaften besitzen in noch höherem Maße ihre Glaubensbrüder, die Mongolen. Sie sind noch fanatischer und einfältiger und dem Pfaffentum noch mehr zugetan. Ist es doch in der Mongolei kein Kunststück, für einen Heiligen zu gelten, wenn man es nur versteht, als Buddhaverehrer frech zu betteln und seiner Phantasie freien Spielraum zu lassen!

Es bedarf unter diesen Umständen des Hinweises nicht, daß den Lamas eine Macht**) zusteht, die sich nicht in den Grenzen der religiösen Beziehungen zum einzelnen, zur Familie und Gemeinde hält, sondern die weit darüber hinaus auch den Entscheid in Politik und Krieg als dem Lamaismus zugehörig betrachtet. Die Lamas sind es auch, welche im wohlverstandenen Interesse ihrer Macht als obersten politischen Grundsatz den Haß gegen den Fremden, den Europäer,***) predigen.

So ist denn ein Betreten Tibets mit ganz besonderer Gefahr verbunden

*) Die tibetische Priesterschaft, die mindestens 1/7 der ganzen Bevölkerung Tibets bildet, lebt zum größten Teile in Klöstern, die Gombas genannt werden.

**) Als einflußreichster und reichster Teil der Koko-nor Tibeter zum Beispiel gelten die Lamas, deren Zahl hier wie in ganz Amdo infolge der Heiligkeit des Tsongkapa, des volkstümlichen Reformators der gelben Kirche, und der Berühmtheit Kumbums stetig zunimmt.

***) Es ist schlechthin immer vom Europäer die Rede. Der amerikanische Leser darf deshalb nicht gekränkt sein. Ich schreibe nur „Europäer“, da der Kulturträger in Tibet unter diesem Namen bekannt ist.

und verlangt einige Vertrautheit mit den Sitten und Gewohnheiten des Landes und seiner mißtrauischen Bewohner.

Natürlich gilt dies auch von den Brennpunkten tibetisch-buddhistischen Lebens, wie sie in den bedeutendsten Klöstern des Landes gegeben sind. Zu ihnen gehört an der nordöstlichen Landesgrenze in erster Linie das Kloster Kumbum, und es mag deshalb Interesse verdienen, was ich anläßlich meiner Reise am oberen Hoang-ho (1904) dortselbst gesehen und erfahren habe.



Erstes Kapitel.

Amdo und seine Klöster.

Auf dem Hochplateau von Tibet sind die Lebensbedingungen für Mensch und Tier im allgemeinen sehr schlechte; tage- und wochenlang kann man wandern, ohne auf Menschen zu stoßen, um dann endlich wieder beim Betreten eines tieferen Tales, oder eines Sees oder Flusses Zeltansiedlungen und fliegende Lager anzutreffen mit guten Weideplätzen und zahlreichen Viehherden. Das rauhe Klima und der furchtbare Winter zwingen diese Nomaden auf dem Hochlande Tibets zu ständigem Wohnungswechsel. Feste Wohnsitze können nur entstehen an der Peripherie des mächtigen Hochlandes, und zwar da, wo sich der hohe Sockel nach außen abzuflachen beginnt, wo die von Tibet kommenden starken Wasser, mächtige Gebirge zersägend, in raschem Fall hinabstreben, um sich dann nach langem Laufe, zu stattlichen Strömen vereint, den Ebenen, dem Meere zuzuwälzen.

Dort, wo die Flüsse ihre Hochsteppen verlassen, wo besseres Klima und bessere Lebensbedingungen einen dauernden Aufenthalt möglich machen, lebt der Mensch seßhaft und zahlreicher und verdient durch dürftigen Ackerbau sein tägliches Brot.

Als ein derartiges peripheres Gebiet kann auch Amdo*) betrachtet werden.

Das Gebiet Amdo grenzt im Westen an das S-förmige Knie des Oberlaufes des Hoang-ho und dehnt sich im Norden aus bis zu der zwischen Sining-ho—Tatung-ho und Hoang-ho im allgemeinen ostwestlich streichenden

*) Tibetischer Name für den westlichen Teil der Provinz Kansu, der öfter als Teil des chinesischen oder äußeren Tibets bezeichnet wird. Seine Bewohner werden kurzweg Amdo-wa genannt.

Gebirgskette. Im Osten wird es von der ungefähren Linie Thao-tschau—Sung-p'an-thing begrenzt, und im Süden reicht das Gebiet bis zur Wasserscheide zwischen Hoang-ho und Yang-tze-kiang, die ich vorderhand noch nicht näher anzugeben vermag, weil mein Kartenmaterial noch nicht verarbeitet ist.

Das ganze Gebiet, welches einen ungefähren Flächeninhalt wie das Königreich Bayern umfaßt, liegt im Nordosten Tibets und ist auf den Karten zur Hälfte als zu China gehörig eingezeichnet, zur Hälfte als tibetisches Besitztum. Dies trifft nicht zu, denn gerade die in Amdo wohnenden Stämme fühlen sich von chinesischer Macht ebenso frei, wie die wilden Horden der Ngoloks, die sich um die Befehle und Anordnungen der chinesischen Grenzgouverneure nicht im mindesten kümmern, im Gegenteile ab und zu mit der Waffe in der Hand den chinesischen Gouverneuren gegenüber ihren Willen erzwingen.

Amdo wird nach einem Brief des katholischen Missionars Orazzio della Penna, der 1730 Tibet besuchte, in folgende 14 Bezirke eingeteilt: Chenisgungba (Dschoni Gonna), Tebo (Tebu, südlich von Dschoni), Ngaba*) (Rngawa, Ort südöstlich von der Quelle des gelben Flusses), Chusang (Tschusan, Kloster im nördlichen Amdo), Tongor (Donkyr, Kloster und Stadt westlich Sining-fu), Kung-bung (Kumbum), Jarba, Ara, Marguin,**) Tzator, Tarjong, Sunggiu, Korlung, Samblo.

Über die Bevölkerungsdichtigkeit Amdos sind keine authentischen Angaben vorhanden. Wir sind nur in der Lage, von der Anzahl der Mönche, welche die Klöster Amdos beherbergen, auf die Bevölkerungsdichtigkeit zu schließen. Wenn man die Tatsache zugrunde legt, daß von drei Brüdern einer Lama wird, und die Zahl aller Klosterinsassen Amdos auf 25 000***) ange-

*) Ngaba ist das Räubernest Knaba, das meiner Expedition so verhängnisvoll wurde. Es liegt ungefähr 3 Tagesritte südlich des S-förmigen Knies des Hoang-ho-Oberlaufes.

**) Über Marguin, Sunggiu und Korlung zog ich Erkundigungen ein. Jedenfalls liegen diese Bezirke mit den gleichnamigen Hauptplätzen nicht sehr weit von Knaba ab. Sie sollen noch zum Gebiet des Ngolokvolkes gehören.

***) Futterer: Durch Asien, Seite 262: 30 000 Mönche, Rockhill 25 000 bis 30 000 Lamas. Land of the lamas, Seite 82. Trotzdem gibt Rockhill nur 50 000 Männer und Frauen an. In diese Schätzung der Bevölkerungsdichtigkeit sind alle Tibeter, die in Kansu leben und nördlich und südlich des Koko-nor, mit eingeschlossen; ausgenommen sind natürlich die Ngoloks. Bei meiner Schätzung ist aber dieser große Stamm zum Teil mit eingeschlossen.

Der Hsi-yü-k'ao ku lu sagt Bd. 16, daß eine Zählung der nicht chinesischen Stämme unter Aufsicht des Ambans von Sining (Hsining) im Jahre 1725 50 020 Personen ergab. Hierbei sind tibetische Stämme, die in Amdo (K'Amdo) leben, eingeschlossen, die Rockhill ausgeschlossen hatte.

Zu bedenken bleibt noch, daß die Angaben der chinesischen Regenten immer zu niedrig sind mit Rücksicht auf Steuereintreibung. Sie liefern nur einen der gemeldeten Kopfzahl

nommen wird, so erhalten wir als ungefähre Kopfzahl der sämtlichen männlichen Bevölkerung 75 000. Diese Zahl dürfte, falls meine Voraussetzung über die Kopfzahl der Lamas richtig ist, nicht zu ungenau abgeschätzt sein.

Da peinlicherweise in Tibet die Zahl der Frauen hinter der des stärkeren Geschlechts rangiert, können wir den 75 000 Männern wohl 65 000 Frauen hinzufügen, um als Gesamtbevölkerungsziffer Amdos 140 000 zu erhalten.

Die nicht chinesische Bevölkerung Amdos wird von den Chinesen in zwei Teile geteilt, in die T'u-fan, d. i. ackerbautreibende Barbaren, und die Si-fan, die westlichen Barbaren. Die ersteren haben starke Beimischung chinesischen Blutes, die letzteren sind Vollbluttibeter. Sie führen meist ein Nomadenleben und sind organisiert in Stämme unter erblichen Häuptlingen, die dem chinesischen Amban in Sining-fu verantwortlich sind, dem sie Tribut bezahlen sollen. Chinesische Quellen versichern ferner, daß die jetzige gemischte Bevölkerung Amdos deutliche Abstammungsmerkmale der Urbewohner trage; einige Elemente jedoch müssen späterer Einwanderung entstammen.

Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist in den verschiedenen Gebieten von Amdo sehr verschieden. Sie richtet sich nach der Fruchtbarkeit des jeweiligen Landstriches und nach den von der Natur gegebenen Verkehrsbedingungen. So ist es auch erklärlich, daß solche Gebiete unverhältnismäßig stärker bewohnt sind und daß diese auch gleichzeitig Handelszentren bilden für die Naturprodukte, die entweder ihrem Gebiet oder der nächsten Umgebung entstammen. In einigen Gegenden ist sogar ein Überschuß an Naturprodukten vorhanden, der groß genug ist, fremde Märkte zu beschicken und den chinesischen Händlern Konkurrenz zu machen. Der größte Teil geht auf diese Weise über Radja-gomba am Hoang-ho nach dem Lande der Ngoloks; ein Teil geht nach La-brang, Thao-tschau und nur ein kleiner Bruchteil nach Quetä, da der Chinese von Lan-tschau und Sining-fu her diesen Markt reich beschickt. Auch nach Thao-tschau wird verhältnismäßig sehr wenig ausgeführt, da von hier aus die chinesischen mohammedanischen Händler in großer Zahl mit ansehnlichen Karawanen Getreide und Lebensmittel den Thao-ho aufwärts nach dem Lande der Ngolok bringen. Von Sung-p'an-thing*) aus wird außerdem eine schwunghafter Kontrebandehandel über Knaba betrieben, wobei einige Grenzklöster Amdos Tributzinsen erhalten. Viel reicher jedoch als an Getreide und Feldfrüchten ist Amdo an Vieh.

---

ihrer Untertanen entsprechenden Steuerbetrag ab, der Überschuß, der manchmal doppelt so viel sein soll, wandert in ihre Taschen.

Wenn auch der Amban in Sining nicht in ganz Amdo Steuern eintreiben kann, so muß schon aus dem eben erwähnten Grunde seinen offiziellen Angaben mit Mißtrauen begegnet werden.

*) Eine Stadt in Nordwest-Setschuan.

Die Klöster Amdos sind zum großen Teil in oder nahe dieser wirtschaftlichen Zentrale errichtet; sie gruppieren sich um das etwa zweitgrößte Kloster von Amdo, La-brang,*) das an 3000**) Lamas haben soll. Nordwestlich hiervon, am Hoang-ho, wäre als drittgrößtes Quetä zu nennen mit 1600 Priestern, und dann Sachung***) (oder Shachung) Gomba mit etwa 1500 Lamas.

Im ganzen beherbergt Amdo 22 Lamaserien, die fast sämtlich der Gelugpa-Sekte†) angehören, und deren jede im Durchschnitt zwischen 200 und 1500 Lamas zählt.

Diese Klöster zerfallen in zwei Abteilungen, nämlich in die nördlichen, als da sind: Tschu-sin (bei Przewalski Tzerzen, Mongolia I, 229), Orgalin Serku (chinesisch Goman-ssü, mongolisch Altyu-sumé, goldener Tempel), Schjat-schun und Kumbum, sodann in die südlichen: Urungwu, Dschoni und La-brang.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß es die Lamas gut verstanden haben, ihre Klöster an der Peripherie des Amdogebietes, gleichsam als Zollstationen, an den Hauptwegen anzulegen. So haben wir im Osten La-brang, im Norden, dicht südlich von Quetä, mehrere kleinere Klöster, im Westen Radja-gomba und im Süden Schin-se und mehrere Klöster zwischen Schin-se und dem Hoang-ho. Die Klöster an der Nord- und Ostperipherie sind naturgemäß reicher als Radja-gomba, das vermöge der unwirtlichen Umgegend am langsamsten fortschreitet. Daher nährt sich diese Lamaserie zum weitaus größten Teile von Opfergaben der Pilger, die ihren Weg bei Radja-gomba über den Hoang-ho nehmen müssen. Sie kommen entweder von Tsaidam, entlang dem Tosson-nor, oder von Quetä, La-brang, dem Kloster Schin-se oder Min-tschau. Sogenannte „Große Wege" stellen die Verbindung unter diesen Plätzen über Radja-gomba her.

Bei der Anlage von Klöstern kommt dennoch in erster Linie auch in

*) Tibetisch „bla-brang" heißt „die Residenz eines geistlichen Würdenträgers". Rockhill nimmt an, daß der wirkliche Name dieses berühmten Klosters Trashi-chyil (Bkra-shis k'yil) ist. Mongolia, Seite 87.

**) Potanin 2000 Lamas, Rockhill 5000 (land of the lamas).

***) Sachung hat gleich Kumbum einen Tempel mit vergoldetem Dach (Chin-wa-ssu), der aber viel kleiner ist.

†) Gelugpa-Sekte ist die von Tsongkapa aus der roten Sekte neureformierte „gelbe Sekte". Die Tibeter heißen sie Dja-sér „gelbe Mütze"; die rote Sekte heißen sie Dja-mar „rote Mütze". Beide Sekten haben, wie jede Religion, Schismatiker, die aber mit der Stammsekte fast identisch sind. So liegt z. B. unweit Kumbum, im Norden von Sining-fu, ein Kadamba-Kloster namens Sérkok, das Priester einer der Dja-sér sehr nahe verwandten Sekte bewohnen.

Tibet die Rücksicht auf die Wohlhabenheit der Umgegend und ferner der Umstand in Betracht, das Kloster an einem begangenen Wege, auf dem die Pilger leicht das Kloster erreichen können, anzulegen. Dies kann sich naturgemäß nur auf die an der Grenze befindlichen Klöster beziehen, oder auf die im fruchtbareren Süden des Landes. Im übrigen dürften für Anlage von buddhistischen Klöstern die Gegenden in Betracht kommen, welche durch außerordentliche Naturerscheinungen die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Doch trifft man auch Klöster an, die im oberen Teile von leicht zugänglichen Bergtälern, entfernt von den menschlichen Behausungen, in der schweigenden Einsamkeit der Berge entstanden. Aber selbst diese Klöster sind den weltlichen Ansiedlungen immerhin so nahe, daß dem Volke das Opfern nicht allzusehr erschwert wird, und daß dem Kloster durch die weltliche Ansiedlung eine dauernde, womöglich kostenlose Versorgung gesichert ist.



Gründe der Entwicklung von Kumbum.

Die schlechte Erträgnisfähigkeit der nächsten Umgebung und die magere Landwirtschaft im Verein mit der spärlichen Bewohnung des Landes zwischen Hoang-ho und Koko-nor,*) noch zur Zeit vor der Gründung dieses Klosters, ließen hier eine derartige Anlage gewiß nicht rentabel erscheinen. Trotzdem wurde es inmitten dieses unwirtlichen Gebietes gegründet, und merkwürdigerweise entwickelte sich Kumbum so rasch, daß es alsbald an Berühmtheit und Reichtum den Ruf der anderen Klöster von Amdo und sogar von ganz Tibet (Lhasa ausgeschlossen) übertraf.

In Nachstehendem ist versucht, die Gründe dieses Wachstums des Klosters Kumbum klarzulegen.

Ich bin überzeugt, daß diese in der geschichtlichen Bedeutung des Platzes, auf dem das Kloster steht, ferner in der sehr günstigen Verkehrslage und in der politischen Bedeutung des Klosters zu suchen sind. Demnach wäre die Erklärung zu seiner Entstehung in historischen Erinnerungen oder Begebenheiten zu suchen. Die günstige geographische Lage tat nach der Entstehung das Ihrige, um dem Kloster rasch zu Ansehen

*) Koko-nor (Blauer See) der Mongolen, auch Kuku-nor und Küke-nur genannt. Die Tanguten heißen ihn Tso-ngombo, die Chinesen Tsing-hai.

und Reichtum zu verhelfen. Auf diese Weise wurde es von selbst zu einem politischen Machtfaktor, als äußerster Vorposten des Lamaismus an der Nordwestecke des großen Landes China gelegen, nahe dem Brennpunkt der politischen Interessen mehrerer Völkerschaften.

Das historische Moment wird im 7. Kapitel behandelt. Wir finden dort die Sage, welche Tsongkapa mit dem Kloster verbindet, und mit der das Hauptheiligtum des Klosters, „der heilige Baum", in innigster Beziehung steht. Es kann nicht sicher behauptet werden, daß diese Sage auf einem wirklichen Ereignis begründet ist; vielleicht ist sie überhaupt nicht mehr als die volkstümliche Vorstellung der Erinnerung an die bedeutende Rolle, die das Kloster in der Geschichte der Reformation des Buddhismus gespielt hat.

Hieran sei eine Betrachtung der geographischen Lage des Klosters und der sich daraus ergebenden Vorteile angefügt.

Das unwirtliche Hochland Tibets grenzt im Norden an die große Wüste Gobi; im Osten sperren Tibet nicht nur hohe Bergketten, sondern in Amdo sogar feindselige Bevölkerung von den Nachbarvölkern ab. Im Nordosten Tibets liegt wie eine Oase in der Wüste ein fruchtbares Gebiet, Tsaidam. Von hier aus werden die Bodenprodukte und andere Erzeugnisse von altersher nach Nordosten in die chinesische Provinz Kansu befördert. Im Osten von Tsaidam bildet der Hoang-ho, im Norden die Wüste und der Koko-nor ein natürliches Bollwerk, das wie ein Damm den ganzen Handelsstrom durch das Defilé zwischen Hoang-ho und Koko-nor lenkt. Hier hindurch läuft auch die große Straße, die von Lhasa kommt. Seit alten Zeiten haben die Chinesen nahe diesem Verkehrstrichter im Osten und Nordosten große Städte angelegt, umsomehr, als hier mehrere große Karawanenwege zusammenlaufen. Nahe diesem Verkehrstrichter lag der Knotenpunkt für die Wege von Kaschgar her, der Mongolei, von Urga und von Peking und von der reichen Provinz Setschuan.

Für die Gründung eines Klosters waren hier die Vorbedingungen glänzende, umsomehr, als das ganze Gebiet zwischen Hoang-ho und Koko-nor eine gesunde Lage hat und sehr zuträgliches Klima.

So entstand noch innerhalb der chinesischen Grenze das Kloster Kumbum, das rasch den Pilger- und den Handelsverkehr an sich zog und auf diese Weise in kürzester Zeit eine Hauptrelaisstation zwischen den Pilgerorten und Lhasa einerseits, und der Heimat der Pilger anderseits bildete.

Mit der Zeit wurde Kumbum das bequemste Eingangstor im Norden und Osten Tibets überhaupt, bequemer noch wie das von Sung-p'an-thing,

welches die Pilger aus Kansu, Schinse und aus einem Teil von Amdo benutzten oder das von Ta-tsien-lu, für die Pilger aus Setschuan und aus den südlichen Provinzen Chinas.

Da das größte Kontingent der Pilger die nördliche Mongolei stellt, so wickelte sich über Kumbum mehr als 1/3 des gesamten Pilgerverkehrs aus China und der Mongolei ab, und wahrscheinlich 1/6 des gesamten Pilgerverkehrs nach Tibet überhaupt.

Auf diese Weise mußten und müssen dem Kloster unermeßliche Opfergaben zufließen, und es ist klar, daß sich die einer Zollstation ähnliche Klosteranlage hier reichlich bezahlt macht.

Am einträglichsten für Kumbum und das benachbarte Städtchen Lußar*) sind die Monate des Pilgerlebens; denn in diesen vollzieht sich der Hauptdurchgangsverkehr. Mönche aus Amdo, dem Koko-nor-Gebiet, Tsaidam, der Mongolei strömen herbei, um einige Wochen im Kloster zu verbringen; selbst die Mohammedaner finden sich in großen Massen ein. Insbesondere die Ostmongolen der nächsten Umgegend, die einem blinden Glauben an den Buddhismus ergeben sind und die in Scharen nach Kumbum strömen, um den großen „schwarzen Buddha", wie sie ihn nennen, anzubeten, stellen ein ansehnliches Kontingent reicher Leute, die jeder Andeutung auf Geldspenden von seiten der Lamas willfährig nachkommen. Die Mongolen lassen durch die Priester vor dem Bilde Buddhas beten und Gottesdienst halten, wenn sie oder ihre Familie Unglück verfolgt, wenn die Ernte schlecht geraten ist oder wenn die Herden spärlichen Nachwuchs erhielten. Bei solcher Gelegenheit verdient das Kloster Gelder in der Höhe von mehreren Tausenden von Mark. Die Opfergaben bestehen hauptsächlich aus Herden von Pferden, Schafen, Yaks, dann Metallwaren, Edelsteinen, Gold und Silber, ganzen Ladungen Salz, Moschus, Rhabarber, dann aus Seidenstoffen, Kleinodien und Porzellan. Ende August treffen dann die großen Pilgerkarawanen aus der Mongolei ein, die im Winter in Lußar und der Umgegend verbleiben, um das Butterfest mitzumachen,**) und dann im März, nachdem sie ihre Kamele gegen Yaks eingetauscht haben, den Weitermarsch über die Hochsteppen Tibets hinweg nach Lhasa fortsetzen. Diese Karawanen, oft mehrere Familien mit Weibern und Kindern, bringen russische Waren nach Kumbum, rotes Juchtenleder, Tuche, Waffen, Handwerkszeuge, Plüsch usw., wovon der größte Teil nach Sining weitergeht, um dann von dort aus nach Kansu oder Setschuan auf den Markt gebracht zu werden. Der Rest der Waren wird auf die Yaks verpackt,

*) Auch Lu-ssa genannt.

**) Andere Hauptverkehrstermine sind der 4., 6., 9. und 10. Monat.

die von den zu Fuß gehenden Mongolen in großen Herden auf gefahr- und mühevollen Wegen nach Lhasa getrieben werden.

Die Nähe der in letzter Zeit erstarkten chinesischen Stadt Sining-fu, die der Sitz des Ministerresidenten für Tibet ist, bietet Kumbum von nun ab auch hinreichende Sicherheit gegen die räuberischen Horden der Ngoloks, die in früheren Jahren des öfteren ihre Raubzüge dort hinauf ausgedehnt hatten. Auf diese Weise ist ein Hemmnis für die Entwicklung des Klosters beseitigt.

Die Ngoloks beschränken sich jetzt nur mehr darauf, gegen die große Straße Lhasa—Kumbum zu operieren,*) und sie haben zu diesem Zwecke mehrere Ausfalltore seitlich der Straße angelegt, von denen wohl eines der größten und bestorganisierten das Räubernest Rischowarma am Oberlauf des Hoang-ho, südöstlich von Oring-nor, ist, in dem meine Expedition später ahnungslos einen Besuch abstattete.

So ist denn das Kloster in der Lage, ungestört seinen religiösen und auf Vermehrung des Besitzes ausgehenden Bestrebungen nachzukommen. Zu diesem Zwecke haben es die Klosterbrüder für vorteilhaft befunden, in die umliegenden fruchtbaren oder reichen Gebiete der Mongolei, das Koko-nor Gebiet und Tibet jedes Jahr einige Mönche auszusenden, um „Almosen zu sammeln". Man vermutet auf den ersten Anschein hinter dieser anscheinend harmlosen Einrichtung einer „Bettelmönchabteilung" nichts von weittragender Bedeutung. Und doch steckt hinter dieser „religiösen" Einrichtung nicht nur der Hauptgrund materiellen Wohlstandes des Klosters, sondern diese Bettelmönche bilden geradezu eine Handelskonkurrenz, da sie vom Kloster aus mit Gebrauchsartikeln für die Eingeborenen ausgerüstet werden, die zum Verkaufe angeboten werden. Meist sind diese Waren chinesisch und geringwertig. Doch der „heilige Handel" vollzieht sich in der Weise, daß der Priester dem Eingeborenen einen Khadak (Seidenschlips) (siehe Bild 35, II. Teil) aushändigt und ein Schaf dafür verlangt. Dies tauscht er an einem anderen Orte gegen ein Pferd ein usw. Dem heiligen Manne verweigert man nicht gern eine Bitte, darum gibt man ihm mehr, als ihm von Rechts wegen gebührt. Dieser unreelle Tauschhandel floriert so, daß jährlich eine enorme Summe nach Kumbum zusammengetragen wird. Für Waren von 1000 Taels (etwa 3000 Mark) bringt der Lama solche im Wert von 3000 bis 5000 Taels zurück.

Jedes Jahr werden unter den Lamas andere „Vertrauensmänner" ausgewählt, welche diesen Ehrenauftrag des Klosters auszuführen haben. Der Verdienst gehört der Gesamtheit.

*) Vor allem auf die Karawanen der Mongolen.

Bezüglich des Klostereinkommens versicherte mir zwar ein Lama damals, das Geschäft ginge jetzt schlechter als früher, allein dies darf nicht zu dem Glauben verleiten, als ließe die wunderbare Kraft des Klosters in seiner Wirkung nach. Eine Mißernte im Lan-tschau Distrikt oder die Versetzung eines besonders verehrten „heiligen Lamas" in ein anderes Kloster hatte vielleicht die momentane Wirkung, daß fromme Pilger mit ihren Geschenken zurückhielten. Doch dem Mißstand ist hierzulande leicht abzuhelfen. Da wird einfach von Lhasa aus ein anderes Musterexemplar der dortigen zahllosen Heiligen, der vielleicht im Ansehen noch höher steht als der vorige, nach Kumbum kommandiert, und das Geschäft geht flotter als vorher; Geschäft aber ist die Hauptsache, die Quintessenz der ganzen lamaischen Klerustätigkeit. Eines jedoch ist richtig: seit dem großen Dunganenaufstand,*) in welchem Wohnstätten und Felder des ganzen Aufstandsgebiets verwüstet wurden, wo gerade in Sining-fu und Umgebung der Aufstand seinen Höhepunkt erreicht hatte, wurde das Land auf eine lange Zeitperiode hinaus unwirtlich und arm gemacht. Schon der Umstand, daß nach jener Zeit die Kopfzahl der Lamas in Kumbum auf einige hundert zurückgegangen war, läßt wohl am besten erkennen, daß damals ein ziemlich steriles Ausbeutegebiet sich um das Kloster zog. Seit dieser Zeit beginnt die Anzahl der Lamas mit dem Fortschreiten der Erträgnisfähigkeit des Landes und dem Aufblühen des Handels wieder zu wachsen; die jetzige hohe Kopfzahl der Lamas ist wohl das beste Zeichen, daß sich das Aufstandsgebiet östlich Kumbum merklich zu erholen beginnt.

Die Tatsache, daß das Kloster die harten Zeiten und die großen Schäden während der Aufstände der Mohammedaner so rasch zu überwinden weiß, ist der beste Beweis für die günstige Lage des Klosters Kumbum.

*) Dieser Mohammedaneraufstand (1861 bis 1874) brach 1862 in Kansu aus; hatte die mohammedanische Bevölkerung von Kansu doch gute Aussicht auf Erfolg, da sie mit ihren $1\frac{1}{2}$ Millionen $\frac{1}{4}$ der Gesamtbevölkerung ausmacht. Im Anfange fielen Sining-fu, Tatung, zuletzt Su-tschau (1873) in die Hände der Insurgenten. Die chinesischen Besatzungen wurden teils hingerichtet, teils in die Truppen der Aufständischen eingereiht. Kan-tschau, Lan-tschau, Djung-ling, Sa-yan-chen und Tajing blieben im Besitze der Chinesen. Die Rebellion verlor alsbald ihren offensiven Charakter, sie artete in einen großen Raubzug in die benachbarten Distrikte Chinas und der Mongolei aus. Ordos und Ala-schan, Uliassutai, Kobdo und Bulun-tolhoi wurden verwüstet. Dieser furchtbare Aufstand hatte insofern auch eine komische Begleiterscheinung, als jedes Jahr während Aussaat und Ernte mit Einwilligung beider Parteien die Feindseligkeiten eingestellt wurden.

Das siegreiche Vorgehen der Chinesen brachte die Bewegung zum vorläufigen Abschluß. Im Jahre 1895 lebte diese Mohammedanerbewegung wieder auf; Sining-fu wurde im Juli 1905 belagert, hielt aber stand. Kumbum blieb diesmal unversehrt, trotzdem in Lußar Kämpfe stattfanden.

Die einflußreiche religiöse Rolle und seinen Reichtum verdankt es aber auch dem Umstand, daß es an dem Vereinigungspunkt der Gebiete verschiedener Völker liegt. Dem Kloster dürfte somit eine politische Bedeutung nicht abzusprechen sein.

In erster Linie wird diese Behauptung zutreffen auf die Stellungnahme des Klosters zu den Völkerschaften am Oberlaufe des Hoang-ho und von Amdo. Wie schon auf Seite 5 erwähnt, bilden diese vollkommen selbstständigen Völkerschaften ein Hindernis für das weitere Vordringen Chinas nach Tibet,*) und zwar von Kansu aus. Kumbum hat in diesen Grenzgebieten Tibets jedenfalls mehr Einfluß als China, und da es den Chinesen nicht möglich ist, bei diesen Grenzstämmen nachhaltigen Erfolg zu erzielen, so versucht der Chinese, Kumbum als vermittelnde Stelle in diesen Fragen anzugehen. Das Kloster erhielt auf diese Weise Einfluß auf den Gang der Geschicke der tibetischen Grenzlande. Daß Kumbum seine Rolle bisher gut durchgeführt hat, dürfte beweisen, daß die Chinesen bis heutzutage in den heiklen Grenzfragen nicht weiter gekommen sind, als sie sich vor 50 Jahren befanden. Wie lange es dieser lamaischen Zentrale noch gelingen wird, die Chinesen an der Nase herumzuführen, entzieht sich unserer Beurteilung. Jedenfalls ist es Tatsache, daß in Kumbum nicht gerade die harmlosesten Männer als Klosterpriore eingesetzt werden, daß der Einfluß von Lhasa her vorwiegend ist, und daß man sich in Kumbum nach Aussagen von Klosterkennern sehr gut darauf versteht, sich mit den verschiedenen politischen Strömungen abzufinden.

Bei der Macht des Klostereinflusses in den tibetischen Grenzlanden und in Amdo ist es von Interesse, auf zwei Punkte näher einzugehen, nämlich, einerseits auf einen Bestandteil der Bevölkerung der oben erwähnten Gebiete, die Mohammedaner, sowie auf deren Beziehungen zum Kloster Kumbum, anderseits auf die Beziehungen des Klosters zum chinesischen Ministerresidenten für Tibet, dem Amban in Sining-fu, der nahen chinesischen Grenzstadt.

Als die Mohammedaner nach dem letzten großen Aufstand um Haus und Hof gebracht waren, als man sie wie aussätzige Hunde verfolgte, flohen

*) Es sei ausdrücklich betont, daß ich hier von Nordost-Tibet spreche, wo ganz andere Zustände herrschen, als im südlichen Teile Tibets. Dort — im Gegensatze zu Nordosttibet — ist die Autorität Chinas viel größer, als man bisweilen annimmt. Dafür dürften schon die neuesten politischen Ereignisse vor Lhasa bürgen, und der Umstand, daß die chinesische regierende Dynastie wiederholt als eifrige Beschützerin der Lamas aufgetreten ist. Es sei nur an ein Ereignis früherer Zeit erinnert, welches in ganz eminenter Weise das Ansehen Chinas in Tibet hob und welches eigentlich entscheidend war für das Fußfassen Chinas in Tibet. „Im Jahre 1708 erdrückte ein chinesisches Heer den Aufstand in Tibet und brachte den nach Kumbum geflohenen Dalai Lama Lozang Kalzang Jyats'o nach Lhasa zurück.“

20 000 nach Turkestan und Tausende suchten Zuflucht in den unwegsamen Bergen und Städten der Tibeter. Sie fanden dort gastliche Aufnahme, gründeten Ansiedlungen und nahmen schließlich selbst die Gewohnheiten und die Kleidung ihrer Gastfreunde an. Nur ihre Religion bewahrten sie sich. Sie heirateten tibetische Frauen, eigneten sich die Sprache des Landes an und erreichten vielfach angesehene Stellungen unter ihren neuen Landsleuten. Ihre Tapferkeit und List verschaffte ihnen Achtung.

Außer diesen in den tibetischen Gebieten ansässigen Mohammedanern*) wandern von Sung-p'an-thing und Min-tschau aus jährlich große Scharen mohammedanischer Kaufleute dorthin, um monatelangen Aufenthalt in Amdo oder dem Lande der Ngoloks zu nehmen, Waren einzutauschen, Proviant zu liefern oder Aufträge in Empfang zu nehmen.

Der Mohammedaner hat in den in Frage kommenden Gebieten nicht nur die ausschließliche Rolle des Kaufmannes inne: er erfreut sich sogar im Gegensatze zu den Chinesen, des Vertrauens von seiten der Tibeter, das manchmal so weit geht, daß Mohammedaner bei Häuptlingen die Rolle eines Dolmetsches und Vertrauensmannes bekleiden.

Es scheint, daß der Einfluß dieser Mohammedaner in den Grenzgebieten Tibets ein vorwiegender ist und daß China in diesen Elementen einen gefährlicheren Feind**) sehen muß, als in den Grenzstämmen selbst.

Es ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß im Falle eines neuen Mohammedaneraufstandes in den dortigen Gebieten die in Amdo und südlich

*) Sie sind Sunniten, in verschiedene Sekten geteilt. Das Wort „Dungane" ist in Sining-fu und Umgegend unbekannt. Wahrscheinlich meint man mit „Dungane" kurzweg den chinesischen Mohammedaner. Wir hörten sie stets „Hui-hui" nennen.

**) Es hat den Anschein, als ob die eingewanderten Mohammedaner ihre neuen Volksgenossen in der Ansicht zu bestärken wußten, daß in vollständigem Abschluß der dortigen Landstriche gegen China und die europäische „Kultur" die sicherste Gewähr friedlicher Zeiten gegeben sei. Für das chinesische Ansehen kann es daher nicht gerade vorteilhaft gewesen sein, daß der Durchstoß meiner Expedition durch das Ngololand entlang des Hoang-ho Oberlaufes — unter chinesischer Militärbedeckung — ausgeführt wurde. Kurz nach unserem Durchzug waren schon Gerüchte in diesen Gebieten verbreitet, die besagten, daß die Chinesen unter Führung von Europäern in die tibetischen Lande eindringen oder daß die Chinesen Europäer nach Tibet hineinschmuggeln. Gelegentlich dieses Durchmarsches war es ganz auffallend, mit welcher Sicherheit wir Europäer in einzelnen Lagern der Ngoloks für Europäer erklärt wurden, trotz bester Verkleidung und chinesischer Soldatenbedeckung. Der Lama allein konnte unmöglich diese Übung im Erkennen eines Europäers besitzen, unmöglich jene raffinierte Art des Überfalls und des Kampfes in Szene setzen; es sind hier unbedingt Leute hinter der Kulisse tätig gewesen, die mit Europäern bereits verkehrt hatten und welche die Fehler des Europäers sehr wohl auszunützen verstanden. Auch spricht der Umstand für einen Aufenthalt von Mohammedanern im Lande der Ngoloks, daß man mitunter sehr gute Bewaffnung antrifft, moderne Repetiergewehre, die sachgemäß gehandhabt, mit der nötigen Munition nur von geschultem Personal verwendet werden können.

des Hoang-ho ansässigen, zu Tibetern gewordenen Mohammedaner ihre in den Grenzbezirken wohnhaften tibetischen Landsleute zu den Waffen rufen und den Chinesen eine neue, nicht zu unterschätzende Macht gegenüberstellen. Jedenfalls rechnet man in Kumbum mit dieser Möglichkeit.

Das Kloster steht bei einem nächsten Mohammedaneraufstand sicherlich vor der Entscheidung einer Parteinahme. Wenn auch einerseits die Erinnerung an die Zerstörung des ganzen Klosters mit Ausnahme des Tempels mit dem goldenen Dache und des heiligen Baumes durch die Mohammedaner bei den Mönchen sehr wohl fortlebt, so sind sich anderseits die Klosterbrüder bewußt, daß im Falle einer Parteinahme für die Chinesen das Kloster von den tibetischen Grenzstämmen unter Beihilfe der Mohammedaner von Grund auf vernichtet würde.

An ein dauernd erfolgreiches Zusammengehen der Lamas mit den Mohammedanern gegen das Chinesentum, den Machthaber an der Grenze, denkt man nicht, da der Chinese vermöge seiner Organisation und seiner Menschenmassen imstande ist, sich immer wieder die Oberhand zu sichern. Um so fühlbarer macht sich das stumme Einverständnis des Klosters, Lhasa's und der tibetischen Grenzstämme mit ihren sich streng abschließenden Bestrebungen geltend gegenüber dem chinesischen Reiche,*) das durch den Amban in Sining-fu offiziell vertreten ist.

Wir wären mithin beim zweiten Punkt angelangt, den Beziehungen des Klosters zum Amban**) und mithin zu China. China unterhält zwei Staatsminister für Tibet, der eine hat seine Residenz in Sining-fu, der andere in Lhasa.***) Außerdem existiert noch ein Hilfsamban in Schigatsé.

Der Amban, oder wie ihn die Chinesen nennen, Ch'ing-hai, ist immer ein Mandschu hohen Ranges und repräsentiert den Kaiser in allen Angelegenheiten, die auf die Administration oder zeremoniellen Beziehungen zu den nichtchinesischen Sektionen der Bevölkerung dieses Teiles des Kaiserreiches Bezug haben. Der Koko-nor, Tsaidam und das ganze nordöstliche Tibet bis zum

*) Diese Erkundigungen sind auf mein Betreiben von einem zuverlässigen Chinesen in Kumbum und Lußar angestellt. Ich gebe sie unter Vorbehalt wieder; denn derartige Abhandlungen sind immer schwieriger Natur und gewagt, wenn man sich nur auf die Aussagen anderer, selbst verlässiger Personen stützen muß. Meine Sprachkenntnisse setzten mich leider nicht in den Stand, mit Erfolg dieser zweifellos interessanten Frage über die Stellungnahme der Lamas zu den angrenzenden Völkerschaften nachzuspüren. Aber daß in vielfacher Beziehung gerade Kumbum das Zünglein an der Wage bildet, ist zweifellos.

**) Amban ist mandschurisch und bedeutet Staatsminister (chinesisch Ta-ch'en).

***) Der Titel des Lhasa-Amban lautet: Chu Ts'ang Ta-ch'en oder Ministerresident in Tibet. (Chusang Ta-ch'en. D. Verf.) (Rockhill, Land of the lamas 51.)

oberen Lauf des Yang-tze-kiang unterstehen — nach Angaben der Chinesen — seiner Gerichtsbarkeit.

Daß diese auf recht schwachen Füßen steht, dürfte aus folgendem Beispiel zur Genüge hervorgehen:

Während unseres Aufenthaltes in Sining-fu 1904 belagerten die Salaren, ein Volk im nördlichen Amdo, auf Betreiben der Lamas die ziemlich starke chinesische Stadt Quetä samt der chinesischen Grenzgarnison, um Rache zu nehmen für die heimtückische Ermordung eines Lamas durch den Kommandanten dieser Stadt. Ein Lama aus Amdo wurde nämlich wegen eines Vergehens vom chinesischen Gerichte in Quetä für schuldig befunden. Da er beliebt war und man mit Gewalt seiner nicht habhaft werden konnte, lockte ihn der Kommandant von Quetä in seinen Yamen, wo er ihn ohne weiteres heimtückischerweise erschießen ließ. Von Rechts wegen hätte er ihn nach Sining-fu der höheren Gerichtsbarkeit überliefern müssen.

Die erbitterten Tibeter zogen in Scharen nach Sining-fu,*) nahmen dem Amban gegenüber eine bedrohliche Haltung an, belagerten zum zweiten Male Quetä und töteten zur Strafe 34 chinesische Würdenträger und Soldaten.

In dem größten Teile seines übrigen Wirkungskreises soll der Amban, nach Erkundigungen an Ort und Stelle, die gleiche Ohnmacht zeigen, mit Ausnahme des östlichen Gebietes von Tsaidam, wo er seinen Befehlen Nachdruck zu verschaffen versteht. Und Tsaidam selbst ist ein zu schwacher Beweis seiner angeblichen Macht, denn der Weg dorthin ist leicht, die eigentlichen tibetischen Stämme leben erst in den Gebieten südlich der Linie Kumbum—Tsaidam: und dort hat der Amban**) nichts mehr zu sagen. Jedenfalls sind die Befehle und die großartigen Berichte, die sich auf das dortige Gebiet beziehen — nach bekannten chinesischen Mustern — nur dem Scheine nach gegeben, „des großen Gesichtes halber". Dieser „allmächtige Vizekönig Nordost-Tibets" ist in Wirklichkeit nichts anders als das Sprachrohr des Willens seiner tibetischen „Untertanen".

Schon der Umstand, daß es der Kaiser von China für gut befunden hatte, alle tibetischen Angehörigen dem Prinzen von Koko-nor,*) Tsong-T'u, in

*) Der damalige Amban verließ bald nach diesem Vorkommnis seinen Posten. Ob dieser Abschied mit den Unruhen im Zusammenhang steht, weiß ich nicht. Doch kann ich versichern, daß er weder bei Chinesen, noch in Kumbum, noch bei seinen tibetischen „Untertanen" beliebt war.

**) Trotzdem die mir vom Amban als Schutzbedeckung zur Verfügung gestellten Soldaten Uniform und rote Röcke mit der großen Aufschrift „Ministersoldat" trugen, wurden sie nichtsdestoweniger von den Ngoloks im Hoang-ho Gebiet, das zum „Machtbezirk" des Amban gehört, angeschossen.

***) Wellby, Through unknown Tibet, 283.

sämtlichen zeitlichen Dingen zu unterstellen, erweist deutlich, daß Kumbum in seiner Regierung und Organisation von China völlig unabhängig ist. Der Prinz von Koko-nor lebt zeitweilig in Sining-fu und am Koko-nor; er wird von den Tibetern und Mongolen „Seling-Amban"*) genannt. Wenn Kumbum wirklich chinesisch wäre, würde es doch direkt von einem chinesischen Mandarin, z. B. einem Fu, regiert und der Seling-amban wäre dem Amban in Sining-fu unterstellt!

Außerdem verläuft eine markante Grenzlinie zwischen dem Gebiet des Tsong-T'u und dem des Amban, welche die Bevölkerung in zwei Steuerbezirke abteilt, die beiderseits respektiert werden.

Dies alles läßt den Einfluß des Ministerresidenten in Sining-fu und der chinesischen Regierung in Kumbum und Umgebung nicht allzu groß erscheinen.

Den Schutz des Klosters hat Tu-sse**) übernommen, und so ist dem Amban in Sining-fu auch die Möglichkeit entzogen, als Schutzpatron des Klosters auftreten zu können. So hat denn der Amban, im richtigen Empfinden, daß er nur das fünfte Rad am Wagen ist, den größten Teil seiner Soldaten entlassen. Den kleinen Rest verwendet er nur zum Eintreiben der Steuern im Südwesten und Westen von Sining-fu. Im übrigen beschränkt er sich darauf, Geschenke (Opium) an die steuerunlustigen tibetischen Häuptlinge zu senden und durch die gleichen Machenschaften sich die Sympathien der Klöster zu sichern.

Diesem guten Beispiel folgen die chinesischen Städte, Orte und Großindustriellen nahe den Grenzgebieten, die sich durch Geldgeschenke und kostenlose Warenlieferungen an naheliegende Klöster und Stämme deren Sympathien erkaufen. Selbst die chinesischen Kaiser***) und die Regierung in Peking haben es für gut befunden, den dem kaiserlichen Hofe gebührenden Tribut des Klosters allergnädigst zu erlassen und Hilfsgelder zu bewilligen; man tut, was man kann, um sich der Sympathien der Lamas zu vergewissern. Die Mandarinen und Würdenträger Chinas suchen sich gegenseitig in bekannter chinesischer vor-

*) Der offizielle Titel des Seling-Amban ist Ch'ing-hai pan-shih-wu ta-ch'en.

**) Als der General-Gouverneur Nien Kêng-yao (1665 bis 1726) den Ausbruch eines Aufstandes fürchtete und ihn mit Waffengewalt niederwerfen wollte, trat der Tu-sse von Chi persönlich für das Kloster ein und erklärte, daß er, falls es zu einer Empörung kommen sollte, persönlich für das Kloster bürge. Der einheimische Häuptling (Tu-sse) von Chi (Familienname) ist der Beamte, dem der Schutz des Klosters übertragen ist. Wenn der Tu-sse zu den großen Tempelfesten nach Kumbum kommt, wird er zur Erinnerung an die edle Tat seines Vorgängers knieend von den Lamas empfangen.

***) Kaiser Kanghi stiftete 350 Freistellen.

gespiegelter Unterwürfigkeit den Lamas gegenüber zu überbieten; jedoch traut weder der Lama dem Chinesen noch der Chinese den Schwüren und friedlichen Worten der Lamas.

Die mohammedanische Einwanderung in die tibetischen Grenzgebiete und Amdo hat das Vorschreiten der chinesischen Macht und das Überhandnehmen des chinesischen Einflusses in Nordosttibet noch mehr erschwert. Der chinesische Ministerresident für Tibet in Sining-fu ist sich wohl auch bewußt, daß er diese Hindernisse weder durch Waffengewalt, noch durch Intriguen beseitigen kann; er weiß, daß es ihm nur gelingen kann durch Gewinnung der Klöster. Das umworbenste Kloster in dieser Richtung aber ist Kumbum, das Kloster der 100 000 Bilder.





Zweites Kapitel.

Lußar und das Kloster Kumbum.

Kumbum,*) das „Kloster der hunderttausend Bilder", ist das reichste und größte Kloster von Amdo, des Koko-nor Gebietes und Tsaidam's. Es ist einer der heiligsten Plätze auf asiatischem Boden, bildet den Mittelpunkt buddhistischer Gelehrsamkeit und Anbetung und wird an Bedeutung nur von Lhasa, der buddhistischen Metropole selbst, übertroffen.

Kumbum liegt 70 Li**) ostsüdöstlich von Tankar oder 50 Li südwestlich von Sining-fu. Gute, breite Karawanenwege verbinden diese Orte untereinander; auch führt ein ähnlicher Weg***) von Kumbum aus nach Süden an den Hoang-ho nach Quetä.

*) Kumbum ist tibetisch und bedeutet wahrscheinlich 100000 Bilder. Dieser Name soll Bezug haben auf die Bilder, die angeblich auf den Blättern des Wunderbaums von Kumbum sich zeigen. Auf chinesischen Karten kann man das Kloster als Ku-mu-pu-mu eingezeichnet finden. Die Mongolen heißen es Kumbum, während die Chinesen es Tha 'rh ssu nennen. Unter dieser Bezeichnung wird es zuerst bei Orazzio della Penna erwähnt. Turner, Embassy to the court of Teshoo Lama, Seite 459, nennt das Kloster Coomboo Goombaw (Kumbum Gomba).

**) Ein Li etwa 700 m. Der Li ist im gangbaren Gelände größer, im schwierigen Terrain kleiner; er stellt eigentlich mehr den Zeitabschnitt vor, in dem eine Entfernung zwischen zwei Punkten zurückgelegt werden kann. Dieser Zeitabschnitt entspricht ungefähr 10 Minuten.

***) Diese Wege, die ihren Charakter, soweit ich beobachten konnte, in ganz Nordost-Tibet beibehalten, sehen insofern eigentümlich aus, als sie oft aus 20 bis 30 parallelen Furchen bestehen, die dicht nebeneinander in oft tiefen Einschnitten laufen; sie verdanken ihre Entstehung dem Bestreben der Karawanentiere, immer genau hintereinander zu gehen,

In die Liste des Klosters waren zu meiner Besuchszeit 3500 Priester eingetragen. Es können aber trotzdem 4000 und einige hundert sein, da viele Mönche überhaupt nicht eingetragen sind.*) Der weitaus größte Teil, ungefähr 75% der Mönche, sind Tibeter, der größere Teil des Restes Mongolen, der kleinere Chinesen.

Vor zwanzig Jahren, als die Lamas im chinesischen Setschuan sich stark vermehrten, zogen sich die tschirongolischen Mönche über Tibet nach der Mongolei zurück; viele ließen sich unterwegs in den Klöstern Dschoni, Kumbum, La-brang, Dolonnor, Alaschni usw. nieder. Doch auch hier konnten diese Tschirongolen dem Drucke des Südens nicht mehr standhalten. Sie wurden in fortwährender Steigerung der Zuwanderung aus Kumbum allmählich herausgedrängt; die Tibeter stellen hier auch heutzutage noch ein stets wachsendes Kontingent an Mönchen.

Potanin teilte damals noch die Kumbumsche Gemeinde in drei gleiche Teile: 1. Tanguten, 2. Tschirongolen, 3. südliche Mongolen. Von den südlichen Mongolen trifft man, so schreibt er, in Kumbum an: Bewohner von Ordossa (?), Keschukden, Barunwana, Dsarod und sogar solche von dem nördlichen Utschischumschun. Wahrscheinlich sind hier auch Lamas aus den anderen Teilen der Mongolei, das heißt aus Chalki; aber sie fielen Potanin nicht auf; dagegen sah er in Kumbum viele Chalchaszen von den entferntesten Gegenden, vom Flusse Selenga, von Telgir Totschina, aus Tetschischi-urchjan-chaja, vom Onginna; dies waren aber alles nur Wallfahrer, die auf einige Monate hierher gekommen waren, um nachher nach Lhasa weiterzuziehen. Es gibt keine

wodurch der Boden rinnenförmig eingetreten wird. Diese wie mit einem Riesenrechen hergestellten Parallelfurchen verlaufen oft stundenlang mit einer mathematischen Genauigkeit, bis sie sich im Sande verlieren. Derartige, viel begangene Verkehrsstraßen heißt der Chinese kurzweg ta lu = „großer Weg".

*) Die Anzahl der zur Zeit in Kumbum wohnenden Lamas ist nicht mit Sicherheit festzustellen, da die Lamas im Gefühl ihrer Wichtigkeit meist eine viel höhere Zahl angeben, als die Wahrheit erfordert. Im folgenden seien noch die Angaben früherer Besucher von Kumbum erwähnt: Huc 1845: 7000 Lamas (im Buche: Wanderungen usw. von Huc und Gabet: 4000 Lamas), Wellby 1897 (Through unknown Tibet): 4000 Lamas, (Frau) Potanina 1885 (Reisen in Tibet und China): 4000 Lamas, Przewalski (Vierte Reise nach Zentral-Asien): 2000 Lamas, vor dem Dunganenaufstand das Doppelte. Rockhill (land of the lamas): über 3000 Lamas, vor dem Mohammedaneraufstand über 7000 Lamas. Potanin (Reisen in der Mongolei): 2500 bis 3000 Mönche. Rijnhart 1895 (With the Tibetans in tent and temple): 4000 Lamas. In Zeiten Huc's waren es nach dessen Meinung auch nicht viel mehr. Die Zahl 7000 ist übertrieben. Ein andermal gibt Potanin etwa 3500 Lamas an. Zu seiner Zeit war das Kloster schon fast wiederhergestellt, nur am Rande desselben zogen sich noch Höfe an zerstörten Wänden und Mönchszellen entlang. Die Tempel waren alle wieder erbaut, und nicht einer lag in Ruinen. — Kreitner (Im fernen Osten), vor dem mohammedanischen Aufstande: 4000 bis 5000 Lamas, zu seiner Zeit etwa 2000. Futterer (Durch Asien): 5000 Lamas.

nördlichen Lamas, welche hierher kämen, um ins Kloster einzutreten, so wie es Sitte ist bei den Mongolen von Ordos, Heschiften und anderen Mongolen des Südens.

Das Ortsbild von Kumbum*) zeigt uns einen terrassenförmig ansteigenden Gebäudekomplex an den Hängen schwacher, etwa 250 Meter hoher gleichförmiger Erhebungen, an der Einmündungsstelle von zwei kleinen Tälchen aus Süd und Südost. Die runden Rücken tragen schwache Grasbewachsung. Merkwürdig aufragende Zeichen, religiöse Bauwerke sind oben aufgesetzt, die als Stätten der Andacht dienen und dem Wanderer schon von weither die Nähe Kumbums ankündigen. Teils sind es rot getünchte kleine Tempelchen, teils aus Löß errichtete kegel- und pyramidenartige, oder mehrere Meter hohe glockenartige Wahrzeichen, Mauern, Steinwände oder Steinsäulen, die Manis oder Edelsteine**) genannt werden. Auch trifft man Stangen mit Tüchern behängt oder wieder eine ganze Anlage von Pyramiden, Obelisken und Tempelchen. Die beiden Tälchen, an denen Kumbum liegt, gehen flach und weich von den mit Löß überdeckten Rücken der langgestreckten Höhen ab, graben sich aber sehr bald in den weichen, roten Ton ein; ihre Bäche rinnen auf Schotterbetten dahin und werden bald schluchtartig eingefaßt.

Das vereinte Tal mit dem Kumbumbach zieht sich nach Norden etwa 1 Kilometer weit, wo es sich dann bei Lußar mit dem von Westsüdwesten kommenden Lußarbach vereinigt (siehe Bild 11, II. Teil). Das letztere Tal zeigt ebenfalls die typischen Lößformen. Am Zusammenfluß der beiden Bäche am kahlen Hange eines der niederen Talbegrenzungsrücken, namens Chin-ling, liegt Lußar,***) eine Stadt mit 500 Familien†) oder 2000 Einwohnern, von denen mehr als die Hälfte Mohammedaner sind. Ursprünglich stand an dem Platze, wo jetzt Lußar steht, nur ein mongolisches Gestüt. Später siedelten

*) Nach Potanin 2708 m über dem Meeresspiegel, d. h. 406 m höher als Sining-fu, und 37 m höher als Dorf Dschaik, welches am Fuß des Tales Nan-chuan liegt.

**) Die Gebetsformel om mani pâdmo hûm ist auf ihnen eingegraben, weshalb sie auch kurzweg Padmes oder Mendongs genannt werden. Im allgemeinen sind sie nur 1 m hoch und breit. Koeppen berichtet auch von solchen, die sich bei einer Höhe von 10—20 und einer Breite von 6—12 Fuß in einer Länge von fast 1000 Schritten hinziehen. Diese haben die Gestalt eines Parallelogrammes oder Parallelepipedons und sind in der Regel nicht bloß mit Inschriften, sondern auch mit Reliefs, Heiligenbildern usw. geschmückt und werden von pyramidalen Türmen überragt.

***) Das Wort Lußar entstammt dem mongolischen Lu-sha-erh. Die chinesische Bezeichnung lautet Fêng-huang-tsun, d. i. Phönixdorf.

†) Hiervon sind über 40 Familien Tanguten, über 100 Mohammedaner und der Rest Chinesen. Vor dem zweiten Mohammedaneraufstand hatte Lußar etwa 1000 Einwohner, je zur Hälfte Chinesen und Mohammedaner mit einer kleinen Beimischung von Tibetern und Mongolen.

sich einige Chinesen an, die Kleinhandel trieben. Allmählich entwickelte sich hier ein Marktflecken. Nähere Angaben über die Zeit und die Umstände, unter denen dies alles geschah, fehlen vollständig. Es ist nur festzustellen, daß der Ort erst vor 5 Jahrzehnten zur Bedeutung kam.*) Seitdem ist er im steten, wenn auch langsamen Wachstum begriffen, was er wohl weniger seiner eigenen Kraft verdankt, als der Nähe des Lamaklosters Kumbum und den Setschuan- und Schensileuten, die mit den Mohammedanern den ganzen Handel Lußars beherrschen. Außerdem spricht wohl auch mit, daß Lußar als Nachtquartier und Winteraufenthalt von Tausenden von Pilgern benutzt wird.

Auf dem höchsten Teile des Chin-ling ist ein Opferhäuschen**) (Thsakhung) erbaut als Aufforderung an den Wanderer, hier ein Gebet zu verrichten oder ein Opfer darzubringen. Auf halber Höhe des Hanges, ungefähr in der Dorfmitte, haben die Einwohner einen kleinen Tempel errichtet.

Der größte Teil des Ortes ist terrassenförmig am steilen Hange des Chin-ling westlich des vereinigten Baches sowie am Fuße dieses Hanges erbaut. Einige 100 Häuschen aus Lehmziegeln und mit flachen Dächern und höchstens einer Etage liegen malerisch aneinander gereiht. Nur die Holzbalken, die bunten chinesischen Ladenschilder und die Baumgruppen geben dem eintönigen Bilde in der graubraunen Lößlandschaft einige Abwechslung. Aber trotz dieser Monotonie entsteht eine wunderbare malerische Wirkung, wenn die Sonne den öden flachen Dächern und den abgestorbenen Flächen der nackten Hänge ihre Glanzlichter aufsetzt, wenn das Laub der Bäume wie Silberputz zu blinken beginnt und sich die grellroten Gewänder der Lamas oder der hellgelbe Kopfputz tibetischer Frauen wie leuchtende Käfer in der Flut des Lichtes bewegen.

Die Straße von Kumbum führt von der rechten Seite des Bildes (siehe Doppelbild 14, II. Teil) über den Lußarbach (nahe dem Zusammenfluß mit dem Kumbumbach), nach der einzelnstehenden Stange, dann ansteigend in den Ort hinauf, rechts an den ihre nackten Mauern zeigenden Höfen vorbei, um dicht hinter diesen in die Hauptstraße einzumünden, die auf dem Bilde vom unteren Drittel des linken Bildrandes aus nach rechts zu verfolgen ist. Sie zieht sich durch den ganzen Ort in der Mitte hindurch, in den ersten 300 Metern geradlinig, dann mit einer rechtwinkligen Abknickung in der Richtung des Tales abwärts führend zum Sining-ho und nach Sining-fu. Der Weg an der

*) Hüc und Gabet erwähnen Lußar nicht, weshalb wohl anzunehmen ist, daß es damals noch gar nicht bestand. Der Handel des Klosters wurde zu jener Zeit in Shen-Ch'un, einige Meilen von Kumbum entfernt, abgewickelt.

**) Man trifft derartige kapellenartige kleine Bauten oft an Wegkreuzungen, an Paßübergängen oder an anderen exponierten Punkten an.

linken Bildseite kommt von Groß- und Klein-Kaugchan, Tankar und Chén-hai-pao.

In dieser Hauptstraße befinden sich die Geschäfte und die Gasthöfe. Man kann die Geschäfte in zwei Teile bringen, in die Wechselbuden und Gasthäuser und in den einzigen Ladentyp, die Krämereien.

Die ersteren sind fast ausschließlich in den Händen der schlauen Chinesen oder der Mohammedaner. Die letzteren üben nur Einheimische und einige Schansi- oder Schensi-Leute aus. Auswärtigen Kaufleuten wird es von seiten der Einheimischen erschwert, in Lußar Fuß zu fassen, da die Lußarleute sich durch eine derartige Konkurrenz in der Ausübung ihres Kleinhandels, der ihnen das tägliche Brot liefern muß, beschränkt fühlen. Sie haben sich deshalb gegen fremden Zuzug förmlich organisiert. Im allgemeinen kann man in ihren Geschäften, Warenhäusern en miniature, vom Zündholz (japanischer Herkunft) und vom Salz angefangen, alles bis hinauf zu den schweren Bocklederstiefeln*) und -Sätteln kaufen. Auch ist jeder Kaufmann sofort erbötig, für jedwedes Geschäft den Unterhändler zu machen. Er verschafft auf Wunsch Pferde, Hammel, Maultiere, Gepäckträger, Begleitmannschaften und vermittelt auch Streitigkeiten unter den Trägern gegen ein geringes Entgelt. Mit meiner Frau habe ich mit Erfolg diese Läden und die entlegensten Winkel Lußars besucht, um alte Bronzen und dergleichen Schätze aufzuspüren und nach alten Schriften zu suchen. Hierbei stießen wir mitunter auch auf europäische Bildchen, Militärpatronen in Verpackung mit Stempeln „Gewehrfabrik Ingolstadt Jahrgang 1890" und entdeckten große Sammlungen von Fadenspulen, leeren Jagdpatronenhülsen und Schließen. Trotz der wiederholten Anpreisung dieser Pretiosen kauften wir Barbaren dennoch das in den Augen der Ladeninhaber wertlose alte Grümpel, wie Metallteller, Glocken, Trompeten, Kupferbecken, alte Figuren und andere dem Kloster Kumbum entstammende Gegenstände.

Im allgemeinen herrschen Gebrauchsartikel vor, die in erster Linie für die mongolischen Lamas bestimmt sind. Die Waren kommen zum größten Teil aus China, und zwar hauptsächlich aus Peking. Blei und Zinnartikel werden aus Han-chung in Schensi importiert, Kupfersachen und Messer aus Ho-chau in Kansu, Seidenwaren aus Setschuan, Stoffe, besonders Schirtings, und Steinkohlen**) aus Sining-fu und Ning-scha. Aus Tibet stammen nur sogenannte Pulo-Tuche, die großen Absatz finden. Die Mongolen nennen diese Ware Chalma.

*) Für mongolischen und tibetischen Handel bestimmt. Für die Lamas werden rote Schuhe aus Stoff hergestellt.

**) Als Heizmaterial gebraucht man im allgemeinen Pferdemist, Holz und Gras.

Kupfer- und Eisenschmiede, Silberarbeiter und Schneider vertreten die Handwerkerzünfte des Ortes.

Den wohlhabenden Teil bilden in erster Linie die Gasthofbesitzer und einige Chinesen, deren einer oft mehrere Kaufbuden zugleich inne hat. Die Ärmeren, ausschließlich Chinesen, nähren sich vom Ackerbau. Dieser trägt trotz der hohen Lage, 2709 Meter über dem Meere, Weizen, Hafer, Mais, Erbsen, große Bohnen und Kartoffeln; Reis wird nicht reif. Zudem treibt noch jeder, selbst der Bettler, Kleinhandel. Das Hauptvermögen der Lußarer steckt in dem Viehstand, den Maultieren, Schaf-, Rinder- und Pferdeherden. Einige Gasthofbesitzer versehen Postdienst, d. h. sie unterhalten durch Maultiertreiber und Transportkarawanen einen regelmäßigen Verkehr mit Sining-fu, Scharakuto und Tankar.

Das Land, welches die Einwohner bebauen, ist Eigentum des Klosters, weshalb sie eine Klosterpacht zu entrichten haben. Auch die Häuser gehören fast alle dem Kloster. Selbst wenn sich jemand aus eigenen Mitteln ein Haus erbaut oder bauen läßt, so zahlt er nichtsdestoweniger Grundzins an das Kloster. Wohnt er im Hause eines anderen, so hat er außer der Miete auch einen Grundzins an das Kloster zu entrichten. Wohnt er dagegen in einem dem Kloster gehörigen Hause, so braucht er nur die Miete zu bezahlen.

Die Einwohner von Lußar werden vom Kloster nicht bloß mit Steuern bedacht, sondern manchmal auch zu Lieferungen verpflichtet. Trotzdem sind die nichtmohammedanischen Einwohner Lußars überzeugte Buddhisten. Im nördlichen Teile des Ortes, da wo der Fußpfad nach Panscha-erh abzweigt, haben sie sogar einen Tempel zu Ehren des Kriegsgottes Kuan-ti*) errichtet, welcher aus der Zeit Chienlungs (1746—1796) stammt.

Etwas weiter oberhalb führt noch ein zweiter Weg nach Panscha-erh. Wenn wir dagegen dem Tale abwärts folgen, so kommen wir nordwärts nach Schih-hui-kou. Die Wege ostwärts führen nach Nan-chuan, Ho-chou, Pa-yen-jung und Hsün-hua (Orte in Kansu).

Die Kaufleute, Lastträger und Mongolen benutzen, wenn sie nach Tankar (Tan-ko-erh) gehen, immer die nach Norden führende Straße.

Nach rechts zweigt ein Weg ab, der über den Lußarbach führt, im Anfang nach Südosten verläuft und am Nordfuße des heiligen Hügels vorbei nach Nordosten gegen Sining-fu abgeht. Am linken Ufer des Kumbumbaches entlang führt der Weg, der auf dem Doppelbild 14 bei der Stange aus Lußar heraustritt und durch den Lußarbach, der damals nur sehr wenig Wasser

*) Ein mit Edelsteinen geschmückter Sattel des Kaisers Kanghi soll in Lußar aufbewahrt werden. Nach allerdings unzuverlässigen Mitteilungen wird er im Tempel des Kriegsgottes gezeigt.

führte, geht. Die Lößterrasse (siehe Doppelbild 14, am rechten Eck), deren steiler Osthang der Kumbumbach bespült, lassen wir links liegen, umgehen nach Anstieg auf einer bequemeren Stelle einige Lößlöcher und kommen nach 8 Minuten Marsch auf dem bequemen leicht ansteigenden Weg bis in die Nähe des Klosters Kumbum.

Das Tal des Kumbumbaches ist nur 20 bis 50 Meter breit, mit jungen Baumgruppen*) malerisch besetzt. Die seitlich mit Gras dürftig bewachsenen Hänge fallen zum westlichen Ufer hin in der Klosternähe steil ab. Auf der Lußar entgegengesetzten östlichen Talseite steigt ein etwa 120 Meter hoher sanfter Rücken an, der zu der rechten Umfassung des Lußartales gehört, und der sich nach Süden und Südwesten in den massigen milden, reich von Hasen belebten Rücken fortsetzt und dort zu einem kegelförmigen Berg ansteigt, der den höchsten Punkt der ganzen Umgebung bildet. Durch einen leichten Sattel hiervon ge-

*) Die Lamas lassen die Bäume, größtenteils Pappeln, nicht alt werden, da sie je nach Bedarf rücksichtslos in den bescheidenen Baumbeständen wirtschaften.

trennt, setzt sich hier ein fast gleichhoher, öder Rücken an, der zuerst nordwärts, später nordwestlich ausholt, dann auf das von Westsüdwesten kommende Lußartal stößt, um von hier aus flußabwärts die rechte Taleinfassung des Lußartales, bis zum Eintreffen des Kumbumtälchens von rechts, zu bilden. In dieser ringförmig verlaufenden Höhenumrandung lagert sich eine beckenartige baumarme und öde Mulde mit zwei sanft ausgeprägten Tälchen, dem eben genannten Kumbumtale und seinem Seitentälchen von West. Gerade am Zusammenstoß dieser beiden liegt das Kloster Kumbum.

Wenn wir uns auf der Karte Seite 25 orientiert haben, so denken wir uns einmal auf den kostbaren Hügel versetzt. Die Aussicht, die sich uns von dort oben auf das Kloster bietet, finden wir auf dem Bilde 15, II. Teil. Im Hintergrunde, also im Westen, sehen wir eine hohe, mit Schnee bedeckte Bergkette. Auch im Norden erscheinen, allerdings nicht mehr auf diesem Bilde sichtbar, die Bergriesen des Nanschan in so greifbarer Nähe, daß man meinen könnte, man stände am Fuß des Gebirges. Von Westen her geht von den weichen, mit Löß überdeckten Umrandungsrücken ein Tälchen A hernieder, das sich alsbald schluchtartig*) eingräbt und bei dichtem Laubwerk in das Tälchen B, das von links mit einem Bächlein kommt, einmündet. Beide Tälchen ziehen nordwärts gegen Lußar.

In dem Abschnitt zwischen Tälchen A und B sind bis zur halben Berghöhe terrassenförmig ansteigend ausschließlich Wohnhäuser der Lamas erbaut, während der Teil nördlich des Tälchens A die Tempel und die meisten Wohnungen der hohen geistlichen Würdenträger enthält. Dieser Teil ist der interessanteste, weshalb wir uns ausschließlich mit ihm beschäftigen werden. Der ganze Klosterkomplex ist in dem leicht zugänglichen Gelände mit Mauern aus Löß und Tonziegelsteinen umgeben. Der Haupteingang ist auf der nach Lußar gerichteten Seite des Klosters, auf dem linken Talufer des Kumbumbaches, und zwar beim „großen Tor", auf das wir noch zu sprechen kommen.

Faßt man das Gesamtaussehen des Klosterortes zusammen, so macht er namentlich infolge seiner meist aus Lößerde erbauten gleichförmigen Gebäude mit flachen Dächern einen ähnlichen Eindruck wie Lußar. Nur wirkt der Klosterkomplex in seinem westlichen Teile mit seiner amphitheatralischen Lage

*) An der Sohle der Schlucht des Tälchens A steigen oft 6 m hohe, fast senkrechte Hänge empor, die im oberen Teile eine flachere Böschung annehmen und dann in den geneigten Hang übergehen, auf dem die Tempelanlagen terrassenförmig erbaut sind. Der Grund dieser Schlucht ist trocken; in ihm sind Brunnen gegraben, durch welche sich die Brüderschaft mit Wasser versieht. Pappelbäume wachsen ungeordnet durcheinander. Über diese Schlucht, deren Breite an der Krone zwischen 10 und 20 Schritten schwankt, sind einige hölzerne Brücken gelegt.

und den ungemein malerischen Tempeln ernster und feierlicher. Als besondere Erscheinung kommt auf der rechten Hälfte des Doppelbildes 15, II. Teil, also im Mittelpunkt der Klosteranlage, und das Tempelviertel überragend, ein goldenes, aufwärts geschweiftes Dach zur Geltung, das dem größten Heiligtume von Kumbum gehört, dem Tempel des Reformators Tsongkapa. Die größeren Tempel liegen in Gruppen beisammen und sind durch Höfe oder Durchgänge voneinander getrennt. Sie sind aus Lehm oder gebrannten Ziegeln erbaut, mit Holzeinlagen an den Türen und flachen Dächern. Unter dem Dache findet sich gleichmäßig durchgeführt eine breite Lage von Zweigen eingelegt, die rings um den Bau herumläuft. Die Wände sind aufdringlich bemalt, in der Regel die obere Etage rot und die untere schwarz, vielfach mit bunten Arabesken bedeckt, von Säulengängen umgeben und mit helleuchtenden Dächern bedeckt. An den goldenen Dachtempel schließt sich talaufwärts zu eine große Zahl von weiß getünchten Priesterwohnungen an.

Potanin vergleicht Kumbum mit einem kleinen Dorfe Südrußlands, aber ohne die typischen hohen Mauern der Kirchhöfe und ohne die Glockentürme, die dort das charakteristische Moment bilden.

Im allgemeinen äußerten sich die Besucher ziemlich abfällig über den Gesamteindruck, den sie von Kumbum erhalten hatten. Aber wenn auch der bunte Wirrwarr unharmonisch erscheint und die mit Gold und Verzierungen überladenen Tempel nicht weihevoll wirken können, so muß ich doch das künstlerische Moment des Gesamteindrucks anerkennen. Die Hunderte von Lamas mit ihren braunroten Gewändern und das aus Tibet herbeigeströmte, die Phantasie anregende Volk, in farbenreichen, lebhaften Gruppen gelagert, dazu die vielen bunten Gebetswimpel und Fahnen geben Kumbum ein märchenhaftes Aussehen, das noch erhöht wird, wenn wir uns hinab in das Tälchen begeben, zu den Tempeln, wo der gespensterhafte Klang der Gongs und das ewig gleichmäßige Gebet, aber auch melodische heilige Gesänge an unser Ohr dringen. Die majestätische Ruhe wird selten durch einen anderen Laut unterbrochen, es sei denn durch das widerlich kreischende*) Geschrei der massenhaft anwesenden Krähen und Elstern oder durch die energischen, ruhegebietenden Befehle eines höheren Lamas. In gespensterhaftem Marsche ziehen die Lamas an uns vorbei, die einen stolz, und ohne den Blick auf uns zu wenden, die anderen neugierig umschauend, doch alle fortgesetzt betend, lauter und leiser, das immer gleiche Gebet „Om mani pâdme hûm".

*) Kreitner bemerkt: „Das Gekreische der Elstern und Raben klingt in Kumbum und Umgebung noch viel rauher und ekelhafter als bei uns. Es scheint fast, als ob die Stimme unserer Vögel schon von der Kultur beeinflußt sei."

Ab und zu stößt es einer der Lamas lauter heraus, gleichsam als ob er das Bedürfnis fühlte, hierdurch Abwechslung zu schaffen in dieser grenzenlos stumpfsinnigen Tätigkeit. Und doch liegt in dieser Gleichförmigkeit auch etwas Feierliches. Wenn ich ferner meine, daß einige kleinere Partien in Kumbum selbst mit herrlichen Plätzen in Indien oder Konstantinopel konkurrieren können, so wird wohl der kundige Leser zustimmen, wenn er sich an der Hand der Photographien*) ein ungefähres Bild von Kumbum geschaffen hat.

Das Betreten des kostbaren Hügels ist Europäern zu Fuß oder zu Pferd nicht gestattet. Wir hatten ihn dennoch erstiegen. Das kam so. Wir fragten nicht lange, ob wir den Hügel ersteigen dürften, sondern erklommen ihn rasch mit flinken Pferden von der Nordseite her. Die Schar der Lamas bemerkte die Freveltat erst, als ich meine Aufzeichnungen und photographischen Aufnahmen schon beendigt hatte; sie tauchten dann in hellen Haufen auf, und es war für uns höchste Zeit, den Hügel zu verlassen. Der durch seinen Umfang weithin auffallende Stativapparat konnte gerade noch in Tätigkeit treten, meine Diener und Dolmetscher hatten sich gegen die gefährdete Seite zu als spanische Wand aufgestellt, und das letzte Bild war eben fertig geworden, als schon einige Schutzleute in Gestalt von Lamas im Trab herbeigeeilt kamen, und mir zu verstehen gaben, ich möchte von dieser Hügelgruppe „verschwinden".

Die ganze Aufnahme**) war so schnell vor sich gegangen, daß mehrere Lamas, die in einiger Entfernung Pferde hüteten, erst jetzt gewahr wurden, was in der Zwischenzeit vorgegangen war.

*) Meine photographischen Aufnahmen sind die ersten von Kumbum, die in einer Serie an die Öffentlichkeit gebracht werden. Bisher war es den Reisenden wegen der Wachsamkeit der Lamas nicht gelungen, solche herzustellen. Der Literatur von Kumbum waren wohl einige Photographien des Klosters beigegeben, doch meist stark retouchiert und nicht zusammenhängend. Bilder oder Photographien über das Kloster enthielten folgende bisherige Werke: Rockhill, land of the lamas; Grumgrimailov Описаніе путешествія въ западный китай. Przewalski, Mongolia (Col. Yule), Aufnahmen des Barons Osten-Sacken; Wellby. Through unknown Tibet: Kreitner, Im fernen Osten; Futterer, Durch Asien; Rijnhart, With the Tibetans in tent and temple; Sven von Hedin, Skizzen und Bilder, Durch Asiens Wüsten.

**) Die sehr zudringlichen Lamas versuchten im allgemeinen nicht, mich vom Photographieren abzuhalten. Doch war es immerhin kein Leichtes, sie vor dem aufgestellten Apparat wegzubringen oder den Apparat einzustellen; denn fast jedesmal versuchten sie, auch ihre Köpfe zu mir unters Tuch zu stecken, um nachzusehen, was ich dort triebe. Wohl nur der schmeichelhaften Beteuerung meines Amban-Dolmetsch, ich sei verrückt, man solle mich ruhig gewähren lassen, habe ich es überhaupt zu danken, daß die Lamas mich beim Photographieren in Ruhe ließen.

Bevor wir den kostbaren Hügel verlassen, um einen Rundgang im Kloster selbst vorzunehmen, rate ich dem sich in die Wirklichkeit versetzenden Leser, einen seiner Sinne ebenso auszuschalten, wie es seinerzeit der vorsichtige Odysseus bei seiner Annäherung an den Gesang der Sirenen tat. Wachs wäre natürlich nicht sowohl in die Ohren, als vielmehr in die Nase zu stopfen. Der ekelhafte Fettgeruch, der schon im weiten Umkreise um das Kloster die Geruchsnerven verletzt, könnte leicht die ganze Freude an den Sehenswürdigkeiten Kumbums verderben. Auch dürfen wir uns nicht von dem schmutzigen Zustand abschrecken lassen, mit dem das Kloster der 100 000 Bilder wohl konkurrenzlos dasteht.

In Lußar angelangt, machen wir kurz Toilette und versehen uns mit dem Erlaubnisschein*) für den Klosterbesuch. (Siehe Paß am Ende des Buches.) Dieser wird vom chinesischen Ministerresidenten für Tibet, dem Amban in Sining-fu, ausgestellt. Er ist nicht leicht zu erlangen. Zum Besuche des Klosters genügt der Besitz eines vom Waiwupu in Peking ausgefertigten Passes nicht, sondern es bedarf bei der Aufzählung der im Passe angeführten Orte der Reiseroute einer ausdrücklichen Nennung des Klosters, oder aber einer besonderen Empfehlung von seiten der chinesischen Machthaber in Peking an den kaiserlichen Residenten in Sining-fu.

Der Amban hatte uns zum Schutze einige berittene Soldaten und zur besseren und leichteren Information Dolmetsche**) für Chinesisch, Tibetisch und Mongolisch beigegeben.

Gemeinsam reiten wir auf dem schon früher bezeichneten Weg, am linken Kumbumbachufer leicht aufsteigend, talaufwärts. Nach wenigen Minuten betreten wir eine Terrasse, auf der zu beiden Seiten des Weges Verkaufsstände aufgeschlagen sind (siehe Bild 17, II. Teil).

Die Verkäufer waren meist Chinesen, die auf bank- und tischähnlichen Holzgerüsten ihre armseligen Waren ausgebreitet hatten. Ein viereckiger,

*) Zugereiste Chinesen usw., die nicht Buddhisten sind, dürfen den Klosterkomplex nur betreten, wenn sie sich verpflichten, auf den Gebetsbrettern vor dem goldenen Dachtempel einen Kotau zu machen.

**) Unter diesen befand sich ein brauchbarer sympathischer Chinese (Halbblut von chinesischer und tibetischer Abkunft), welcher, da er selbst Buddhist war, das Kloster und seine Gebräuche genau kannte, und der es auch verstand, die Lamas von der Ungefährlichkeit meines Stativapparates zu überzeugen. Leider wurde dieser Dolmetsch, der mir später vom Amban vergebens als Eilbote nach Tibet nachgesandt worden war, um die Expedition zurückzurufen, kurz darauf von den Salaern südlich Quetä erschossen, als er im Auftrage des Ministers für Tibet in Begleitung einer größeren Eskorte Steuern eintreiben sollte.

großer Tuchschirm, der an einem massivem Stock in die Erde gerammt war, spendete Schatten.

Zum Teil waren auch die Verkaufsgegenstände auf Tüchern am Boden ausgebreitet, so daß der Wanderer achtgeben mußte, um diese nicht in eiliger Gangart unvorsichtigerweise zu beschädigen und so mit dem Kaufmann in Streit zu geraten. An Waren waren meist ausgelegt: die bei den Tibetern so beliebten häßlichen Glasarmreife und verschiedene Glasamuletts, kleine Spiegelchen, Pfeifen, falsche Perlenketten in verschiedener Größe und in den geschmacklosesten Farben, Muscheln, verschiedene Eisenteile, alte Hufeisen, Messer, Nägel, Knöpfe, chinesische Schlüssel und Schlösser von Eisen und Messing, überhaupt fast nur Gerümpel und Gegenstände, die selbst der ärmste Mann bei uns in die Kehrichttonne werfen würde. Auch kirchlich zeremonielle Gegenstände wurden feilgeboten: Rosenkränze, Khadaks,*) Gebetsglocken, Weihrauchstöckchen, Amulette und Götterbilder. Zwischendrin lagen Paketchen mit Salz, Tee und Tabak, Safran und Schwefel.

Meist wird der chinesische bricktea hier in Handel gebracht, der insbesondere im inneren Tibet eine außerordentlich geschätzte Ware bildet.

Unter den Medizinen fanden sich außer dem vorherrschenden Pflaster, dem Universalmittel der Mongolen und Tibeter, auch Hülsen von Colosanthes indica (Blume), im Tibetischen Tsanbaca und auf Chinesisch Hsueh-lien (Schneelotos) genannt, wahrscheinlich weil die Samen wie große Schneeflocken aussehen (Rockhill).

Einige Tibeter aus Lußar**) boten Pulos preis, die sie aber nur in ganzen Stücken von etwa 30 Fuß Länge und 9 Zoll Breite abgeben wollten. Kleinere Stücke konnte ich selbst für höhere Preise nicht erstehen. Baumwollwaren und Seide sowie russisches Leder lagen ebenfalls zum Verkaufe aus. Interessant war mir, deutsche Nähnadeln vorzufinden. Japan war außer in Zündhölzern besonders durch Photographien vertreten.

Ich erstand der Kuriosität halber bei dem Primus dieser Großkaufleute einige ganz hübsche, aus Glas verfertigte Schnupftabaksflaschen und ein altes Gehänge tibetischen Rückenschmuckes der Frauen, ferner einen grauen Filzhut mit roten und gelben Bändern, sowie Perlmutter und Korallen, die die Frauen von Amdo***) in ihr weiches, in vielen Flechten über die Schulter herabhängendes Haar einfügen.

Die Lamas standen beim Einkauf in dichten Scharen herum und waren erstaunt über die großen Einkäufe, die der „Mann mit der langen Nase" in

*) Siehe Anmerkung, Seite 36.

**) Hier Gopa genannt.

***) Von den Mongolinnen unterscheiden sie sich eigentlich nur durch diesen grauen Filzhut.

ihrem Kaufhaus sich leistete. Einige Lamas fanden sich berufen, bei ihnen befreundeten Kaufleuten Waren besonders anzupreisen, und waren glücklich, als ich ihnen dann auch die Freude machte, ihrem Rate zu folgen, vor allem aber glücklich wohl deshalb, weil sie sich von dem erstandenen Kaufpreise, 10 Pfennigen, einen Cash, also 3% Rabatt, geben ließen.

In unserer alten Marschrichtung weiter wandernd, sehen wir alsbald einige hundert Meter vor uns ein Tor. Die Terrasse verschmälert sich rasch; links wird sie begrenzt durch eine niedere Lehmmauer, die hier gegen den Kumbumbach zu steil abfällt. Dichtes Laubwerk der Bäume des Talgrundes und Hanges überragt hier den tief ausgetretenen Weg (siehe Bild 12, II. Teil). Nach wenigen Schritten, vom Markte aus gerechnet, stehen wir vor dem Eingangstor in das Kloster. Mit quadratischem Grundriß und einer Seitenlänge von etwa 12 Meter erhebt sich ein 8 Meter hoher massiver Steinbau mit einem tonnenartigen, 5 Meter hohen Tore in der Mitte, das breit genug ist, einer breitspurigen Arba Durchfahrt zu gestatten. Auf diesen Unterbau setzt sich mit monumentalem Aufbau als oberer Teil des Tores eine Tschorte.*) Diese sowohl wie der Unterbau bestehen aus Ziegeln. Am Fuße der Tschorte tritt ein an den Ecken leicht nach aufwärts geschweiftes Dach ungefähr 1 Meter über die Wände des Unterbaues hervor. Auf den vier Ecken sitzt je ein Steinlöwe von 1 Meter Höhe. Auf das Mittelstück der Tschorte folgt ein tonnenartiger massiver, weiß angestrichener Sockel, dem eine zahnradartige Scheibe mit einigen Metern im Durchmesser aufliegt mit einer etwa 4 Meter hohen, aufgesetzten schmalen Pyramide und einer Kugel auf der Spitze. Dieser oberste Aufsatz hat Ähnlichkeit mit einer Schraube mit breitem Kopf.

Zu beiden Seiten des Tores sind in eineinhalber Manneshöhe über dem Boden große, übermannshohe Steintafeln mit Ornamenten und Inschriften eingelassen. Auf der Klosterseite ist in der Tschorte die Opferkammer angebracht. (Siehe Bild 21, II. Teil.)

Um keinen Verstoß gegen die buddhistische Etikette zu machen, treten wir nicht durch das Tor in das Kloster ein, sondern umgehen es auf seiner linken Seite.

Wir stehen auf einer kleinen dreieckigen Terrassenplattform, in einem geräumigen Hofe, der nach rechts zu ansteigt. Er ist gebildet einerseits durch das mit Wald bedeckte Kumbumtal, das wir eben heraufgestiegen waren, anderseits durch die einmündende Schlucht und auf der dritten Seite, der

*) Vielfach sind diese buddhistischen Pyramiden oder Türme (ursprünglich Grabhügel, Stûpa) mit Schreinen und Opferkammer versehen, in denen die Reliquien von Heiligen beigesetzt sind; derartige Pyramiden sind wegen dieser Reliquien Gegenstände der Verehrung.

längsten, durch die ansteigende Höhe selbst, deren Fuß die Klostergebäude bedecken. Diese ziehen sich der Schlucht entlang aufwärts und bilden gegen diese, einen kleinen Weg freilassend, die Hauptfront, die nach Osten sieht. Auf diesem Hofe ist an gewöhnlichen Tagen Markt; manchmal finden hier auch religiöse Zeremonien statt. Das Leben und Treiben entspricht dann ganz dem unserer Jahrmärkte. Bäcker und Fleischer, Zauberer, Gasthofbesitzer und Händler der verschiedensten Art haben ihre Buden unter freiem Himmel aufgeschlagen, und eine lustige Menge wogt auf diesem Klostervorhofe (siehe Bild 1, II. Teil).

An solchen Tagen hat man Gelegenheit, die in der Umgegend und in Kumbum lebenden Rassen zu studieren, den Mongolen mit seinem breiten gutmütigen Gesicht und den kurzgeschorenen Haaren, eingemummt in seinen langen Schafspelz, die Luntenflinte umgehängt, sodann den Tibeter, der schon von weitem auffällt durch das Schwert, das er fast wagerecht vorne am Leibe im Gürtel trägt. Auch er hat einen Pelzmantel umgeworfen, doch läßt er meist seinen rechten Arm und die Schulter frei. Am schwarzen Vollbart und dem scharfgeschnittenen Gesicht ist der Mohammedaner aus Turkestan zu erkennen. In der Hofmitte stehen in einer Reihe dicht nebeneinander 8 Tschorten,*) die in ihrer Gesamtheit ein monumentales Bauwerk bilden. Die einzelnen Tschorten haben große Ähnlichkeit mit dem eben beschriebenen Mittelstücke des Eingangstores. Nach diesen 8 Türmen scheint Kumbum seinen chinesischen Namen Tha'rh ssu, d. i. Kloster der 8 Türme, erhalten zu haben. Halbwegs zwischen Tor und den 8 Tschorten befindet sich rechts vom Wege noch eine ähnliche große Tschorte, ein Opfergabenhalter, dessen Zweck mit dem unserer Kreuzwegstationen verglichen werden kann. (Siehe Bild 20, II. Teil.) Wie schon der Name sagt, legen die Pilger und Mönche am Fuße dieses religiösen Bauwerkes Opfer nieder, werfen sich zu seinen Füßen auf den Erdboden und verrichten Gebete. (Kleine Tschorten Bild 30, siehe nebenstehend.)

In der äußersten Ecke dieser ebenen Terrasse, also mehr beim Zusammenstoß der beiden Tälchen, liegen zwei einzelne kleine Tempel, deren entfernterer, die Hua-sse-Lesehalle mit ihren roten und grünen Mauern, am Ende des Gebäudekomplexes liegt, und zwar in der Verlängerung der 8 Tschorten talaufwärts. (Siehe Bild 1, II. Teil.)

Von dieser Lesehalle an läuft entlang der Schlucht, und zwar auf der linken Schluchtseite, aufwärts der Hauptweg; er führt an der Hauptfront der Tempel hin und ist mit dem anderen Schluchtufer durch mehrere Holzbrücken, die teilweise aus Holzfaschinen mit Erde überdeckt hergestellt sind, teilweise Bretterbelag und sogar geschnitztes Geländer haben, verbunden.

*) Potanin gibt nur sieben weiße Türmchen an.



A B

Tschorten (Behälter für Reliquien und Gebete).

Höhe von A 21 cm
" " B 18 "

Wenn wir rechter Hand den anderen dieser gleichartigen alleinstehenden Tempel, die Hua-sse Halle, liegen lassen und den Palast des Sai-to Buddha zur Rechten passiert haben, so kommen wir an ein langes, 5 bis 6 Meter hohes Gebäude mit flachem Dach, die Zahlmeisterwohnung,*) ein Gebäude mit einem Stockwerk und ebenem Dache, dem kleine Aufbauten mit flachen Giebeldächern aufgesetzt sind. Die Fenster haben die charakteristische Form und Verzierung, die im 3. Kapitel besprochen ist. Am oberen Ende dieses langgestreckten Baues, genau gegenüber dem großen S t r o h h a u f e n der anderen Schluchtseite, befindet sich die Eingangstür zum Empfangsraum. Auch diese, zwei Schritte breit, hat einen kleinen Vorbau aus Stein mit Holzaufbau und einfachem, schräg abfallendem Ziegeldach. Zu beiden Seiten des Portals treten meterhohe Steinpfeiler mit aufgesetzten Löwen aus der Erde heraus. (Siehe Bild 2, II. Teil.)

Hier empfingen uns lächelnden Gesichtes einige Lamas mit mongolischem Gruß, indem sie beide Hände gegen uns ausstreckten, mit den Handflächen nach oben gekehrt.

Wir werden durch diese Tür in einen kleinen quadratischen Hof geführt mit Holzsäulengängen zu beiden Seiten und luftigen Verandas. Der Hof macht auf den ersten Blick einen reinlichen und sauberen Eindruck. Gleich rechts nach Eintritt in den Hof befindet sich eine offene Tür, durch einen chinesischen Wandschirm verhängt, der ebenso schmutzig war, wie die Gewänder der Lamas selbst. Wir treten in den Empfangsraum. Die Chinesen nennen ihn kurzweg Gungkwan,**) d. i. Herberge für hervorragende Besuche. Er ist halb in chinesischem, halb in tibetischem Stile eingerichtet. Ein Stall und Räume für die Dienerschaft befinden sich in der Nähe.

Es kostete Mühe, bei der Ängstlichkeit meiner Dolmetsche, den großen Photographenapparat in den Empfangsraum hineinzuschmuggeln. Inzwischen hatten wir unsere Visitkarten zum Klosterprior gesandt und waren durch einige Lamas eingeladen worden, unterhalb der beiden hochliegenden Fenster des Empfangsraumes auf einem mit Teppichen belegten Holzanftritte Platz zu nehmen. Man hatte uns zwei vierbeinige einfache Schemel gebracht, da einige Lamas herausgebracht hatten, daß Europäer lieber auf Stühlen

*) Die Chiwa der großen Klassikerhalle (Prof. Forke). Das chinesische Wort chi-wa ist eine Umschreibung des tibetischen Wortes rtsis-pa (sprich tsi-pa oder tsi-wa), das ursprünglich Rechner bedeutet, dann Mathematiker, Astronom, Wahrsager und in den Klöstern die Funktion eines Hausierers oder Zahlmeisters. Dr. Laufer vermutet, daß die von Prof. Dr. Forke genannte Chi-wa Klassikerhalle die Schule oder Fakultät ist, in welcher Rechnen, Astrologie und Wahrsagen gelehrt wird, was im Lamaismus eine große Rolle spielt. (Chiwa = Rtschiwa. D. Verf.) Dr. Laufer macht diese Angaben aber unter Vorbehalt.

**) Potanin, Reisen in der Mongolei: Rtschiwa = Klosterverwaltung.

sitzen. Auf Teppichen in buddhistischen Klöstern ist es nicht ratsam, Platz zu nehmen, denn sie sind dicht bevölkert von kleinen Tierchen, die von den Gläubigen sozusagen gezüchtet werden, da die Religion verbietet, sie zu töten.

Man brachte Tee von schmutzig brauner Farbe und ranzige Butter herbei, auch kleine runde in Öl gebackene Brote, die unappetitlich aussahen, schlecht mundeten und widerlich rochen. Die umstehenden Lamas luden uns zu wiederholten Malen ein, den schönen Dingen zuzusprechen. Doch unseren Beifall konnte dieses „Tischlein deck dich" nicht finden. Dafür übergaben wir den auftragenden Lamas die uns zugedachten Speisen und fügten einige Geldstücke hinzu. Den Koffer mit dem Photographenapparat umgingen die Mönche in einem weiten Bogen bis auf einen Erleuchteten, der die Messingbeschläge und die Riemen des Koffers mit einem seligen Ausdrucke im Gesicht sanft streichelte.

Das Innere unseres Zimmers hatte längliche rechteckige Form, war niedrig und machte einen gemütlichen, fast möchte ich sagen altdeutschen Eindruck. Das Sonnenlicht flutete durch die halboffenen Fenster herein, und wenn der häßliche Geruch nicht an die Heiligkeit des Ortes erinnert hätte, würden wir uns ganz behaglich gefühlt haben.

Wenn wir aus dem Empfangsraum zum Kai heraustreten und längs der Schlucht etwa 50 Meter aufwärts wandern, so kommen wir an eine kurze Stiege, die von zwei großen steinernen Löwen flankiert wird. Wir ersteigen die Stufen und stehen vor einem Tore in einer kurzen Mauer, welche die Verbindung herstellt zwischen dem Küchenhaus und dem großen Studienkollegium, das sich an der Hauptfront am Kai entlang der Schlucht hinzieht. Wir treten durch diese Türe ein und kommen in einen 6 Schritt breiten Gang mit einem kleinen Vorhof. Von hier aus gelangen wir, vom Vorhof aus über einige Stufen ansteigend, in gerader Richtung zum goldenen Dachtempel. Dieser soll später gesondert behandelt werden, und wir wenden uns von dem Vorhofe deshalb gleich der Küche zu. (Siehe Panorama 18, II. Teil.)

Das Küchenhaus ist ein einstöckiges quadratisches kleines Gebäude mit vier Fenstern in der Front. Dem ebenen Dache ist ein pagodenartiger Holzbau aufgesetzt mit einem chinesischen Dach, das in seiner Form, wie fast alle Dächer in Kumbum, Ähnlichkeit mit dem goldenen Dachtempel hat. Nach Nord führt eine Türöffnung in die Zahlmeisterwohnung, in der der Empfangsraum eingebaut ist.

Die Lamas nennen diese Teeküche kurzweg Teehalle; Sven v. Hedin heißt sie Mantsa-häsun.

Das Innere der Küche macht vollständig den Eindruck eines Bräuhauses. In der Mitte sind drei riesige Kupferkessel in die aus Ziegeln gemauerten Herde eingelassen, deren jeder einen besonderen Rauchfang hat. Bei dem mittleren steht eine Buddhastatue, die mit einer Menge seidener Streifen geschmückt ist. Seitlich befinden sich noch zwei kleinere Kessel. Alle sind in Kupfer getrieben oder gegossen und wahre Meisterwerke, die größeren mit 7 bis 8 Fuß im Durchmesser und über 6 Fuß Tiefe; sie sind mit Deckeln versehen. In diesen Kesseln wird Tee und Tsamba*) für die Lamas und Pilger zubereitet.

An den Wänden sind Holzgestelle mit drei Etagen, deren jede 30 Kupferkannen und wohlgereihte Trageimer enthält. Die Öffnungen liegen nach oben. Sie haben, alle mit Zeichen versehen, eine hübsche Form und jede faßt mindestens 4 bis 5 Liter; Deckel und Henkel sind sehr reinlich gehalten.

Einige Lamas versehen Küchendienste. Ihr schmutziges Äußere paßt nicht gut zu der Reinlichkeit, die man sonst in dieser Küche antrifft. Selbst die aufgeschichteten Zweige, Weizenstroh und Mist, das Brennmaterial, ist sorgfältig auf einen Haufen zusammengekehrt, die Kupferleisten und Gesimse glänzen ebenso wie in der Küche eines großen Hotels.

Aus einem Kessel wurde eben Tee verschänkt; dabei erhielten einige Lamas ein Stückchen Butter als Zutat in ihr Teegefäß.

Wir verlassen diesen appetitlichen Ort und wenden uns dem großen Studienkollegium**) zu, das sich zwischen den goldenen Dachtempel und die Schlucht einschiebt. Dasselbe soll die Druckerei des Klosters beherbergen. Man wundert sich wohl, daß in solchen weltentlegenen Orten Buchdruckereien bestehen; doch Tibet ist wie unser deutsches Vaterland ein Land der Bücher. In Tibet wird seit frühester Zeit gedruckt; ja die Presse ist diesen Tibetern 200 Jahre länger bekannt, als uns Europäern.***)

Mit Holzstempeln werden Gebetbücher, Gebete, Kalender und Glücksbilder vervielfältigt. Der Inhalt dieser religiösen Literatur soll recht minderwertig sein, da er seit Jahrhunderten keinerlei Abwechslung und Fortschritt aufweist.

Der weitaus größte Teil der Literatur behandelt religiöse Dinge, und zwar solche, die durch Verkauf an Pilger usw. einen möglichst hohen Reingewinn abwerfen. Denn die Presse in Kumbum läßt sich nur durch die Aus-

*) Besteht hauptsächlich aus einer Mischung von Tee und gerösteter Gerste.

**) Von den Chinesen Ta-ching-tang genannt.

***) Mindestens seit der Mongolenzeit, vielleicht noch länger, seit der Dynastie der Thang, in welcher die Buchdruckerkunst in China erfunden wurde.

sichten auf ein möglichst lukratives Geschäft in ihren Dispositionen lenken; die Qualität der Darbietungen ist vollständig Nebensache.

In Kumbum wird viel gedruckt, was aber keineswegs als Zeichen des Fortschritts der Zivilisation und der Volksbildung anzusehen ist.

Potanin beschreibt ein Heiligenbild, das aus der Druckerei in Kumbum hervorging, folgendermaßen: Auf einem Elefanten reitet ein Affe, auf diesem ein Vogel (nach Kreitner sitzt zwischen Affe und Vogel ein Hase!). In der Nähe eines Baches beschattet ein Baum, auf dem Früchte wachsen, diese Tierszene (bei Kreitner nicht). Dies ist die Illustration zu einer wohlbekannten indischen Legende, siehe A. Grünwedel, Buddhistische Studien S. 82, Veröffentlichungen aus dem Museum für Völkerkunde, Band V.

Man kann dieses Bild in Kumbum und Lußar vielfach aufgehängt oder angeklebt sehen, ähnlich wie in katholischen Ländern die Heiligenbilder in den Bauernstuben. Eine Kopie befindet sich am Anfange des 5. Kapitels.

Wir wollen das Äußere dieses großen Studienkollegiums nur flüchtig besehen. Der Grundriß des Gebäudes ist quadratisch, der Bau hat von der Front aus betrachtet zwei Stockwerke. Da sämtliche Tempel und Schulen an dem nach Südwesten ansteigenden Hang erbaut sind, ist die nach Norden und Osten zugekehrte Front gewöhnlich die imposanteste, während sich die anderen Flanken dieser Bauten, soweit sie nicht durch terassenartige Anlagen nach West oder Süd erhöht werden, nieder und unansehnlich ausnehmen. Die Höfe sind alle horizontal angelegt, manchmal in Terrassen. Im Osten, gegen die Schlucht zu, zieht sich ein einstöckiger Vorbau an der Hauptfront entlang. Er enthält einen breiten, aber kurzen Vorhof, von dem aus eine breite, sieben Stufen hohe Treppe in den eigentlichen Hof, den die Hauptflügel des großen Studienkollegiums im Quadrat umgeben und der als Versammlungsort für religiöse Übungen dient, führt. Auf drei Seiten des Hofes sind den bunt bemalten Wänden Galerien mit zwei Stockwerken vorgebaut. Diese haben an der Breitseite 13 Abteile,*) in der Tiefe 10. Fast in jedem Abteil sind Fahnen aufgehängt. Die Dachpfeiler sind sämtlich mit blauen, die übrigen Pfeiler mit bunt geblümten Stoffdraperien verkleidet. Vom oberen Stockwerk und unter der Veranda hängen weiße Vorhänge herab. In diesem Hofe stehen oft 1200 bis 1500 Paar Schuhe, welche von den Studenten, die in den Lesehallen ihre Übungen abhalten, zurückgelassen werden müssen, da diese Hallen nur barfuß betreten werden dürfen. (Siehe Bilder 2, 4, 15, 18, 19, II. Teil.)

An der Hauptfront hat diese größte aller Fakultäten zehn Fenster im ersten Stockwerk, während im unteren Teil des Baues keine Fensteröffnungen

*) Chinesisch chien.

angebracht sind. Drei Türen führen in das Hofinnere, und zwar zwei kleine mit Steinstufen und hübschen Holztürschwellen mit Messingbeschlag an den Flügeln und ein Hauptportal mit stark verzierten, durch zwei Balken getragenem Vordach, das in Fensterhöhe ansetzt. Zu beiden Seiten dieser chinesischen Überdachung sind in der Mauer flankierend neben dem Haupteingang wappenähnliche Verzierungen (mystische Diagramme) angebracht, die das Gebet „Om mani pâdme hûm“ enthalten. Zu beiden Seiten des Hauptportals sind ferner in die mit Backsteinen ummauerten Sockel zwei Segensbäume eingelassen, etwa 12 Meter hohe Masten mit einem Knopf an der Seite, an denen Gebetsflaggen (Khadaks)*) befestigt sind, mit dem Gebet „Om mani pâdme hûm“ beschrieben. Diese werden als Talisman ebenso geschätzt, wie die Gebetsmühle; denn die Khadaks dieser Segensbäume besorgen, ebenfalls durch den Wind bewegt, das mechanisch geleistete Gebet.**)

Wir betreten nun das Innere des dem goldenen Dachtempel am nächsten gelegenen Teils des großen Studienkollegiums, und zwar vorerst den großen Betsaal. Er repräsentiert den Hauptraum, der gleichzeitig den größten Saal des ganzen Klosters bildet; er ist 75 Schritt lang, 45 breit und ruht auf 96 großen und 12 kleineren hölzernen Säulen, welche in je 3⅔ Meter Entfernung voneinander abstehen. Diese Pfeiler sind zum großen Teile mit kostbaren Teppichen (diese in Kansu, besonders in Ning-scha angefertigt), Werken von Moslimfrauen, Stoffen, Tiger-, Panther- und sonstigen Fellen behangen und geschmückt, durchweg Geschenken der chinesischen Kaiser, einzelner Mandarine, zumeist aber aus der Mongolei hierher pilgernder Gläubiger.

Mehrere, etwa 15 Zentimeter hohe Schulbänke stehen hier, die mit Kissen und Polstern belegt sind. Am Boden sind Teppiche und Matten ausgebreitet. Von der Decke hängen Seidenstoffe und Fahnen mit zahlreichen Gebetstexten,

*) Auch Zeremonienschärpe, Glückstuch, Glücksschärpe, Khapa, Khatan genannt, ist ein schleierartiges Seidentuch von bläulich weißer Farbe und dreimal so lang als breit. An den Enden hat es Fransen. Es gibt solche verschiedener Größe, und jedermann trägt stets einige bei sich. Es ist der am meisten begehrte Tauschgegenstand in Tibet und das geschätzteste, vornehmste Geschenk, eine segenbringende Gabe für jedermann. Manche tibetischen Stämme ziehen gelbe, manche rote Farben vor. Näheres über Khadak in Hüc, II, Seite 85 ff.

**) Um die Tätigkeit des Windes auszunutzen, errichtet sie der Gläubige an exponierten Stellen, auf Berggipfeln, Mauern, auf hohen, die Häuser überragenden Stangen, auf den Hausdächern, auch auf Feldern und Gärten, wo sie sich wie unsere Vogelscheuchen ausnehmen. Die Aufstellung eines Segensbaumes ist ein frommes Werk. Nach Waddell: The Buddhisme of Tibet, Seite 408 ff., werden sie von den Lamas Da-cha genannt. Auch tragen sie den Namen Dar-po-tschhé. George, S. 509, übersetzt es durch Argo salutaris, die Wörterbücher durch Pfahlmast usw. Da indes Dar Seide heißt, so bezeichnet Dar-po-tschhé große Seide, Seidentuch; also eigentlich nicht die Stange, sondern die daran wehende Fahne (Koeppen).

und von den Wänden blicken größere und kleinere metallene Buddhastatuen in den Raum. Sie sowohl, wie überhaupt alle größeren und schöneren Metallgegenstände in Kumbum sind aus Bronze oder reinem Kupfer. Sie wurden in den Gießereien am Dolo-nor hergestellt.

Nach Angabe der Lamas soll dieser Lesehallensaal 2500 Priester fassen.

Das Portal ist ähnlich dem des goldenen Daches auch mit sehr hübschen Metallbeschlägen verziert. Eine fünf Schritt breite überdachte Säulenhalle baut sich dem Eingang vor.

Im ersten Stock dieses Gebäudeteiles ist eine Sammlung von Merkwürdigkeiten und anderem Klostergut angelegt, wie goldene und silberne Vasen, Kunstwerke, Lampen, Musikinstrumente, große Hörner, Seemuscheltrompeten usw.

Wir haben dieser Ausstellung keinen Besuch gemacht, da ich diese Sammlung in einem anderen Teil des Klosters vermutet hatte, den man uns aber zu zeigen sich weigerte. Ich lasse deshalb Wellby sprechen, der diese Ausstellung gesehen:

„Weitaus das Interessanteste darin ist ein Bild Tsongkapa's, von diesem selbst mit seinem Blute gezeichnet.

Während er sich in Lhasa aufhielt, lag ihm daran, seiner Mutter Nachricht über sein Wohlbefinden zukommen zu lassen. Aus diesem Grunde zeichnete er sein Selbstporträt und schickte es nach Amdo, wo sie lebte. In dem Augenblick, wo das Bild in ihre Hände gegeben wurde, fing es an zu sprechen und sagte ihr, sie solle sich nicht sorgen um ihren Sohn, er sei gesund und in Lhasa. Dies hat sich vor mehr als 400 Jahren zugetragen; dennoch ist das Bild wunderbar gut erhalten und sehr frisch.

Noch eine Figur eines Mété-Fujeh (Mâitrêya?) ist von Interesse, aus Lehm gebildet und gleich Tsongkapa's Bild unter Glas. Einige Zeit nach seiner Vollendung soll durch irgend eine wunderbare Kraft Haar auf dem Haupt des Heiligen gewachsen sein."

Wir steigen nun wieder hinab in den Hof, verlassen ihn auf der rückwärtigen Seite, um in den Hof des goldenen Dachtempels zu kommen, und wenden uns nach links, also nach Süden zum Tempel des Dipangkara-Buddha (siehe Bilder 4, 15, 18, 19, II. Teil).

Da der goldene Dachtempel und der Tempel des Dipangkara-Buddha im 3. Kapitel eigens behandelt werden, wenden wir uns zu dem Tempel, welcher den Hof des goldenen Dachtempels im Norden abschließt, demjenigen, der Tsongkapa Jé rinpoch'é geweiht ist. (Siehe Bilder 5, 15, 18, 19, II. Teil.)

Er steht mit seiner Front senkrecht zum goldenen Dachtempel in der Höhe seines linken Flügelbaues. Da das Gelände nach Norden und Osten zu fällt und die Klosterbauten terrassenförmig nach Süden erbaut sind, hat dieses Gebäude auf seiner Nordfront 2 Stockwerke, während auf der Südseite nur 1 Stockwerk besteht. Wenn wir den Tempel von Norden aus betrachten, so befindet sich der Hof des goldenen Dachtempels also in Höhe des 2. Stockwerkes. Dieser malerische, dem großen Reformator geweihte Tempel hat auf seiner Nordfront 2 übereinanderstehende Dächer. Die Wand ist dort etwa 10 Fuß vom Boden aufwärts mit Steinen der gleichen Farbe bedeckt. Das übrige ist rot bemalt. Ein kleiner Weg führt um den Tempel herum. Auf jeder Seite sind in Bodenhöhe 3 Gebetsmühlen aufgestellt.

Der Tempel hat im Süden eine Frontbreite von etwa 11 Schritten. Sein giebelartiges Dach verläuft dort mit seinem First parallel zur Längsseite. Die Dachseiten sind nach innen gewölbt und mit grünen Ziegeln bedeckt. Am Dachfirst läuft eine mauerartige Krönung mit Mäanderverzierung entlang. Den Dachstuhl tragen weit nach innen gebaute Mauern. Diesen sind drei mannsstarke, runde, unbemalte Holzsäulen vorgebaut, die auf einem kleinen Steinstufentritt aufgesetzt sind, so daß hier ein geschützter verandaartiger Holzvorbau entsteht. Die Säulen dieser Veranda sind unter sich durch meterhohe Bretterverschläge mit kleinen Holzgitterchen verbunden, ein schmaler Holzrahmen läuft entlang der Säulen nach oben und schließt den oberen Teil der Verandaöffnung in einer verzierten hübsch geschweiften Holzleiste ab. Diese obere Leiste und der Rahmen sind reich mit farbigen und goldenen Ornamenten verziert. Gleichsam als Verbindungsstück zwischen Säulen und Dachstuhl setzen sich auf diese schaufensterartigen Vorbauten stark durchbrochene dreieckförmige, mit der Spitze unten aufstehende Holzverzierungen auf, mit einer durchlaufenden Leiste, welche tibetische Schriftzeichen und starke Bemalung aufweist.

In den schaufensterartigen Öffnungen der Veranda sieht man die weißen mit großen umkreisten Schriftzeichen bemalten Wände. Zwischen den Säulen laufen einfache Holzrahmen, deren Querleisten im Verein mit dem unteren Gesimse einigen rot angestrichenen Gebetsmühlen mit goldenen Sprüchen als Zapfenlager dienen.

Diese Mühlen oder Gebetsräder, auch Gebetszylinder*) genannt, sind vertikale Zylinder von verschiedener Größe, jedoch nicht höher als 20 Zenti-

---

*) Nach Hüc heißen sie Tschü-nor, d. h. ein Gebet, das sich dreht. Koeppen nennt sie Mani-tschhoß-kohr (köstliches Religionsrad); sie werden auch kurzweg Mani genannt.

meter, mit einem Radius von 25 Zentimetern. Sie drehen sich um ihre Achse; ihre Außenseite bereichern Goldschmuck und farbige tibetische Schriftzeichen.

Nachher werden wir uns eingehender mit diesen Gebetsinstrumenten zu befassen haben. Vorerst seien noch die Gebäude des großen Studienkollegiums genauer ins Auge gefaßt.

Von der roten Steinmauer des goldenen Daches ab gezählt, enthält die dritte schaufensterartige Öffnung des Tsongkapa geweihten Seitentempels eine vergoldete Bronzestatue dieses Heiligen von drei Fuß Höhe, auf einem Throne sitzend. Sie befindet sich weit rückwärts im Halbdunkel, und es war daher ein günstiger Zufall, daß trotzdem und trotz der Zudringlichkeit der Lamas die sehr lange Exposition des Bildes auf der photographischen Platte geglückt ist. (Siehe Bild 5, II. Teil.)

Der ganze altarartige Aufbau ruht auf einer mit Tüchern überdeckten Holzstellage, der ein einfaches Holzgitter in Meterhöhe vorgebaut ist. Auf dem schmalen Altar stehen drei je 30 Zentimeter hohe Götzen, auch kleinere, sowie Tschorten mit Heiligwasserfläschchen, Butterlampen usw. An den Seiten sind einige Opferschalen aus Messing aufgestellt und Vasen von eigentümlich gekünstelter Form, mit Gebetspapierchen gefüllt.

Zu beiden Seiten der Figur sehen wir in der Höhe der Ellenbogen je eine Lotosblume, das Symbol der Herrschaft des Buddhismus, angebracht. Auf der am Bilde links befindlichen Lotosblume steht ein Schwert, auf der rechts liegt ein Buch, die Attribute der Mañjughosha. Die Hände hält Tsongkapa auf dem Bilde vor der Brust. Mit seiner linken hat er einen Gegenstand umfaßt; leider ist dieser wegen der darüber gehängten Opferschärpen nicht zu erkennen. (Siehe Bild 6, nebenstehend.)

Auf den gebräuchlichsten Abbildungen hält Tsongkapa mit beiden Händen je eine Lotosblume. Erstere unterscheiden sich auch von dieser Kumbumfigur dadurch, daß zu beiden Seiten des Heiligen je einer seiner zwei Lieblingsschüler abgebildet ist. Ihre Kleidung besteht aus dunkelroten Unterkleidern, hochroten Oberkleidern und gelben Mützen. Die Schüler halten Bücher, und die zu ihren Füßen zerstreuten Edelsteine bedeuten Symbole der Kostbarkeit ihrer Lehre. (Pander, Grünwedel, Seite 107; Pantheon Nr. 298.)

Oft ist Tsongkapa auch abgebildet hoch in der Luft schwebend, vom Himmel Tushita (tibetisch d Ga-ldan) herabkommend. Unterhalb ist ein Mann ohne Mütze erkennbar, einer der zwei Lieblingsschüler Tsongkapa's, der seinem Lehrer eine goldene Schale mit Opfergaben entgegenhält. (Albert Grünwedel.)

Den türartigen Ausschnitt für diese Heiligenfigur umrandet eine 15 Zentimeter breite Holzleiste, mit 32 weißen Totenköpfen bemalt. Außen setzen sich

Zu Filchner, Kumbum.



Tsongkapa.

(Siehe Bild Nr. 5.)

auf dieser Holzleiste hübsche bemalte und geschnitzte Zierleisten und Ornamente fort.

In der Höhe dieses Heiligenbildes führt vom Hof aus eine Steintreppe mit 6 bis 8 Stufen in den tieferliegenden Hof hinab. Statt hier hinabzusteigen, durchqueren wir den Hof des goldenen Dachtempels und verlassen ihn durch ein kleines überdachtes Tor in der Hofumfassungsmauer. Einige Stufen führen uns in Südrichtung in einen großen, mit unbehauenen unregelmäßigen Steinen gepflasterten Hof hinab. In ihm werden die Sutres Chiang-ching-yuen vorgetragen. (Siehe Bild 4, II. Teil.) Im Westen umsäumt diesen bepflasterten Platz ein langes neubemaltes Gebäude mit gleicher Front wie der goldene Dachtempel und als dessen südliche Fortsetzung. Es hat ein flaches Giebeldach mit einfacher Verzierung und ist gegen Osten, gegen den Hof zu, offen. Sieben einfache, etwa 8 Meter hohe Holzsäulen mit Hohlkerben tragen hier sein Dach. Auf sechs Stufen gelangt man in das saalartige Innere des Tempels. Der obere Teil der verandaartigen Öffnung war durch ein großes Tuch verhängt, das ein großes rotes, mystisches Diagramm zeigte. Am rückwärtigen Teile des Saales setzt sich eine Estrade an, welche einen Thron trägt. Die Halle ist einfach ausgestattet, auch trifft man hier weder Reliquien noch Opfertische. Südlich dieser Halle befindet sich ein kioskartiger*) Tempel mit zwei kleineren abgetrennten, dem Mitteltempel ähnlichen Flügelbauten. Sämtliche drei haben ein Stockwerk mit Holzgitterverschlag, ein pagodenartiges, mit Schindeln bedecktes Dach und eine Holzgalerie mit gleicher Bedachung, die sich um den Unterbau der Tempel herumzieht. Das Holzwerk ist reich geschnitzt, bemalt und mit Inschriften versehen. Unten zieht sich um den Tempel ein einige Fuß hoher Sockel aus Ziegeln, auf welchen in der Mitte der vier Seiten einige Steinstufen hinaufführen. Die einzige Türe des Mittelbaues ist mit einem großen kreuzartigen Zeichen bemalt. Im Tempelinnern steht ein Thron. (Siehe Bild 13, II. Teil.)

Auf den Flanken dieser Gebäude sind in den Holzsäulen Querleisten verankert, die als Rahmen für mehrere Gebetsmühlen dienen.

Die übrige Peripherie des Hofes fassen Holzgalerien ein mit Schindeldächern der bisher beschriebenen Art. Auf der Nordseite überdachen sie eine Serie von großen Bildern. Diese stellen vermutlich Szenen aus dem Leben Tsongkapa's, aus der Seelenwanderung und der Hölle dar. Die Bilder sind zum Teil gut erhalten und leuchtend in ihren Farben. Die Figuren erscheinen in ihren Bewegungen temperamentvoll, sind jedoch meist verzeichnet. Trotz der Farbenfrische wirken sie wegen der zu großen Anhäufung von

*) Chinesisch Ting.

Stoff auf einem so kleinen Raum ermüdend, und wenn nicht ihre Stätte eine so interessante wäre und die Kunst eine so typisch buddhistische, würde jeder halbwegs kunstsinnige Mensch diesen Moritaten rasch den Rücken kehren.

An der nordwestlichen Hofecke dicht beim Tore endigt eine dreiteilige Galerie, Perlenhallen benannt, Ma-ni-lou.*) (Siehe Bild 4, II. Teil.) In ihnen stehen vier Steinsäulen, in welche tibetische oder tangutische, tatarische (mongolische) und mandschurische Schrift eingegraben ist. Chinesische Schrift ist nicht vertreten.

Das Merkwürdigste in diesem Hofe waren zwei große Gebetsmühlen, wahrhafte Tonnen, die an einer Handhabe gedreht werden konnten. Bei jeder Umdrehung läutete eine an der Tonne befestigte Glocke. Nachdem diese erklungen war, bedurfte es noch einer Umdrehung, damit die Gebetstonne gerade stehen blieb, bevor sie wieder läutete.

In diesen buddhistischen Ländern ist dies aber noch lange nicht die bequemste Art zu beten; denn es werden auch Wind und Wasser zu solcher Dienstleistung beigezogen. Man findet an Bächen und Flüssen, hoch oben in den Bergen und tief unten im Tal, versteckt in lauschigen Baumgruppen und auch an öden Stätten solche Gebetsmühlen, die durch ein sehr einfaches Triebwerk, eine Art Mühlrad, in Bewegung gesetzt werden. Gebetsräder, durch Wind getrieben, habe ich in den von mir besuchten Gebieten Tibets seltener gesehen. Oft stehen die mit der Achse stets senkrecht stehenden Gebetszylinder in besonderen Häuschen zum Schutz gegen die Witterung.

Die Größe der Zylinder der in Kumbum bestehenden Riesentonnen, die sich um ihre Achse drehen, schwankt zwischen 5—7 Fuß.**) Die kleinsten waren nur faustgroß. Alle Zylinder sind entweder aus Holz oder, und zwar meist, aus starker Pappe verfertigt, farbig, meist rot angestrichen, und entweder mit Gebeten in kontrastierenden Farben oder goldenen Buchstaben beschrieben und bemalt. Die häufigste Aufschrift ist die sich immer wiederholende geisttötende Gebetsphrase „Om mani pâdme hûm".***) (Siehe Bilder 31, 32, 33, 36, 39, II. Teil.)

*) Ma-ni-lou stammt aus dem Sanskrit und bedeutet Juwel.

**) Es soll in Tibet solche von 12 bis 14 Fuß Höhe geben.

***) Das Gebet „Om mani pâdme hûm", die ursprünglichen sechs Silben, wie die Lamas sagen, ist unter allen Gebeten auf Erden dasjenige, das am häufigsten hergesagt, geschrieben, gedruckt und, wie wir eben gesehen, zur Bequemlichkeit der Gläubigen auch mittels Maschinen abgespult wird. Koeppen schreibt: „Diese sechs Silben sind das einzige, was der gemeine Tibeter und Mongole kennt; sie sind die ersten Worte, die das Kind stammeln lernt, der letzte Seufzer des Sterbenden. Der Wanderer murmelt sie auf seinem Wege vor sich her, der Hirt bei seiner Herde, die Frau bei ihren häuslichen Arbeiten, der Mönch in allen Stadien der Beschauung, d. h. des Nichtstuns: sie sind zugleich Feld- und Triumphgeschrei. Man liest sie überall, wohin die lamaische Kirche sich ausgebreitet hat, auf Fahnen, Felsen,

Im Innern des Zylinders ist meist auf der Achse ein langer oder mehrere kurze Papierstreifen, denen die am jeweiligen Ort beliebtesten Gebete aufgeschrieben oder aufgedruckt sind, aufgewickelt, und zwar so, daß sich beim Drehen die Gebete stets mit dem Zylinder drehen. Bei solchen mit Stangenachsen dreht sich nur das Gehäuse; bei solchen mit am Gehäuse festgemachter Achse dreht sich demnach der ganze Zylinder mit Achse und Gebetsstreifen. Die erstere Art ist die vorherrschende. Bei ganz großen Gebetsmühlen trifft man häufig Papierscheiben vom Zylinderdurchmesser an, die mit Gebeten usw. beschrieben, an ihrem Mittelpunkt auf der Achse der Gebetsmühle aufgereiht werden.

Der Gebetsstreifen ist bei den Handgebetsmühlen dem Gang des Uhrzeigers nach auf der Achse aufgewickelt. Je öfter das Gebet aufgewickelt ist, um so vorteilhafter ist es für den Betenden; denn bei einmaliger Umdrehung der Gebetsmühle steigt das Gebet, der Umwicklungszahl entsprechend und der Menge der Aufschreibungen der Gebete auf einer Drehung des Papierstreifens, in tausend- und hunderttausendfacher Auflage zum Himmel empor. Das einmalige Herumdrehen der Maschine gilt ebensoviel als das Hersagen aller in dem Zylinder aufgewickelten Gebete.

Die Gebetsmühlen dürfen nur von rechts nach links gedreht werden, so daß sich die Worte „Om mani pâdme hûm“ des Papierstreifens in dieser Reihenfolge unzählige Male wiederholen. In der umgekehrten Weise eine Gebetsmühle in Schwung zu setzen, würde ein schweres Sakrilegium sein.

Jeder Lama, der einer Gebetsmühle begegnet, die durch Menschenhand in Bewegung gesetzt werden kann, läßt einige zehntausend Gebete in einigen Sekunden zu seinem Seelenheile abhaspeln.

Bäumen, Wänden, Steinmonumenten, Gerätschaften, Papierstreifen, Menschenschädeln, Skeletten usw. Sie sind — nach der Meinung der Gläubigen — der Inbegriff aller Religion, aller Weisheit und Offenbarung, der Weg zur Rettung und die Türe zum Heil. Die sechs Silben vereinigen das Wohlgefallen aller Buddhas auf einen Punkt und sind die Wurzel aller Lehre. Sie sind das Herz des Herzens, aus welchem alles Ersprießliche und Beseligende fließt; sie sind die Wurzel aller Erkenntnis, die Leiter zur Wiedergeburt in höhere Wesen, das Tor, das schlimme Geburten versperrt, das Schiff, das aus dem Geburtswechsel sicher hinüberführt, die Leuchte, welche die schwarze Finsternis erhellt, der tapfere Besieger der fünf Übel, das Flammenmeer, das die Sünden und Ärgernisse verzehrt, der Hammer, der die Qual zerschlägt, und der begleitende Freund zur Bekehrung des rauhen Schneereichs usw.“

Eigentlich und wörtlich bedeuten die vier Worte: „Om mani pâdme hûm“, deren einmaliges Aussprechen schon unberechenbares Heil bringen soll, nichts weiter als: „O! Das Kleinod im Lotos! Amen“, wobei unter dem „Kleinod“ am wahrscheinlichsten der Bodhisatva Avalokiteçvara, der so oft aus dem Kelch einer Lotosblume geboren, zu verstehen ist. (Siehe Bild 38, Anhang).

Vermöge einer eigenartigen Vorkehrung, lange in Schwung zu bleiben, dürften diese Apparate ungeheure Mengen von absolvierten Gebeten emsigen Gläubigen für ihre gesamte Lebenszeit zugute kommen lassen, die Gebete noch abgerechnet, die Tag und Nacht von den Wind- und Wassergebetsmühlen produziert werden. So ist denn dem Lama und den Pilgern die Frömmigkeit bedeutend erleichtert; ja man findet sogar bequeme Zeit, während der Tätigkeit des Gebetsautomats sich mit Speise und Trank zu stärken und einen gesunden Schlaf zu tun. Koeppen nennt denn auch die Gebetsmühlen die genialste Erfindung,*) die je zur Übung mechanischer Religiosität gemacht wurde.

Um die Lamas günstig zu stimmen, trieb ich ein solches Riesenexemplar einer Gebetsmühle an. Das Ding muß aber sehr gut geölt gewesen sein, denn es kam übermäßig in Schwung. Der Koloß war nicht mehr aufzuhalten und vielleicht dreht er sich zum Andenken an den frommen Pilger W. Filchner noch heute, der damit das Problem des perpetum mobile gelöst hätte.

Wir verlassen nun den Hof durch das gleiche Tor, durch das wir in ihn gelangt waren, kreuzen den Hof des großen Studienkollegiums und gelangen nach Durchschreiten dessen Hauptportals an den Kai hinaus zum Hauptweg, dem wir schluchtabwärts folgen. Wenn wir uns umblicken, so können wir von hier aus die große Hauptfront der Tempel und Schulen überblicken. Schluchtaufwärts, schon bedeutend höher gelegen, reiht sich südlich an die Umfassungsmauer des Hofes, den wir eben besucht hatten, das Gebäude mit der Fakultät der Beschauung oder dem Studiensaal für Literatur über Kontemplation, die Ting-ko Halle.**) In der Front führt eine Steintreppe zum Haupteingang empor. Gebäude, Anlage und Schmuck sind ganz ähnlich dem großen Studienkollegium. (Siehe Bilder 15, 18, 19, II. Teil.)

Noch weiter talaufwärts, ebenfalls mit der Front nach Osten, erhebt sich als äußerste Schule im Süden die mystische Fakultät (Tsu-pa Halle).***) Diese, wie überhaupt jede der vier Klassikerhallen sind in allem der großen vor dem goldenen Dachtempel nachgebildet; nur treten sie an Größe zurück. Während in der Tsu-pa Halle über 300 Priester die Sutres hörten, bestand das Ting-ko-Kolleg nur aus etwas über 130 Studenten.

Wenn wir nach Westen blicken, so sehen wir hinter der Teeküche als letzte der Schulen die Man-pa Fakultät, d. h. die medizinische. Sie ist mit Front nach Osten an die Gebäudefront des goldenen Dachtempels in Quadratform

*) 400 Jahre n. Chr. in Indien.
**) Prof. Dr. Forke: Ting-ko Klassikerhalle.
***) Prof. Dr. Forke: Tsu-pa Klassikerhalle.

angebaut, und durch ein niederes langes Gebäude und einen Hof von der Küche getrennt. Zweistöckig, besitzt sie im oberen Stock eine offene Loggia. Das Dach ist flach und mit Verzierungen, ähnlich denen des goldenen Daches, geschmückt. Das medizinische Kolleg besuchten 300 Schüler. (Siehe Bilder 15, 16, 18, II. Teil.)

Im 5. Kapitel soll von den verschiedenen Fakultäten genauer gesprochen werden.

Wenn wir unseren Weg schluchtabwärts fortsetzen, so kommen wir nach einigen hundert Schritten zu dem vorderen der zwei Gebäude, die getrennt vom Hauptgebäudekomplex stehen, dem Hua-sse Tempel mit dem heiligen Baum. Da dieser im 6. Kapitel beschrieben wird, wenden wir uns zu dem anderen, den Blumentempel,*) oder wie ihn Wellby nennt: Hua-miau**) (siehe Bild 22, II. Teil). Das Äußere des Blumentempels ist dem der Hua-sse Halle ähnlich; dem 20 Schritt breiten einstöckigen Gebäude ist eine etwa 2,3 Meter hohe Mauer vorgelagert, die den Vorhof in einer Tiefe von 10 bis 15 Schritten begrenzt. Das Hofinnere beleben Bäume und Sträucher. Die Eingangstür in der Mauermitte steht immer offen. Aus dem Tempel ertönt ständig lauter Lärm und der dumpfe Ton der Gongs.

Der Tempel selbst ist fast ebenso tief als breit; seinen vorderen Teil schützt ein ebenes Dach mit einem pagodenartigen Aufsatz. Den rückwärtigen höheren Tempelteil krönt ein etwas größeres, reich verziertes Dach, auf dessen Rande mehrere mannshohe massive Flaggenstangen aufgesetzt sind, die reich mit Draperien, Gebetstüchern, behängt sind. Im Mittelbau zeigt die Hauptfront des Tempels eine einstöckige Holzveranda. Die Eingänge besitzen große hölzerne Torflügel, die mit Bildern bemalt sind, Menschenhäute darstellend. Rockhill gibt in seinem Buche „Land of the Lamas", Seite 69, von diesem Hua-sse Tempel, den er Schatzhaus nennt, folgende Beschreibung: „An den Torflügeln, die in den Hof hinausgehen, sind Menschenhäute gemalt, die Hände, Füße und Köpfe hängen an diesen, von Blut dampfend. — An den Wänden des Hofes, durch ein breites Dach geschützt, sind Abbildungen einiger Schutzgötter (Chü-jong) in ihrem gräßlichen Putz von Schlangen, Menschenhäuten, Hirnschalen und Knochen — sich in Blut wälzend und von Flammen umgeben, geleitet von Teufelchen, die noch geisterhafter aussehen als sie selbst, mit Stier-, Schweine-, Hunde- oder Adlerköpfen. Das Gebäude ist klein und sehr dunkel, so daß man schwer seinen Inhalt zu unterscheiden vermag: Silber-

*) Prof. Dr. Forke: Hua-sse Klassikerhalle.
**) Von den Lamas Prunktempel genannt.

schalen, Wasserkannen aus Gold, Götterbilder aus Gold, Silber, Bronze, Bilder, wundervoll beleuchtete Manuskripte, Teppiche, Seidenbehänge, Cloisonné-Vasen und Räucherbecken — genug, um ein Museum zu füllen.

Ein großes silbernes Becken wurde mir besonders gezeigt, weil es von einer Kugel durchlöchert war — im vormaligen Mohammedaneraufstand durchschossen, als das Kloster angegriffen wurde und die Lamas mit Gewehr und Schwert ihre Tempel und Schätze verteidigten und nach Hunderten auf den Stufen des Heiligtums oder neben ihren brennenden Häusern getötet wurden. Aber Kumbum erging es besser als den meisten Lamaserien des Landes; denn die Mohammedaner verschonten die Tempel und den Sandelholzbaum, nahmen nicht einmal die goldenen Ziegel von dem Dache, ein außerordentliches Stück Sentimentalität von ihrer Seite oder eine wunderbare Einmischung der Götter, um ihren heiligen Ort zu erhalten."

Futterer schreibt in seinem Werke „Durch Asien", daß er die Schatzkammer, die Rockhill beschreibt, nicht gesehen habe. Auch wir sahen sie nicht.

Wellby schildert diesen Tempel folgendermaßen:

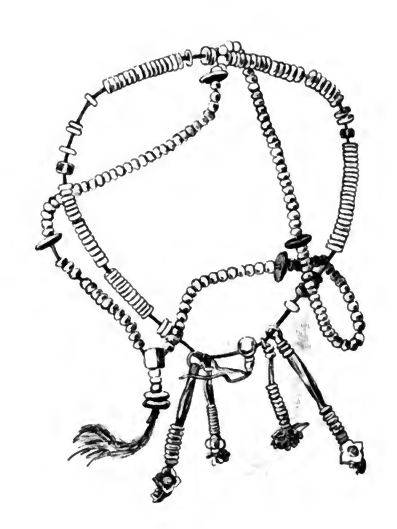
„Sein Hof war leer; aber ringsum waren die Wände mit Fresken schrecklicher Torturen bemalt. In seinem Innern befand sich eine Menge ausgestopfter Tiere, schreckliche Karikaturen; viele derselben ebenso grotesk, wie die gemalten Figuren an den Wänden. Das originellste Stück war ein großer Tiger, der immer gesattelt und gezäumt in Bereitschaft gehalten wird, damit der geistige Buddha darauf reiten kann. Manchmal wird er auch bei Zeremonien verwendet, dann setzt sich der Abt des Klosters darauf.

Während des Dunganen-Aufstandes wurden alle Waffen, die gegen die Mohammedaner, sei es zur Verteidigung des Klosters oder anderweitig, verwendet werden sollten, in diesem Tempel geweiht; hierher brachten auch alle Männer, die zum Kampfe auszogen, ihre Opfergaben."

Der Vollständigkeit halber sei noch die Angabe Potanins beigefügt, der in seinem Buche „Reisen in der Mongolei", Teil I, von einem Tempel Urschiwa (уржива) schreibt, der die Haupttempelreihe am oberen Ende der Schlucht abschließt. Ich kann mir nicht denken, welcher Tempel hiermit gemeint ist. Nach Potanin soll dieser Tempel den Schädel der Mutter Tsongkapa's enthalten, der in einem Glaskasten stehend aufbewahrt wird. Potanin hatte den Eindruck, als ob die kugelförmige Schale des Gegenstandes, den er für einen Schädel gehalten hatte, mit etwas Blauem benäht oder mit dieser Farbe angemalt gewesen wäre. Die Ränder der Schale, die nach oben zeigten, waren mit Silber eingefaßt und mit Korallen besetzt. Unten am Boden der Schale

und wenn dies keine solche war, sondern eine Mütze, zeigte sich bei ihrem Scheitel ein silbernes Blech befestigt, das mit einer Perle verziert war. Diese Schale liegt im Innern des Glaskastens auf einem Tischchen, das mit einem Deckchen bedeckt war.

Wenn es wirklich der Schädel gewesen ist, so kann ich beifügen, daß er sich bei unserem Besuche des Klosters im Tempel mit dem goldenen Dache befand.



Drittes Kapitel.

Der Tempel mit dem goldenen Dach.

(Chin-wa-ſſe, Chin-t'ing-t'ang.)

Der Tempel mit dem goldenen Dach oder der Goldene Tempel, wie er von den Mongolen*) kurzweg genannt wird, iſt der Hauptbau des Kloſters Kumbum und der Stolz des öſtlichen Tibet. In dieſem Heiligtum iſt eines der drei echten Jo-Bilder**) aufbewahrt, weshalb der Tempel von den Lamas Jo-kang (Heim des Buddha) genannt wird. Unter dieſem Tempel ſollen die Gebeine eines Buddha begraben ſein. Urſprünglich ſollen dieſe Reliquien in einer Pyramide (Stûpa) aufbewahrt geweſen ſein. Die Chineſen legen deshalb den chineſiſchen Namen Tha 'rh ſſu des Kloſters als Grabdenkmal oder Pagodenkloſter aus. Der heilige Tempel iſt im Tempelviertel erbaut, gerade am Fuße eines Steilabhanges, den ſein nordweſtliches Dacheck faſt berührt.

Die innere Anordnung und Einrichtung des Heiligtums iſt, wie bei allen

*) Hedin: Sirkang; Potanin: Zſoktſchin dugan.

**) Ein Jo-kang iſt in Lhaſa, ein anderer in Chan-t'an-ſſu (Sandelholztempel) in Peking, der dritte in Kumbum. Die Lamas geben dieſen auch die Namen Ku ſum (Kayatraya in Sanskrit); mit einer merkwürdigen Auslegung (perversion) der Mahayaniſtiſchen Lehre der Kayatraya ſagen ſie, daß der Jo Lhaſas der Dharma-Kaya iſt, der Jo Pekings der Sambhoga-Kaya und der Jo Kumbums der Nirmana-Kaya. Rockhill, land of the lamas Seite 105.

lamaischen Tempeln, durch dogmatische Anschauungen und heilige Observanz festgestellt; der Grundriß bildet ein Rechteck, dessen Seiten genau nach den Himmelsrichtungen orientiert sind. Seine Front sieht nach Osten. Der Stil des Äußeren aber ist chinesische Architektur und Ornamentik.*)

Das Äußere des Tempels zeigt uns zunächst ein zweistöckiges Gebäude mit der Länge von 50 Fuß einer Grundrißseite. Es existiert allerdings noch ein halb in den Dachstuhl eingeschobener Aufbau, den man aber nicht als Stockwerk zählen kann. Von dort oben aus hat man einen guten Überblick auf die tiefer gelegenen Teile des Tempels und seines Inneren. Der aus Holz erbaute Tempel wird an beiden Flügeln durch massive Mauern aus glasierten Backsteinen verstärkt, die im Verein mit den sechs Holzsäulen in der Front gleichsam die tragenden Glieder des Tempels bilden, d. h. für den weiteren Aufbau des zweiten Stockwerkes mit dem goldenen Dache selbst. Auf den sechs geschnitzten und bemalten Holzsäulen ruht eine verandaähnliche schwere Holzkonstruktion, zur Galerie des zweiten Stockes gehörig. Der im Grundriß quadratische zweite Stock ruht auf dem Mittelstück des Tempels und trägt das goldene Dach. (Siehe Bilder 4, 18, II. Teil.)

Dieses und das tieferliegende Dach besteht aus vergoldeten Kupferschuppen.**) Die Lamas behaupten zwar, diese Dachschindeln beständen aus massivem Gold; doch selbst die Chinesen widerstreiten dieser prahlerischen Behauptung. Es ist ja auch höchst unwahrscheinlich; denn die Lamas hätten massiv goldene Dachziegel schon längst durch vergoldete ersetzt. Wellby gibt sogar genaue Angaben über den Grad der Vergoldung, er teilt mit, daß die Schuppen mit 1/4 Zoll dickem Gold überdeckt sein sollen. Uns wurde versichert, daß einige dieser Dachplatten bereits fehlten; das klingt jedenfalls am wahrscheinlichsten. Diese Dachziegel sind ganz flach wie Backsteine, die Rundziegel sind sehr klein und verdecken linienartig und übereinandergreifend die seitlichen Ränder der Dachziegel.

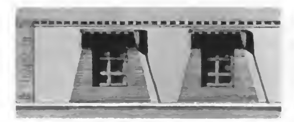
Den ersten Stock überragt ein vorspringendes, schräg abfallendes, ebenfalls vergoldetes Dach, das vom Mittelbau ausgeht, und zwar von der Stelle aus, wo sich der zweite Stock, der nach allen vier Seiten hin eine offene Veranda besitzt, auf dem ersten aufbaut; auf diese Weise erhält der Tempel ein pagodenartiges Aussehen. Das unterste Dach ist mit gla-

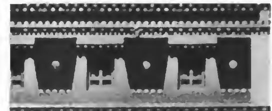
*) Im allgemeinen zeigen die tibetischen Tempel eine Mischung indischer und chinesischer Architektur.

**) Mrs. Rijnhart sagt in With the Tibetans in tent and temple: Die Schindeln beider Dächer des „Goldenen Tempels" sind mit schweren Goldplatten bedeckt, über deren genaue Dicke verschiedene Meinungen zu bestehen scheinen. Einige der Lamas sagten aus, sie seien 1/8 Zoll dick, andere sogar 1/2 Zoll.

sierten Ziegeln eingedeckt. Das mittlere Stockwerk hat auf drei Seiten Fenster, die eine hohe rechteckige Form haben und blau ummalt sind. Zwischen zwei Fenstern, die sich in Zwischenräumen von 2 bis 4 Metern aneinander reihen, ist ein der Fensterhöhe entsprechendes rechteckiges Feld eingeschaltet, das insofern merkwürdig ist, als es aussieht, als wäre diese dunkelbraune Füllung aus einem mattenartigen Flechtwerk, Ma-pien*) (Peitschengras), einer Binsenart, hergestellt. In der Mitte jedes derartigen Feldes glänzt ein eingelassener, runder, kupferner Spiegel, der manchmal vergoldet ist.

Diese Anordnung von Fenster- und Ma-pienfüllung ist im Kloster zweierlei, wie nachstehend abgebildet:





Die Fenster aller Fakultätshallen und die des Prunktempels Hua-sse sind in einer dieser beiden Arten angeordnet. Weder die Mauer, noch der Holzbau des goldenen Dachtempels besitzt außer diesen Fenstern des mittleren Stockwerks weitere. Diese wenigen sind von innen mit dunkeln Tüchern verhängt, so daß Licht in den großen Saal mit dem Heiligtum ausschließlich von oben, zwischen den niederen, rot lackierten Säulen, die das goldene Dach tragen, eindringen kann. Die Wände des Mittelbaues sind aus geschnitztem Holz hergestellt und mit verschiedenen Farben bemalt. Hüc spricht hiervon mit schwungvollen Worten . . . . „glänzend in tausend leuchtenden Farben."

Auf der Rückseite des Tempels, den Säulengängen gegenüber, befindet sich ein von hohen Mauern eingeschlossener Hof.

Kreitner schreibt, daß die Vorderfront des Tempels durch ein sorgfältig gearbeitetes Gitter abgeschlossen ist. Das entspräche allerdings den lamaischen Tempelbauregeln. Anscheinend wurde dies Gitter aber entfernt; denn wir sahen keins.

Der Tempel ist mit viel Fleiß und Liebe erbaut, die Verzierungen und Ausschmückungen erweisen sich oft als wertvolle Stücke der Holzschnitzkunst, und die Metallornamente sind in Form und Ausführung ebenfalls hübsch. Die einzelnen Partien betrachtet man auch gerne; doch sowie man sich vom Detail abwendet, werden die Sinne verwirrt von der erdrückenden Masse

*) In Peking Ma-lan oder Ma-lin Gras genannt.

des Tempelschmuckes. Die unruhige Architektur, im Verein mit der aufgeputzten, aufdringlichen Malerei, wirkt auf die Dauer ermüdend.

Selbst bei den einheitlichen, zusammengestimmten Partien entdeckt das Auge bei längerer Betrachtung Schäden, die beim Beschauer die Bewunderung stark herabdrücken. Entweder überrascht hinter einem Bild oder einer Figur ein leerer Fleck in der Wand, von dem der Mörtel abbröckelt, oder notdürftig mit zerrissenen, schmutzigen Tapeten verpappte Bretterwände. An den Altären und Opfertischen sind klebrige, schmutzige Stützen und Gerüste angebracht, und hinter Bildern, in Nischen, hinter Postamenten hat man Kehrichtlager angelegt. Wie in allen buddhistischen Tempeln des nördlichen China spielt das geschnitzte und bemalte Holzwerk, die roten Holzsäulen eine große Rolle, während das Mauerwerk — nach tibetischer oder chinesischer Auffassung gesprochen — zu kurz kommt.*) Und doch, wie wohltuend wirkt eine ruhig gehaltene Fläche, aus glasierten Backsteinen errichtetes Mauerwerk, wie z. B. solches auf Bild 3, II. Teil, ersichtlich, mit den kleinen, aus vergoldeten, verkreuzten Dordschen hergestellten Verankerungen.

Der tibetische Geschmack verlangt überladenen Schmuck, er will durch seine Masse wirken, er sekundiert dem tibetischen Kultus, dem sinnlich bunten, blendend berauschenden. Der lamaische Klerus bedarf derartiger äußerer Hilfsmittel, um die Völker durch „das große Gesicht" immer wieder an sich zu fesseln. (Siehe Bilder 3, 5, II. Teil.)

Vor der Front des Tempels ist eine schmale, 8 bis 10 Schritt breite abschüssige Plattform angelegt, die mit weißen, quadratischen Steinen bepflastert ist, ähnlich unseren Fußsteigen. In diese Plattform hinein springt ein vier Schritt breiter, eine Stufe hoher Auftritt, in den die Gebetsbretter eingelassen sind, und auf den sich die sechs mit Tuch verkleideten Säulen aufsetzen, welche die Veranda tragen. Auf den Bildern 3 und 5 ist deutlich auf diesen Tuchverkleidungen ein schmutziger Streifen in Kopf- und Schulterhöhe sichtbar, herrührend von dem Anlehnen der Lamas an die Säulen. Diese sind reich mit Ornamenten verziert, mit tibetischer Schrift bemalt und tragen, wie vorhin angedeutet, einen massiven, glatten, rahmenartigen Balkenaufsatz mit reichem Schnitzwerk. Den Übergang zwischen diesem und den Säulen stellen flache, nach oben sich verbreiternde Blumenarabesken her, die in ihren scharfkantigen, ebenen Begrenzungsflächen aussehen, als seien sie mit einer Riesenlaubsäge hergestellt. Auf diese durchlaufenden Balken reihen sich nach oben mehrere, leicht vorspringende, sehr hübsche Leisten, deren oberste Trauben-

*) Umgekehrt muß im entlegeneren holzarmen Tibet der Stein das Holz fast ganz ersetzen, daher die Anwendung massiver plumper Mauern.

4*

formen wiedergibt. Auf diesen Leisten liegt das stufenartig in Form eines Daches herausspringende Gebälk des ersten Stockes auf. Diese quadratischen Balken, die quer zum Auflegebalken in engen Zwischenräumen nebeneinander gelagert sind, laufen nach rückwärts durch bis in die Höhe der Hauptmauer und sind dort durch den Ausbau des Mittelstückes des Tempels mit samt dem goldenen Dache hinreichend beschwert, um das stufenweise Überragen zweier weiterer Balkenlagen nach außen zu gestatten, auf deren äußerster Umrandung die Holzträger aufliegen, die ihrerseits wieder das schwere, massive Umrandungsdach des Tempels, das Dach des ersten Stockes, zu tragen haben. Die Balkenköpfe sind ebenfalls bemalt. Die Zeichnung der Säulenaufsätze ist überall die gleiche; die goldenen Ausschmückungen und Sprüche sind symmetrisch angeordnet.

Zwischen den Säulen sind etwas unterhalb der Aufsätze Querleisten aufgehängt, deren jede 12 bis 15 kleine Metallglöckchen trägt. Diese vergoldeten Glockenträger, die mit Stricken aufgehängt sind, zeigen an ihrer Mitte vorne verschiedenen Ornamentenschmuck. Es hat den Anschein, als ob diese freischwebenden Glockengestelle durch eine Zugvorrichtung vom Tempelinnern aus in Schwung versetzt werden könnten, um bei ganz feierlichen Gelegenheiten in Aktion gesetzt zu werden und die Mystik des Ortes durch ihr Glockenspiel noch zu erhöhen.

Ins Tempelinnere führen zwischen den vier mittleren Säulen drei Türen, ungefähr 3½ Meter hoch und von einem Balkengesimse gekrönt, reich mit Gold und Inschriften verziert. Nach Sven von Hedin verkündet hier ein rechtwinkeliger Schild mit vier chinesischen Schriftzeichen in Gold auf dunklem Grunde, daß Edsin-Chan, der Kaiser von China, der Herr des Tempels sei.

Die Portale der drei Türen sind in Kupfer und Messing getrieben und stellen ein geschupptes, stumpfes Pyramidenmuster dar, das sehr schön gearbeitet ist und ganz modern wirkt. Auch den schmalen kleinen Antritt vor der Türe deckt ein Messingbeschlag. An den mit Messingblech verkleideten Flügeln einer der äußeren Türen sind schwere Messingringe sichtbar; die anderen Eingänge*) füllen grüne und rote schmutzige Vorhänge aus, mit dicken, goldenen Fransen verziert. Das Portal ist eines der schönsten, kunstgewerblich wertvollsten Stücke Kumbums.

*) Alle Türen und Türöffnungen in Kumbum sind vollständig mit Tüchern verhängt, mit Ausnahme der Türen nach Norden, die nur an der unteren Hälfte mit einem meist roten oder grünen Tuche verdeckt sind.

So schwer und überladen diese Säulenhalle wirkt, so einfach sind die übrigen abgelegenen Seiten des Tempels. An einer Stelle zeigten die Mauern starke Risse, vielleicht von einem Erdbeben herrührend.

Zu Füßen des Portals sind die Gebetsbretter eingelassen, 10 Stück, mit den Breitseiten nebeneinander. Immer zwei befinden sich zwischen je zwei Säulen, die mit der Langseite gegen das Innere des Tempels zeigen. Sie bestehen aus einem sehr harten Holze, das man in Kumbum, wohl wegen seiner Schönheit und seiner maserigen Anordnung, vielfach in Verwendung findet.

Auf diesen Gebetsbrettern verrichten abwechselnd die Lamas und auch Pilger ihre Gebete. Einige überfromme Pilger werfen sich schon von weit her, viele erst bei Ansichtigwerden des Tempels jeden dritten Schritt auf den Boden, bis sie endlich auf den Gebetsbrettern die in Schwung gebrachte Andacht austoben lassen können. Die Lamas treten, gleich den Pilgern, barfuß und ohne Oberkleid,*) die d Ge ss Long nach Ablegung des Mantels auf das äußere Ende des Brettes, beginnen ihr ewig gleiches Gebet „Om mani pädme hûm“, falten die Hände, fallen dann auf die Kniee und schleifen hernach mit beiden Händen auf den glatten Holzdielen so weit vorwärts, bis sie auf dem Brette ausgestreckt liegen und mit der Stirne den Boden berühren. Nach einigen Sekunden richten sie sich in umgekehrter Weise wieder auf, falten die Hände vor der Stirn, dann vor der Brust, um sofort wieder die gleiche Bewegung zu wiederholen.

Diese betende Bewegung hat in ihrem Anfangsstadium große Ähnlichkeit mit einem Kopfsprung vom Sprungbrett eines Schwimmbades. Durch das Schleifen der Hände sind mit der Zeit bis 5 cm tiefe Furchen eingehöhlt worden, manche Bretter sind auch bereits durchgewetzt, andere durch neue ersetzt. Die Betenden bedienen sich, um keinen Schaden an den Händen zu erleiden, öfters kleiner Tuchstückchen und Wollpäckchen, die sie dann handschuhartig bei der schleifenden Bewegung am Boden benutzen. Manche Pilger oder Lamas verwenden auch kleine Kissen zur Schonung der Kniee. Nicht nur die schleifende Bewegung der Hände, sondern auch die Zehen und oft der ganze Fußballen der Andächtigen haben mit der Zeit am äußeren Ende der Bretter zwischen den Säulen einen mehrere Zentimeter tiefen Abdruck geschaffen; an der Stelle, wo die Stirne der Frommen das Brett berührt, glänzt ein schmutziger Fettfleck.

Die Andächtigen lassen sich während der Ausübung dieser Gebetsverrichtungen nicht im mindesten stören, sprechen und lachen auch miteinander. Einige

*) Kachâya.

Lamas betrachteten uns während dieser Gebetstätigkeit mit affenartigem Wohlgefallen. Als ob sie sich plötzlich gegenseitig ein Kommando zugeflüstert hätten, begannen sie nach einer Pause mit einem Ruck wieder mit schablonenhaftem Eifer einige weitere Dutzend dieser Kotaus herunterzuhaspeln, um dann wieder zu pausieren und den fest drauflosarbeitenden neu hinzugekommenen Frommen einige scherzende Worte zuzurufen, oder uns verständnisinnig zuzublinzeln. Stets sind einige Lamas angewiesen, in der Nähe der Gebetsbretter zu verweilen, um in Augenblicken, wo diese leer stehen, sofort mit „Gebet" einzuspringen. Meist sind diese Gebetsbretter aber von einer großen Menge Betlustiger umringt und benutzt.

So geht diese Andachtsübung endlos weiter, bis den Andächtigen die Kräfte versagen, oder bis es ihnen zu langweilig wird. Einen Nutzen hat diese Übung doch: sie bewahrt die faulen Lamas vor zu großer Fettbildung und verschafft ihnen gleichzeitig eine sehr gute Anregung ihres Muskelsystems.

Einige der Pilger und Lamas verrichten ihre Gebete mit Ernst und Überzeugung, andere fertigen die religiösen Übungen rasch und leichthin ab, gleichsam als ob sie diesen Humbug als solchen schon längst erfaßt hätten.

Die Frommen betreiben auch außerhalb des Tempels ähnliche Andachtsverrichtungen. Betend sieht man sie sich bei jedem Schritt hinwerfen, immer der ganzen Länge nach, weil ihre Formeln sonst ungültig wären. Einige Fromme legen auf diese Weise Hunderte von Metern zurück, ja, es soll Leute geben, die schon Kilometerrekorde geschlagen haben. Mit innerster Überzeugung betreiben derartige fromme Übungen zumeist die Mongolen, die auch auf dem Kopfe tanzen würden, wenn es die Religion oder der Lama für nötig befände.

Auf der Karte von Kumbum ist ein Weg angegeben, den ich Kreuzgang nannte. Auf diesem wandeln die Priester, auch Laien, Männer und Frauen einher, Gebete sprechend. In größeren Abständen sind kleine kapellenartige Tempelchen errichtet, die Kreuzwegstationen entsprechen (siehe Plan 40, II. Teil). Bei diesen angelangt, macht der Fromme nach den vier Himmelsrichtungen, im Osten beginnend, einen oben beschriebenen Kotau.

„Jeder nach seiner Art." Trotz dieser aufdringlichen Frömmigkeit und des Fleißes, mit dem gebetet wird, kann selbst der flüchtige Klosterbesucher recht wohl unterscheiden zwischen der scheinheiligen Andachtsverrichtung samt dem dabei vielfach zur Schau getragenen mystischen Behagen und zwischen dem Ernst und der Würde, die namentlich die harten, wetterfesten Naturen des entfernten Südens hierbei bekunden.

Verlassen wir nun die Haupttempelfront und suchen wir aus kurzer Entfernung auf das Tempelgebäude einen Blick zu werfen. Das sofort in die

Augen springende goldene Dach hat einen geraden Giebel, der parallel zum Portiko aufgesetzt ist, und dessen Dachflächen etwa 30 Grad geböscht sind. Das Dach ist an beiden Enden offen. Von den Öffnungen aus springt ein ganz schwach geböschtes Dach weit hervor, das an der Längsseite in die Dachflächen des Hauptdaches übergeht. An den Schmalseiten ist der Rand des unteren Teiles des Daches, den ringsum eine hübsche Metallborte ziert, leicht nach aufwärts geschweift. (Siehe Bilder 4, 18, II. Teil.)

Den Dachfirst krönen fünf Aufsätze. Der mittlere, eine große, spitze, gedrechselte Pyramide von 5 Fuß Höhe, hat Ähnlichkeit mit der Königin eines Schachspiels. Die Außenseiten des Dachfirstes schließen zwei Fuß hohe kolbenartige Schmuckstücke ab; zwischen diesen und dem großen Mittelstücke sind rittlings zwei traubenartige kleinere Verzierungen angebracht.

Das Regenwasser wird in freischwebenden Rohren von den Dachrinnen aus unter die Plattform in einen kleinen Abflußkanal, der in die Schlucht ausmündet, abgeleitet.

Dicht unterhalb des Dachstuhles zieht sich um die Veranda des zweiten Stockes mit ihren kurzen, rot lackierten Säulen ein rotes, mehrere Meter breites Tuch, das mit großen tibetischen Schriftzeichen bemalt ist. Auch am untersten Gesimse der Veranda ist ein ähnliches, nur bedeutend schmaleres, weißes Tuch mit Fransen und einer roten Borte mit weißen Tupfen befestigt.

Wo sich nur ein Platz dazu eignet, hängen weiße, rote und blaue Leinwandstreifen und Fahnen, mit roten und schwarzen tibetischen Schriftzeichen bemalt. Diese Tuchverkleidungen,*) Papier- und Stoffdekorationen verleihen dem Aussehen des Tempels etwas Jahrmarktähnliches. Über jeder Türe und auf vielen Stangen flattern Gebetswimpel, mit geistlichen Sprüchen beschrieben.

In der Höhe des zweiten Stockwerkes liegen an der Flanke des Tempels mit dem goldenen Dach die kleinen, genau dem ersteren nachgeformten Dachgiebel der beiden einstöckigen Nebengebäude. Diese sind einige Meter zurückgebaut, enthalten je eine Halle, welcher im ersten Stock eine offene Holzveranda mit schweren Holzgesimsen aufgesetzt ist, und scheinen mit dem Tempel ein Ganzes zu bilden, wenn auch ein Zugang zu ihnen vom Hauptsaal aus ebensowenig zu entdecken war als einer in die oberen Stockwerke des Mittelbaues. Das oberste Dach des rechten Flügelanbaues, der einen kleineren Tempel mit Dipangkara's Figur enthält (siehe Bild 4, II. Teil), wurde eben renoviert; man sieht auf dem großen Bilde 18, II. Teil, die Lamas damit beschäftigt, den Dachstuhl abzudecken. Der linke Flügelanbau war herunter-

*) Bei den Fakultätshallen und dem Prunktempel Hua-sse sind die Dachpfeiler oberhalb der Dachtraufen mit blauen Zeugvorhängen behängt.

gekommen. Auch er sollte ausgebessert werden. Von dem rechten Flügelanbau hängt eine Inschriftentafel herab (siehe Bild 4, II. Teil), die besagt: „Die Sonne Buddhas geht abermals auf." Sie stammt aus dem Jahre Ting-chou der Regierungszeit Wen-li (1577 n. Chr.). Jedenfalls bestehen die Zugänge, wenn solche vorhanden sind, nicht aus regelrechten Stiegenhäusern, sondern aus Leitern. Es scheint, daß von dem rückwärtigen Hofe aus ein solcher zu diesen kleinen Flügelbauten, die ganz aus Holz bestehen, führt. (Siehe Bild 8, nebenstehend.)

Versuchen wir nun, in das Innere des Tempels zu gelangen! Die Tore sind fest verschlossen; unser Begleiter zuckt die Achseln und bedeutet uns, es täte ihm sehr leid, er könnte uns nicht in den Tempel lassen, da dessen Besuch nicht erlaubt sei. Eine große Schar von Lamas und Schabis umstand uns; alle grinsten und gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß die Tür versperrt wäre. Auch unser Begleiter versicherte immer wieder, daß man den Tempel unmöglich betreten könne. Inzwischen hatte ich meinen Ambandolmetsch zum Klosterprior geschickt, um diesen zu bitten, hier öffnen zu lassen. Dem boshaften Menschen, unserem frommen Begleiter, aber ließ ich verdolmetschen, daß wir schon Mittel und Wege fänden, um die Tür aufzubringen, wenn nicht alsbald aufgesperrt würde. Einer meiner Diener, ein braver, aber bohnengrober Chinese, rüttelte und klopfte auch schon zum Schrecken des Lamas und zu meiner Verlegenheit sehr energisch an das massive Tor. Doch ohne Hausschlüssel würden sich diese widerstandsfähigen Festungstore tatsächlich nur den modernen Sprengmitteln ergeben. Da ich vom Amban das Versprechen hatte, daß mir in Kumbum alles gezeigt werden sollte, bestand ich auf der Öffnung der Tore und war auch überzeugt, daß ich es hier nur mit einer Schikane des niederen Klerus zu tun hatte.

Unsere ernstlichen Vorstellungen bei der uns umgebenden geistlichen Schar, die eines komischen Beigeschmacks nicht entbehrten, wurden endlich gegenstandslos: denn in der Ferne nahte mein Ambandolmetsch und ein hoher Lama — mit dem Tempelschlüssel.

Wir standen eben eng eingekeilt am Tempeltor, als einer der Mönche die anderen auf das Herannahen des hohen Lamas aufmerksam gemacht haben mußte: wie böse Kinder, die ein schlechtes Gewissen haben, schlichen die Mönche davon, entlang der Mauer oder die Treppe hinab, in den tiefer liegenden Hof oder in einen nahen Winkel, aus dem sie dann wie Mäuse hervorlugten und mit sichtlichem Interesse den Verlauf der Tempelöffnung verfolgten. Einige schlaue Lamas hatten sofort bei Kommen des hohen Würdenträgers Übungen auf den Gebetsbrettern begonnen und taten denn auch, als ob sie schon seit Stunden hier ihre Andacht verrichteten. Auf diese Weise konnten

Zu Filchner, Kumbum



Dipangkara Buddha.

(Siehe Bild Nr. 4.)

sie uns aus allernächster Nähe betrachten und mustern, was doch der Endzweck ihres plötzlichen Frömmigkeitsanfalles war.

Der Würdenträger war ein „Heiliger" des Klosters. Mit großem Mißvergnügen hatte er schon aus der Ferne die neugierige, untätige Menge betrachtet, und es war ihm auch gelungen, einige Schabis bei den Ohren zu erwischen. Nur langsam beruhigte er sich. Als aber mit der Zeit, von Neugierde getrieben, die Lamas, voran die frechen Schabis, ihre Verstecke verließen und die Schar sich immer näher heranwagte, da erfaßte ihn der gerechte Zorn, und mit der polternden Kommandostimme eines Unteroffiziers brüllte er seinen Untergebenen Schmeichelnamen zu, daß es hallte und dröhnte in den heiligen Räumen.

Mit einem Ruck war wieder absolute Stille; die Mönche waren mit rattenartiger Gewandtheit in geduckter Stellung nach allen Seiten zerstoben, und der Platz war diesmal wirklich wie ausgestorben.

In ihrem Schreck hatten sogar die andächtigen Heuchler von nebenan ihre Gebetsbretter im Stiche gelassen, bis auf einen, der ununterbrochen seine mühereichen Freiübungen fortsetzte, und dem es schließlich auch glückte, mit ins Innere des Tempels zu huschen, um dort von einer dunklen Ecke aus, wie eine Katze zusammengekauert, den für ihn interessanten Vorgang zu beobachten. Sollte dies der Privatdetektiv des Klosters gewesen sein, der den Auftrag hatte, unsere Bewegungen zu verfolgen und Obacht zu geben, daß wir keine Kostbarkeiten und Andenken ausführten? Sein und des Klosters Argwohn war vom lamaischen Standpunkt aus wohl gerechtfertigt; denn der Lama würde es gemäß seiner Anschauung sicher als Ungewandtheit ausgelegt haben, wenn jemand eine solche Gelegenheit zum Stehlen nicht ausgenützt haben würde.

Der „Heilige" hieß uns mit Geberden und Worten willkommen und ließ uns mitteilen, daß er uns persönlich Tempel und Kloster zeigen wollte. Er war von mittlerer Statur, sehr kräftig gebaut, und sein intelligenter, sehr energischer Kopf war leider durch ein erblindetes Auge entstellt. Er trug ein ziemlich reines, ärmelloses Mönchskleid, das auf dem ganzen Rumpfe mit wunderbarer Goldstickerei und auf der Brust mit vergoldeten großen Schuppen besetzt war. Diese kleidsame Tracht gab ihm das Aussehen eines altrömischen Feldherrn. Sein Benehmen war bestimmt und höflich; er öffnete die Tür, hieß seine Begleiter mit den anderen Flügeltüren das gleiche tun und lud uns ein, näherzutreten.

Unsere Augen waren durch das grelle Sonnenlicht im Freien so geblendet, daß wir im Tempelinnern in den ersten Minuten überhaupt nichts sahen; denn hier herrschte Halbdunkel, das uns jetzt noch wie totale Finster-

nis erschien. Nur von oben fiel spärliches Licht in den weiten, geräumigen Saal, der den ganzen Tempel bis direkt unter das goldene Dach ausfüllt.

Dicht vor uns erhebt sich wie eine Wand in breiter Front ein hoher Aufbau von Buddhastatuen aus vergoldeter Bronze, von Holzkästen, Teppichen, Tüchern, buntfarbigen Seidenstoffen und Bändern, schmutzigen Fahnen, unter denen Ornamente, Edelsteine, reicher goldener und silberner Schmuck und Blumengewinde verteilt sind. Erst wenn das Auge höher an diesem Aufbau hinaufklettert, erkennt es den Zweck dieser eigenartigen, katafalkähnlichen Barrikade. Ganz oben, da wo das Licht in die Kuppel dringt, ungefähr 9 Meter über dem Boden,*) erglänzt matt das vergoldete Riesenhaupt einer Kolossalstatue**) in sitzender Stellung auf einem zehn Fuß hohen, geschmückten Throne. Sie ist mit ihrem unteren Teile fast ganz in Gewänder gehüllt und versinkt förmlich in dem Chaos von Tüchern und Opfergaben. Diese 6—8 Fuß hohe, reich vergoldete Figur,***) stellt den Wiederhersteller und Reiniger der buddhistischen Religion, Tsongkapa, dar.

Tsongkapa†) ist der berühmte Reformator Tibets, der Begründer der „Sekte der Tugendhaften", der die damaligen entarteten Zustände besonders bei der Geistlichkeit beseitigte und die ursprünglichen Doktrinen des Glaubens in Übereinstimmung mit der alten Ordnung der Dinge wiederherstellte. Er ist der Begründer der gelben Sekte, und im Verein mit Nâgârjuna, dem Gründer des Mahâyâna, und Atiça, dem Organisator des Buddhismus, gilt er geradezu als Wiedergeburt Buddha's. Ich hörte von verschiedenen Seiten, daß seine Gebeine im goldenen Dachtempel aufbewahrt werden. (?? Der Verf.) (Siehe Seite 105 unten!)

Als nächstinteressante Reliquie wurde Mr. Rijnhart und Rockhill der Stein gezeigt, auf dem Tsongkapa's Mutter saß, als sie von ihrem heiligen Sohne entbunden wurde. Der Stein wird sorgfältig so erhalten, wie er war, als er ursprünglich in den Tempel gebracht wurde. Ich konnte den Stein nicht mehr im Tempel entdecken (siehe Kapitel 7).

*) Wellby sagt, die Figur Tsongkapa's befindet sich in der Höhe des ersten Stockes.

**) Nach Rockhill ist die Figur aus purem Golde und ist nicht über 3 Fuß hoch. Die Figur ist nach Sven von Hedin 10 m hoch.

***) Nach Angabe der Lamas aus reinem Golde. Dies ist aber kaum anzunehmen; denn der Wert dieses massiven Goldklumpens wäre dann ein selbst für die Verhältnisse von Kumbum zu beträchtlicher. Die Figur stellt immerhin schon einen respektablen Wert vor, wenn sie auch nur mit Goldplatten überzogen oder vergoldet ist.

†) Die Tibeter heißen ihn r'Je-rin-po-č'e b Lo-bzań-grags-pa, im Sanskrit Âryamahâratna Sumatikirti, genannt b'Tsoń-k'a-pa, mongolisch Bogda Tsongkaba; Sumati kiridi; Sain oyotu aldaršiksan vulgär Bogdo Zuńkhawa genannt. Grünwedel, Mythologie des Buddhismus, Seite 59.

Nach Grumgrimailov und Rockhill sind im goldenen Dachtempel drei Götter aufgestellt. Rockhill schreibt (Land of the Lamas, Seite 66 oben): „There are three of these; in the center was Gautama Buddha, on his left Dipankara Buddha, and on his right Tsong-k'aba or Jé rinpoch'é as he is generally called. Diese Bilder seien etwa 6 Fuß hoch und von vergoldeter Bronze. Da der Tempel für das Publikum nicht offen war und nur wenig Licht hereinfiel, konnte ich nichts im Innern unterscheiden." Von den drei großen Figuren, wie sie Potanin und Rockhill angeben, konnte ich nichts entdecken. Entweder sind diese Götter in der Zwischenzeit in einen anderen Tempel geschafft worden, oder auch, was sehr leicht möglich ist, sie sind jetzt mit den Tuchmassen so überdeckt, daß man die vielleicht sehr kleinen, noch sichtbaren Stellen der Bronzefiguren in der Dunkelheit nicht mehr erkennt.

Jedenfalls hat Tsongkapa den höchsten Platz auf dem Postament inne; auch muß, den Ausmaßen nach zu urteilen, seine Figur die größte sein; denn noch zwei gleichgroße Figuren würden auf diesem Aufbau schwerlich Platz finden.

Zum Teil mit den Armen der Kolossalstatue Tsongkapa's in Verbindung und an der Decke befestigt, hängen bis 50 Fuß lange Gebetsschärpen, Khadaks, aus bläulich angehauchtem, weißem, schleierartigem Seidenstoff mit Fransen an den Enden. Ein Lama ist eben damit beschäftigt, neue, als Opfer dargebrachte Gebetsschärpen aufzuhängen. Unterhalb des Buddha befinden sich die üblichen heiligen Wassergefäße und Butterschalen,*) während zu beiden Seiten hübsche Gold- und Silberlampen und ein schönes Paar von Elefantenzähnen an eisernen Ketten an den Pfeilern aufgehängt sind. Etwas tiefer stehen einige kleine Götterfiguren in käfigartigen Kasten, die durch Glasscheiben, Drahtgitter oder Tücher an der vorderen, offenen Seite geschützt sind.

Auf der Frontseite sehen wir in den beiden Ecken des Aufbaues sarg- oder schilderhausähnliche Kästen, deren Öffnungen ebenfalls mit einem fliegengitterartigen Verschluß vernagelt sind. Sie gleichen mehr Vogelkäfigen oder Kaninchenställen, als Reliquienschreinen. Einer von diesen hat eine Inschrift mit Goldbuchstaben, welche besagt, daß der darin befindliche Mantel und ein Kissen Geschenke Seiner Majestät des Kaisers Kanghi (1662—1723) sind.

Zu Füßen des ganzen Aufbaues, beim Portal, standen einige Tische mit Hunderten kleiner, eierbecherartiger Messinggefäße, „heiliger Wasserflaschen", und mit Dutzenden becherartiger Geräte (siehe Bild 28, 29, II. Teil).

*) Die großen sind über einen Fuß breit und über 2 Fuß hoch, die kleinen 3 bis 4 Zoll breit und 5 bis 6 Zoll hoch.

Sie enthielten Butter, Reis, Tee, Wasser, Tsamba, Mehl, Zucker und andere Opfergaben. Hunderte von Opferlämpchen brannten dazwischen.

Damit auch wir unserem liebenswürdigen Heiligen gegenüber uns freundlich erweisen konnten, opferte ich ein kleines Silberstückchen und ließ den Heiligen bitten, hiervon in meinem Namen Tsongkapa ein Opfer in Gestalt von mehreren Opferlampen darzubringen. Diese wurden denn auch sofort angezündet und die Gabe mit Zufriedenheit akzeptiert. Da ich fürchtete, man würde uns den anderen Teil des Tempelinnern nicht zeigen, opferte ich einen weiteren, etwas größeren Silberbrocken im Werte von 15 Mark, den ich auf den Haupttisch zu den Opfergaben legte. Dies verfehlte denn auch seine Wirkung nicht. Dem Heiligen kam alsbald der Gedanke, die ihn begleitenden Lamas wegzuschicken. Er benutzte ihren Weggang, um sich die Silberspende anzueignen. Als Inkarnation Buddhas hätte er doch nicht so heimlich zu handeln brauchen!

Nachdem sich unterdessen das Auge allmählich an das geheimnisvolle Dunkel gewöhnt hatte, konnte man den ganzen Aufbau mit seiner künstlerischen Unordnung näher betrachten und einen Überblick über den Raum gewinnen.

Der etwa 17 Meter lange und breite Saal nimmt den ganzen inneren Raum des Mittelbaues für sich allein in Anspruch. Das von oben einfallende matte Licht, das sich in gespensterhaften Reflexen an den oberen Bronzen bricht, verleiht dieser gruftartigen großen Kammer etwas Mystisches, Unheimliches. Die Kuppel geht mit einfacher Holzarchitektonik in die glatten Wände über. Diese sind mit gemalten Gebeten, bunten Tüchern und Gebetsfahnen reich bedeckt. An einigen Stellen bricht durch die Mauer Holzverschalung, an anderer Stelle hängt die schmutzige Tapete in Fetzen herunter. Auf der rückwärtigen Seite des Saales, also hinter dem Aufbau, sind einige mit Papier und Tüchern verklebte Fenster erkennbar. Wenn ich recht vermute, befindet sich hier ein Ausgang nach dem Hof.

Der Aufbau mit dem goldenen Buddha ist in der Mitte des Saalbodens errichtet und bedeckt eine quadratische Fläche, um die herum nur ein schmaler Gang frei bleibt. Von den Ecken des Aufbaues laufen Holzpfeiler zur Decke hinauf als Stützen für den Dachstuhl.

Es ist Sitte im Land der Lamas, immer links um ein Heiligtum herumzugehen. Würde man das Gegenteil tun, so könnte man sich einer ebenso schweren Verfehlung aussetzen, als wenn man eine Gebetsmühle in der verkehrten Richtung drehen würde.

Demgemäß gingen wir links an Tsongkapa nach der Rückseite des Heiligtums. Auf den schmalen Seitengängen und rückwärts des Aufbaues

kann man sich des Gefühls nicht erwehren, als befände man sich hinter den Kulissen einer Schmiere. Der Tücherbehang, der von Tsongkapa's Metallfigur mantelartig herniederfällt, ist an einigen Stellen zu kurz, so daß das Holzgerüst bloßliegt. Man kann den Lama in schwere Verlegenheit bringen, wenn man einen Versuch macht, unter diesen Rock Seiner Heiligkeit, des hoch oben thronenden Tsongkapa, zu sehen.

Auf der Rückseite des Aufbaues und längs der Wände befindet sich die Bibliothek. Hunderte von tibetischen Schriften und ganze Pakete loser, beschriebener und bedruckter Papiere und Holzstreifen sind dort zu Pandekten in den hohen, fächerartig abgeteilten Holzstellagen vereinigt.

Das wertvollste Stück dieser Bücher- und Schriftensammlung ist ein schwerfälliges Werk von 16 Bänden, genannt Sung-bum.*) Es ist von Tsongkapa selbst verfaßt und wird in der Klosterdruckerei hergestellt. Es hat tibetisches Format und chinesisches Papier, ist zwei Fuß lang und vier Zoll breit. Eine Kopie, die Rockhill (Diary) gesehen hat, kostet nach seinen Angaben 60 bis 80 Tael — etwa 210 Mark.

Eine eingehendere Inaugenscheinnahme der umfangreicheren Bibliothek war allerdings nicht möglich, da unser Führer und der „Heilige" auffallend nervös nach dem vorderen Teil des Tempels drängten.

Der Gesamteindruck des Inneren des goldenen Tempels war ein recht mittelmäßiger und vielleicht zum guten Teil verursacht durch die Kulissenwanderung hinter der Bühne.

Eine Stiege in die oberen Stockwerke konnten wir nicht entdecken; es muß aber ein Aufgang existieren, da Wellby den ersten Stock des Tempels besuchte. Vielleicht war er zu meiner Zeit absichtlich verhängt.

Die mir vom Amban von Sining-fu zugeteilten Soldaten und Dolmetsche waren zum Teile selbst dem Buddhismus ergeben und konnten es als fromme Gläubige nicht unterlassen, vor dem Abschied vom goldenen Tempel auf den Gebetsbrettern noch eine Extravorstellung zu geben und unzählige Kotaus vor den grünen Käfigen zu Buddhas Füßen auszuführen. Die Lamas betrachteten die religiösen Andachtsbeweise meiner Dienerschaft mit sichtlicher Genugtuung, die aber auch hier erst ihren Höhepunkt erreicht haben dürfte, nachdem die armen Leute in klingender Münze ihre religiöse Gesinnung betätigt hatten.

---

*) Sung-bum ist das bedeutendste Werk von Tsongkapa; an zweiter Stelle ist Lam rim ch'en-po zu nennen. Diese Werke scheinen mit den „Sprüchen des Gâutama Buddha" und der religiös-philosophischen Abhandlung über den „vorschriftsmäßigen Weg zur Erreichung der Vollkommenheit" identisch zu sein.

Wir treten aus dem Tempel, nachdem wir dem Heiligen mit echt chinesischer Umständlichkeit zu wiederholten Malen den Vorantritt angeboten hatten, und atmeten erleichtert auf; denn im Heiligtum, so wurde es uns jetzt klar, — hatte es abscheulich gerochen. Diesen gleichen moderigen, widerlichen Geruch findet man in allen Tempeln vor; diese verpestete Luft atmet jeder Gläubige und jeder Gegenstand des Klosters aus, und dieses lamaische Parfüm ist es, welches den Aufenthalt in Kumbum andauernd unangenehm macht. Es verfolgte mich sogar bis in die Wohnstätten meiner Heimat, denn, o grausames Schicksal, die mitgebrachten lamaischen Gegenstände behalten mit bewunderungswürdiger Zähigkeit ihr Aroma bei und vermögen es auch ihrer Umgebung mitzuteilen.

Doch dürfen wir kaum im Punkte „Aroma" die Lamas und ihre Klöster stark angreifen, da auch in unseren heimischen Bauernstuben eine Stickluft kultiviert wird, die nicht viel besser ist als die des Klosters der hunderttausend Bilder.





Viertes Kapitel.

Die Lamas.



In der Menge einfacher, blendend weiß angestrichener,*) niederer Häuschen, die im östlichen Teile des Klosters in Mauerumfriedungen stufenartig am Hange bis zu dessen halber Berghöhe erbaut sind, wohnen die Lamas, meist 5—20 in einer Häusergruppe zusammen. Vielfach lassen deren Familien**) auf ihre Kosten ihren Verwandten im Kloster diese Wohnstätten erbauen. Einige Lamas errichten sich die Häuser selbst. Im allgemeinen wohnen nur die Besitzlosen in dem Kloster gehörigen Gebäuden in Gruppen zusammen. Einige Wege führen durch diese monoton wirkenden Mauerlabyrinthe, die Wohnstätten des Priestervolkes. Außer einigen Türen sieht man in den weiß angestrichenen Lehm- und Lößmauern***) weder Öffnungen noch Fenster. Der einzige Eingang zu diesen Mönchsbehausungen führt stets durch die der Wohnstätte vorgebaute Hofmauer. Der Hof ist verhältnismäßig sauber und gerade groß genug, eine

*) Der Lama weißt in der Art, daß er mit einem Eimer Farbe auf das Hausdach steigt und dann den Inhalt an der Hausmauer herunterschüttet.

**) Senden auch Geld und Lebensmittel für ihren priesterlichen Sohn.

***) Im Unterschied zu den Tempelhöfen, die rot angestrichen sind.

kleine Herde zu fassen. Ab und zu wird dort ein Obo errichtet, eine verzierte Stange,*) mit Gebetswimpeln behängt. Erst vom Hof aus gewinnt man einen Überblick über das Wohnhaus selbst. Es besteht aus kasernenartigen, längeren Parterrebaracken mit einigen wenigen, mit Papier verklebten Fenstern; die Eingänge zeigen Holztürstöcke mit weiß angestrichenen Türen. Diesen ist manchmal ein Schutzdach aus lehmüberdeckten Ästen vorgebaut; sie ruhen auf einem Querbalken, der selbst wieder auf zwei senkrechten Pfeilern aufliegt. Die Dächer sind flach und zum Schutz gegen Regenwasser leicht abschüssig angelegt. Auf dieser ebenen Plattform verbringt der Lama die meiste Zeit, wenn ihm der Wohnraum zu schwül ist, oder wenn er in mondhellen Nächten dort mit heller Stimme seine Gebete absingt und getrocknete Wachholderblätter opfernd verbrennt, deren Wohlgeruch auf weite Entfernung die Luft durchzieht. Auch die Schabis**) klettern gerne auf die flachen Dächer und repetieren dort singend ihre Gebete.

Die höheren Lamas des Klosters haben bessere Wohnhäuser mit kleinen Gärten und Blumenbeeten (viel gelber Mohn), die als solche schon von weither erkenntlich gemacht sind durch die verzierten Fronten, durch höhere Bauart oder durch ein giebelartiges Dachwerk.

Die höchsten Lamas***) wohnen in hübschen Baulichkeiten nahe dem goldenen Tempel und am ansteigenden Hang, in Häusern mit ein bis zwei Stockwerken, und verfügen über mehrere buntbemalte Zimmer und Kammern mit Fenstern aus Holzgitterwerk, mit farbigem Papier verklebt und bunten Gläsern; meist haben sie eigene Dienerschaft, darunter häufig arme Lamas; viele führen ein eigenes Haus.

Jeder der Lamas hohen Ranges hat einen „Karwa", in welchem er seine Pesing unterhält, d. i. Leute aus seinem Distrikte, die das Kloster zu besuchen†) kommen. Eines dieser Karwas führt den Namen Tsongkapa (auch La-rong und offizielle Residenz genannt).

Während der Regentschaft von Mina Fujeh, dem Klosterprior Khan-po, 1895, wohnten Mr. und Mrs. Rijnhart im „Mina Karwa", d. i. dem Mina Fujeh gehörigen Palaste.

Mrs. Rijnhart schildert dieses Gebäude, das ich nicht gesehen habe, wie folgt:

---

*) Ma-ni genannt.

**) Siehe Seite 76 Anmerkung.

***) Lama, tibetisch b'La-ma, bedeutet nach Grünwedel „der Hohe, der Erhabene" und ist ein Titel, der nur kanonisierten Kirchenlehrern ersten Ranges, Heiligen und Inkarnationen (Avatâra) gebührt. Der gewöhnliche Priester wird mit Lama nur par courtoisie angeredet.

†) Laien dürfen nicht im Kloster wohnen.



Empfangsraum des Mina Fujeh, Khan-po (Abt) von Kumbum.

Die Bilder an den Wänden sind Darstellungen mehrerer Götzen, die auf Seidenstreifen gestickt oder gemalt sind. In dem vergoldeten Schränkchen auf der rechten Seite ist hinter jeder Glasscheibe ein schönes Buddhabild sichtbar. Vor dem schreibenden Buddha steht ein kupferner Gebetszylinder. Neben dem Khan-po, der hinter dem Tisch sitzt liegt ein Stock, an dessen Ende ein gestickter Zylinder aufgehängt ist, der über das linke Tischende herunterhängt, mit diesem berührt der Khan-po die Häupter der Gläubigen, wenn sie sich vor ihm beugen.

Bild und Beschreibung geliefert durch den Missionar Mr. Peter Rijnhart, entnommen Capt. M. S. Wellby »Through unknown Tibet«.

„Mina Karwa war von einer hohen, rot und weiß gemalten Mauer umgeben, durch die 2 Eingänge führten. Der eine, groß und sehr imposant, war für den alleinigen Gebrauch des Herrn des Hauses oder großer Fujehs, die zum Besuch gekommen waren; der andere diente dem gewöhnlichen Gebrauch und war durch einen kleineren Hof getrennt. — Der Karwa enthielt 2 große, mit Steinen gepflasterte Höfe; der äußere war durch zweistöckige Abteilungen umsäumt und hatte Verbindung mit dem Innern durch massive Tore. Den inneren Hof umgaben der Haustempel, die Privaträume des Buddha und die 3 Wohnzimmer, die er uns zur Verfügung gestellt hatte. Alle Wohnräume waren gut gebaut, das Holzwerk war bemalt, die Gitterfenster enthielten entgegen der Gewohnheit Glasscheiben. Eine Menge hübscher chinesischer Möbel gab dem ganzen Innern einen verhältnismäßig luxuriösen Anstrich. — Auf einer Seite des Gebäudes war ein Rasenplatz mit Beeten angelegt, deren Blumen eben in vollster Blüte standen. Mina Fujeh liebte Blumen und pflegte sie persönlich. 2—3 große Bäume gewährten Schatten vor den Sonnenstrahlen, die selbst in einer Höhe von 9000 Fuß über dem Meeresspiegel immer noch intensiv brannten. Vor dem Mohammedaneraufstande 1861—1874 war das Haus viel größer und prächtiger gewesen. Noch sind massive Steintreppen vorhanden, die zu einer Erhebung führen, wo früher der prachtvolle Bau, den Mina Fujeh bewohnt hatte, gestanden hatte. Durch die Feuerbrände der Mohammedaner wurde er vollständig zerstört, und seither ist er auch nicht mehr aufgebaut worden. — Während unseres Aufenthaltes im Karwa hielt Mina Fujeh mit seinem Sekretär und Schatzmeister dreitägige religiöse Übungen in seinem Haustempel ab." (Siehe Bild 28, nebenstehend.)

Das Gebäude, das der Khan-po*) (Fa-tai, der große Mann) bewohnt, die Inkarnation Buddahs, der höchste Priester des Klosters, der über die Tausende von Lamas wie ein Alleinherrscher regiert, ist das imposanteste aller Baulichkeiten. Es wurde auf der höchsten Reihe oben am Hügel neuerbaut und fällt durch seine rot gemalten Mauern auf. Nur in seltenen Fällen verläßt der hohe Herr diese seine Residenz. In safrangelben Gewändern, gekrönt mit

*) Den Khan-po vergleicht Koeppen in „Lamaischer Hierarchie und Kirche" mit einem katholischen Bischofe. Der Khan-po gehört mit dem Tschhoß r Dsche (Weihbischof, Coadjutor) und dem Rab'bjamß pa zu dem höheren, nicht wiedergeborenen Klerus. Die Stellung eines Khan-po ist die höchste, zu der ein nicht wiedergeborener Priester emporsteigen kann. Ihm würde die Anrede Lama gebühren; die Chinesen heißen ihn den Ta-Lama (großer Lama), die Tibeter b'La ma tschhen po, die Mongolen Jeke Lama. In der Stufenleiter der lamaischen Klerisei, von unten begonnen, nimmt er die sechste Stelle ein. Die Reihenfolge lautet: 1. die Schüler, 2. die d'Ge thsul, 3. die d Ge ss Long, 4. die Rab'b jamß pa, 5. die Tschhoß r Dsche, 6. die m'Khan po's, 7. die Chubilghane, 8. die Chutuktus, 9. der Pan tschhen und der Dalai Lama. Die ersten drei bilden die niedere, die sechs anderen die höhere Geistlichkeit.

der glänzenden Mitra und von einem großen Gefolge begleitet, steigt er dann den steilen, steinigen Weg von den Höhen herab, um bei religiösen Amtsverrichtungen den Vorsitz zu führen oder sich an einer Prozession oder einem Feste zu beteiligen.

Abgesehen von den Häusern der höchsten Lamas, ist das Innere der Wohnräume im allgemeinen das gleiche; die Wände sind durchweg weiß getüncht, wenn sie nicht mit Brettern verschlagen sind. Meist fehlen Bequemlichkeitseinrichtungen, wie Stühle, bessere Nachtlager, Tische, Beleuchtungsvorrichtungen. Jeder Wohnraum hat den „Kang", einen antrittartigen, ½ m hohen, hohlen Lehmausbau, der von der Hofseite her durch eine kleine Öffnung durch die Lehmmauer geheizt wird, entweder mit Stroh oder mit Pferdemist, der bei Eintritt der Kälte einmal zum Glimmen gebracht, den ganzen Winter hindurch in diesem Zustand erhalten wird. Es ist sonderbar, daß die Lamas den Torf, den sie in der Umgegend gewinnen, nicht als Feuerungsmaterial verbrauchen. Sie verbrennen ihn nur auf offenem Felde und düngen ihre Felder damit. Der Kang ist mit Matten überdeckt und dient als Tisch, Bank und Nachtlager zugleich. Einige chinesische Schalen und bunt bemalte Tsambaschüsseln bilden das ganze Kücheninventar. Gerätschaften des Handwerks, das der Lama jeweils betreibt, einige schmutzige Kissen und ein tischartiges Gestell scheinen die durchschnittliche Ausstattung der Wohnräume zu bilden. Meist schmückt die Wand ein Heiligenbild oder ein anderer heiliger Gegenstand. Die Decke der Wohnräume und der Bretterverschlag der Wände sind mit Blumen, Darstellungen aus chinesischen Märchen und Erzählungen, mit Blumengruppen oder Blumenstöcken bemalt, ähnlich, wie wir sie in den Bauernstuben Südbayerns antreffen. Doch gibt es auch Lehmhäuser, die ohne jede weitere Einrichtung sind und dem armen Lama nur Schutz gegen Wind und Wetter gewähren.

Die Wohngebäude der amtlichen Lamas unterscheiden sich durch ihre rosaroten Wände und kleinen Fenster nahe den flachen Dächern, welche die Wände um weniges überragen, wesentlich von den Wohnhäusern der gewöhnlichen Lamas. Die leeren Fensterrahmen sind von innen verbolzt, die Fensterflügel verlaufen nach unten zu breiter, so daß sich bei geschlossenen Flügeln die Form eines Trapezes ergibt. Meist haben diese Häuser 2 Stockwerke, im Hofe mit einer schmalen Veranda im oberen Stocke. Der obere Teil des Hauses wird von den Lamas als Wohnstätte benutzt; die unteren Räume enthalten die Ställe und die Magazine.

Während die mit wenig Ausnahmen vermögenden höheren Lamas die bequemen Wohnungen inne haben und ihren Besitz im Trocknen wissen, ist der arme, niedere Klerus zum Teil schlecht untergebracht. Viele dieser Lamas sind

so arm, daß sie sich durch die Arbeit ihrer Hände erhalten müssen, nur um der allerschwersten Nahrungs- und Bekleidungssorgen enthoben zu sein. Die Geschenke ans Kloster, die vom Klosterprior dem Ansehen der Mönche entsprechend verteilt werden, können diesem Mißstand auch nicht abhelfen, wahrscheinlich, weil die höheren Lamas für sich so viel in Anspruch nehmen, daß für die niederen nichts mehr übrig bleibt. Zu alledem will noch die Religion, daß er sein Hab und Gut, selbst wenn es noch so klein ist, mit Armen und Dürftigen teile; eine schöne Sitte, die auch tatsächlich Durchführung findet, und von deren Beliebtheit eine beträchtliche Zahl von Bettlern zeugt, die in Kumbum eine wirkliche Klosterplage bilden. Es ist ein glücklicher Zufall zu nennen, daß die buddhistische Religion für die Mönche als die allgemeinste Aufgabe außer Enthaltsamkeit auch Betteln vorsah. Geradezu ideal für den Lama klingt der heilige Satz: „Der Geistliche darf alles annehmen, was ihm dargebracht wird in der Absicht, daß dadurch der Geber Verdienst erwerbe!" (Hardy I, 117.) Trotzdem der Bettelei Tür und Tor offen stehen, herrscht vielfach noch Mangel am Nötigsten.

Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, rief man daher in Kumbum eine vielseitige Kleinindustrie*) ins Dasein, welche von den Lußar-

*) Mit welch' armseligen Mitteln die „Kumbumindustrie" der mittellosen Lamas arbeitet, dürften folgende Wahrnehmungen zeigen:

a) Ein Lama sammelt Pferdemist und breitet ihn dann im Hofe seiner Behausung zum Trocknen aus, um ihn später getrocknet als Brennmaterial an die chinesischen Gasthäuser in Lußar zu verkaufen. Ein anderer Lama, der etwas zu spät zu unserer berittenen kleinen Schar herbeigeeilt war, nicht um uns vielleicht zu besehen, sondern auch zu „sammeln", wie sein Korb und seine Schaufel an einem langen Stiele bewies, betrachtete mißmutig seinen glücklichen Kollegen, der alsbald beladen und befriedigt abzog. Doch seine Arbeit war keine gewissenhafte; denn auch dem andern Glücklichen war Erfolg beschieden: er hatte einige Überreste entdeckt, die er in den Falten seines Gewandes verschwinden ließ, und die er den ganzen Weg hinter uns mit sich führte, stets in der Hoffnung, es würde noch mehr für ihn abfallen.

Auf Pferdemistsammeln besitzen eigentlich die Einwohner der umliegenden chinesischen Ortschaften das Monopol. Diesen und den Hunden obliegt in Kumbum die Straßenreinigung.

Und diese ist im Kloster der 100 000 Bilder nötiger als anderswo, da dort der Lama seine Verrichtungen nicht nur auf der Straße, in den Höfen und auf Plätzen besorgt, sondern auch am hellen Tage selbst vor den Tempeleingängen. Man sieht in Kumbum häufig folgendes Bild: Auf der Straße einen Lama in entsprechender Stellung; in einiger Entfernung davon in eifriger Erwartung die Vertreter der Straßenreinigung, einen Chinesen mit Korb und Schaufel und einen hungrigen Hund.

Potanin schreibt in seinen Erzählungen über Kumbum: Der Abhang der Schlucht vor dem Haupttempel (Zsokischin dugan) ist während des ganzen Winters verunreinigt; jedesmal, wenn der Gottesdienst beendet ist und die Menge aus dem Tempel geht, ist der Rand der Schlucht gegenüber dem Haupttor des Tempels besät von den roten zusammengekauerten Lamas.

b) Auch ein einzelnes Roßhaar ist willkommen. Immer betend, fügt es der Lama zu seiner Roßhaarsammlung, d. h. einigen Haaren, die er in den Händen hält, hinzu und dreht

kaufleuten ebenso ungern gesehen wird wie bei uns die klösterlichen Industriebetriebe, die anderen „das tägliche Brot wegnehmen".

Die Erzeugnisse des Klosters sind ja bescheiden in Zahl und Qualität; doch weiß der Lama seine Ware anzupreisen, wobei ihm seine priesterliche Stellung das Geschäft wesentlich erleichtert.

Dem einzelnen Mönche ist es auch gestattet, privatim Handel zu treiben. Daß es dabei nicht immer sehr reell zugeht, braucht wohl nicht erst versichert zu werden. Wenn arme Lamas ihr Besitztum, ihre Industrieprodukte und ihnen gehörige religiöse Gegenstände verkaufen, so ist das erklärlich, wenn aber Mönche die Gegenstände anderer verkaufen und deren Erlös in ihre eigenen Taschen stecken und wenn sich Priester gegenseitig Lebensmittel und Bedarfsgegenstände „aus fremden Beständen" liefern, so drängt sich denn doch die Frage auf, inwieweit sich das Priestertum mit diesem oft recht schwunghaften und fadenscheinigen Handel verträgt! (Siehe auch 4. Kapitel Seite 80.)

In dem Wohnungsviertel sind mehrere Miaus*) und Privatkapellen zerstreut, in denen Hausaltäre oder Götterbilder den Mittelpunkt der Andachtsübungen bilden.

Auf den Altären thronen einige kleine, aus Ton und Messing hergestellte buddhistische Götter. Davor sind kleine Messing-Butterlampen aufgestellt, die mit geschmolzener Butter gefüllt sind, in der ein schwimmender Docht brennt. Gewöhnlich gehören zum Inventar noch metallene Wassergefäße und einige Bände buddhistischer Literatur, die so schmutzig sind, daß man kaum mehr die Schrift erkennen kann. Khataks, die Gebetsschärpen, schmale schleierähnliche Gewebestreifen, hängen herum. Sie erfüllen den gleichen Zweck, wie bei uns die aus

und bearbeitet dann, ab und zu seine Daumen mit den Lippen befeuchtend, diese Haare so lange, bis ein Zwirn entsteht. Ein Knopf an beiden Enden macht das Ding verkaufsfähig, und in mehreren Exemplaren vereint, bringt es das ansehnliche Erträgnis von $^1/_3$ Pfennig (1 Käsch) ein.

c) Wieder ein anderer flicht Körbe, ein anderer schneidet Baststreifen zurecht, ein dritter aber zieht hinaus mit Hacke und Sack, um Knochen und Abfälle zu sammeln. Wieder ein anderer hebt eine wurmige Pflaume auf, die wir weggeworfen, oder macht Jagd nach den Parasiten auf dem Kopfe eines seiner Mitbrüder. Jedes Stückchen Watte oder Papier findet seinen Liebhaber, und ein weggeworfenes Zündholz oder ein ausgerissener Hosenknopf ist vom Lama als Wertgegenstand geschätzt. Wenn der Lama nicht weiß, was er mit dem gefundenen Gegenstand anfangen könne, opfert er ihn auf seinem Hausaltar oder hängt ihn an seinen heimischen Obo.

d) Die Lamas, welche Erfolge in der Gelehrsamkeit zeigen und diese auf den Disputationen beweisen, die auf dem Pflaster des Tempels Zsoktschin dugan stattfinden, haben es leichter; denn ihnen gibt die Klosterverwaltung 15 oder 12 Schen Getreide im Monat. — Nach dem Mahlen dieses Kornes erhält er Tsamba (auf Mongolisch Taldhan).

*) Miau = Tempel.

Wachs hergestellten Figuren, Miniatur-Arme, -Beine usw., die in den Wallfahrtsplätzen geopfert werden. Eßwaren, wie kleine Päckchen schwarzen Zuckers, Bonbons, Obst und Getreide werden ferner geopfert, und zwar am häufigsten Butter.

Das Innere der Kapelle ist meist dunkel, Fenster sind wohl absichtlich mit Tüchern verhängt, um künstlich den mystischen Eindruck noch zu erhöhen. Die Wände sind manchmal mit Fresken geschmückt, die Heilige und Götter darstellen, oder mit Inschriften, die meist das Gebet „Om mani pâdme hûm“ enthalten. Ein Lama hatte sich sogar ein Transparent mit diesem Gebet hergestellt. An den Eingängen und vor den Altären sind oft fein geschnitzte Gitter aus Holz und hübsch gearbeitete Eisengitter angebracht.

Der Kultus vor diesen Altären besteht im allgemeinen im Absingen von Gebeten mit Begleitung von Glockengebimmel und Schlagen kleiner Trommeln, welche aus Menschenschädelkapseln bestehen, die mit Haut überspannt sind. Zur Anfeuchtung der heiser gesungenen Kehlen genießen die Lamas ab und zu einen Schluck Tee.

Über alle Behausungen lagert sich eine dicke Schmutzkruste, die bei der vorherrschend weißen Farbe der Wände noch markanter zum Ausdruck kommt.

Auch die Bewohner dieser armseligen Häuschen, die mitunter eine fast tropische, dunkle Gesichtsfarbe aufweisen, kann selbst der flüchtige Beobachter schon aus weiter Entfernung als ungewaschen erkennen. Wie bei den Affen, so hebt sich auch bei den Lamas die Innenseite der Hände infolge der Abnützung rosa und gelblich ab von der von Schmutz strotzenden dunklen Außenseite.

Da die höheren und niederen Lamas, alt und jung, ohne Ausnahme, von Schmutz starren, muß man annehmen, daß in Kumbum das Waschwasser ein unbekanntes Ding ist. Die Gesichtsfarbe der Lamas weist große Unterschiede auf; sie schwankt zwischen der unserigen und der Negerfarbe. Vorherrschend ist die erstere, nur mit dem Unterschied, daß sie stärker gebräunt und etwas gelblicher ist. Der Gesichtsausdruck ist dank der geistvollen religiösen Beschäftigung der Lamas mit wenigen Ausnahmen abgestumpft und indolent. Bei Vertretern der Intelligenz findet man sowohl sympathische Köpfe, oft mit schlauem Gesichtsausdruck und ausdrucksvollen Augen, als auch idealen Verbrechertypus. Die charakteristische Haartracht der Mönche, der kurzgeschorene Schädel*) mit dem bürstenartigen Skalp tut dabei noch das Ihrige, um dem einzelnen ein unheimliches Aussehen zu verleihen. Haare, Bart und selbst die

*) Eine Vorschrift der Kumbummönche lautet: Die Schere darf beim Haarschneiden nicht den Kopf berühren. Warum wohl??

Augenbrauen werden geschoren und rasiert, da man sie als eine unreine Ausschwitzung der Haut betrachtet. Im Kloster weilen Lamas, deren Schädel Prachtexemplare jeder anthropologischen Sammlung abgeben müßten. Selten blitzen wirklich geistvolle, doch sehr oft listige Augen aus diesen knochigen eckigen Köpfen mit dem verschmitzten bartlosen*) Antlitz, um dessen sinnliche breitwulstige Lippen oft ein spöttisches Zucken spielt. Die Zähne sind bei den jüngeren sehr gut erhalten, und einige dieser starkknochigen Mönche führen ein Gebiß, dessen sich ein Raubtier nicht zu schämen brauchte. Zur Ehre der Priester sei noch betont, daß sie sich gemäß eines Gebotes die Nägel schneiden und die Zähne putzen.

Die Nase ist kurz, oft stumpf; die Nasenlöcher sind vielfach sehr groß und die Nasenflügel stark nach aufwärts gewölbt. Manches Antlitz ist durch Pockennarben entstellt, manchen Schädel verunzieren Ausschläge, und außerordentlich viele Lamas haben Augenleiden oder sind auf einem Auge erblindet .... Die gesamte Muskulatur ist stark entwickelt, woran sicherlich auch die Gebetsübungen ihren Anteil nehmen, weil sie zum großen Teil in anstrengenden Freiübungen bestehen. Die kräftige Gesichtsmuskulatur dieser stiernackigen Mönche läßt den Unterschied zwischen Lachen und Ernst so stark erscheinen, daß man in einer Person zwei verschiedene Menschen vor sich zu haben glauben könnte.

Die gewöhnlichen Altersgrenzen der Lamas schwanken zwischen dem 15. und 40. Jahre, vorherrschend trifft man 18- bis 25jährige. Die älteren haben oft schneeweißes Haar und sehen mitunter ganz ehrwürdig aus, einige tragen Schnurrbärte und blicken martialisch drein. Auch Kahlköpfige sind vertreten, die sich in ihren schmutzigen Gewändern und mit dem üblichen huschenden Gang, in dem sie sich sozusagen sprungweise vorwärts bewegen, mehr wie dahineilende Ratten ausnehmen, als wie ehrwürdige Priester. Sie sind gegen Fremde verschlossen und geben auf Fragen entweder gar keine Antwort oder eine verlogene. In früheren Jahren waren sie gegen die Besucher nach deren Angaben sanftmütiger und nett. Uns gegenüber verhielten sich die Lamas oft dreist und spöttisch. Dies dürfte seinen Grund in den damaligen Gerüchten über die fortgesetzten Niederlagen der Russen auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz und die angebliche Niederlage der Engländer vor Lhasa gehabt haben. Die Klosterbewohner schienen mit regem Anteil die Vorgänge sowohl vor Lhasa wie in Ostasien zu verfolgen.

Nicht nur in ganz Kansu, dem Sammelplatz der schlimmsten Elemente Chinas, war die Stimmung gegen die Europäer infolgedessen eine bedrohliche,

*) Einige Lamas trugen Schnurrbärte, wenige Vollbärte.

sondern auch in dem von meiner Expedition durchquerten Gebiete Tibets, am Oberlaufe des Hoang-ho. Da die Chinesen bis nach Lan-tschau in Kansu eine Telegraphenleitung besitzen, war es ihnen nicht schwer, von dort aus und besonders von dem Sitze des Ministerresidenten für Tibet, von Sining-fu aus, solche Gerüchte zu verbreiten, von welchen es den Chinesen selbst nur vorteilhaft und erwünscht sein konnte, wenn sie in der weiten Umgebung, besonders in Tibet, Verbreitung fanden.

Für die nötige Übertreibung der Tatsachen und die Beifügung von Lügengespinsten wurde von ihrer Seite gründlichst gesorgt. In diesem Punkt ist ja der Chinese Meister. Die Chinesen erreichten dadurch tatsächlich, daß in den Gebieten, auf die es ihnen ankommt, der Europäer ganz bedeutend an Ansehen verlor. Überall konnte man die schlaue Auslegung hören: Die Chinesen wurden seinerzeit von den Japanern besiegt, aber nicht so schmählich wie die Russen in der Mandschurei; darum sind die Chinesen auch den Russen an Macht überlegen, aber nicht nur den Russen, sondern dem Europäer überhaupt. „Deshalb", so lautet der Schlußsatz dieser chinesischen Logik, „vertreibt die weißen Teufel; es wird euch leicht sein!"

Als Bekleidung erhalten die Mönche vom Kloster grobe rote Kutten,*) die bis auf die Füße hinabreichen, ärmellos**) sind und um die Hüften mit einem gelben oder roten Gürtel zusammengehalten werden. Diese Kutte ist das Hauptbekleidungsstück jedes Lamas; er trägt sie auf den Straßen, beim Betteln und Wandern. Sie ist manchmal mit gelbem Stoff gefüttert. Bei dem niederen Lama besteht sie aus rotbraunem, derbem Stoff, der aber oft so stark mit Flecken ausgebessert ist, daß man statt eines Priesters einen Bettler vor sich zu haben glaubt. Die bedauernswerten Lamas sind Sommer und Winter nur auf ihre Baumwollkutten angewiesen. Es ist bei hoher Strafe verboten, den Bekleidungskodex des Klosters zu übertreten, und es gehört eine strenge Abhärtung von Jugend auf dazu, im Winter ohne Hosen und Socken und ohne wärmende Kleiderzutat, wie Pelz usw., existieren zu können. Nur die Lamas in den Klöstern der nördlichen Mongolei dürfen Pelze tragen. Die Mönche von Kumbum legen auch auf Reisen im Winter Pelz an, nehmen ihn aber sofort nach Rückkehr ins Kloster wieder ab. Selbst durchreisende Lamas, Wallfahrer, die von der Mongolei mit Pelzen angetan kommen, legen diese ab und tragen während ihres Aufenthaltes in Kumbum die dort übliche Klostergewandung.

---

*) Auch Oberkleid und Mantel genannt.

**) Im Winter mit Ärmeln.

Diese besteht aus drei Teilen; nämlich einem bis an die Waden reichenden Unterkleid, einer Kombination zwischen einer Weste und einem Schurz. Es vertritt die Stelle der Beinkleider und des Hemdes. Hosen darf nur der Novize und Diakon tragen, der d Ge ss Long*) nur beim Reiten.

Über das Unterkleid wird der Schurz wie bei Weibern um die Hüften gebunden. Sein reicher Faltenwurf scheint immerhin ein bescheidenes Äquivalent für die wärmende Hose zu bieten.

Als drittes Hauptbekleidungsstück für jeden Lama kommt der Koller in Betracht, der den Oberleib umschließt und auf der Brust offen steht. Statt der Ärmel sind von der Schulter bis zu den Hüften verlaufende Schlitze angebracht. Zur ständigen Bekleidung des Priesters gehört noch die Priesterbinde, ein 2 Fuß breites, einige Meter langes Stück rotes Tuch, das von der linken Schulter zur rechten Hüfte ähnlich einer Adjutantenschärpe gelegt wird, nur mit dem Unterschied, daß die Enden nicht wie bei den Quasten der Schärpe herunterhängen, sondern vielfach um den Leib wie eine Binde zusammengeknüpft werden.

Der d Ge ss Long und die höhere Geistlichkeit bis zum Dalailama hinauf tragen außerdem noch den togaartigen Überwurf, einen weiten, faltigen bis auf den Boden hinabreichenden Umhang, der so getragen wird, daß die rechte Schulter und der rechte Arm frei bleiben. Der d Ge ss Long trägt dieses „Kleid des Gesetzes"**) nur bei feierlichen Gelegenheiten, die höhere Geistlichkeit und der Dalailama erscheinen aber stets mit diesem angetan.

Die eben beschriebenen Kleidungsstücke haben bei den Anhängern Tsongkapa's gelbe Farbe, bei den Bekennern der roten Religion rote, und zwar vorherrschend violette, karmoisinrote. Die Mönche Kumbums vereinen die rote und die gelbe Farbe in ihrer Kleidung. Mit der roten wollen sie ihre ursprüngliche Zugehörigkeit zur roten Sekte bekunden, mit der gelben ihre reformatorische Rechtgläubigkeit. Der Koller und die Priesterbinde sind stets rot, während die übrigen 3 Bekleidungsstücke vorherrschend von gelbbrauner und schwefelgelber Farbe sind.

Bei sämtlichen Kleidungsstücken der ärmeren Lamas dominiert trotzdem die rote Farbe, vielleicht auf dem handelspolitischen Faktum fußend, daß die Tibeter nur roten Stoff (von den Chinesen Pulo genannt) herzustellen vermögen, der immerhin um vieles billiger ist als der gleich starke, den man in China sieht. Der gelbe Stoff, den der Chinese und der Russe liefert, ist also

*) Trotzdem die lebendigen Buddhas niemals Hosen anziehen dürfen, soll der Dalailama weiße Unterbeinkleider tragen. (Wei tsang thu schy) (N. Journ. As. 1829, Seite 243).

**) Tibetisch Tschoßgoß.

kein heimisches Produkt und deshalb nicht so beliebt und dauerhaft, und außerdem auch teuerer, als der rote tibetische. Es ist immerhin möglich, daß auch der ökonomische Grund des weniger raschen Schmutzens der roten Farbe den Vorzug sichert; bei der dem Lama angeborenen Unsauberkeit ist es aber wenig wahrscheinlich. Im Gegenteil, wenn er auch hierin als ein richtiger Gläubiger handeln würde, müßte er die am schnellsten schmutzende Farbe auswählen; denn seine Vorschrift heißt:

„Du sollst schmutzige und aus Lumpen zusammengeflickte Kleider tragen."

In neuerer Zeit wurde dieser asketische Befehl abgemildert, und es scheint fast, als ob auch das strenge Regiment der Klosterzucht von der universellen Emanzipation angesteckt worden wäre. Dieser neuere Zusatz fügt nämlich mildernd hinzu: „Überflüssig sind baumwollene, leinene, seidene, wollene oder hanfene Kleider."

Allgemein gesprochen, macht der Lama keinen würdigen Eindruck, und doch kann man sich beim Anblick einiger imponierender Erscheinungen des Vergleiches mit „alten Römern" nicht erwehren. Man sieht Lamas mit feinen Profilen und interessantem Ausdruck, dann wieder dicke, feiste Schlemmertypen, die in ihren togaartigen Gewändern und ihrer rohen Derbheit auf einer Kunstakademie als Modelle glänzende Geschäfte machen müßten.

Für die Instandsetzung seiner Bekleidungsstücke ist der Lama persönlich verantwortlich. Der arme Mönch hat demnach seine Kleider selbst zu flicken; der vermögende läßt Schäden durch seine Bediensteten oder seine ärmeren Klosterbrüder gegen entsprechendes Entgelt reparieren. Bei den strengen Klosterregeln der Brüderlichkeit und der persönlichen Gleichheit der einzelnen rangverschiedenen Klosterbrüder entschieden ein soziales Unikum! Auch in Kumbum sind die einen die Herren, die anderen die Diener, auch dort sind Besitz und Armut in 2 getrennte Lager geteilt, auch dort, in dem „Kloster der Armut", regiert ureigentlich nur die Macht des Besitzes.

Die uniforme Bekleidung des Mönchregiments in Kumbum tut zwar das Ihrige, um den einheitlichen Charakter der Klostergenossenschaft zu bekräftigen; doch immerhin ist zu bedenken, daß unter dem gleichen Tuch verschiedene Naturen und Menschen stecken. Sind doch in Kumbum Mönche vereint aus einem riesengroßen Gebiet vom Durchmesser der Linie Urga—Lhasa. Wenn es auch ausgeschlossen ist, daß hiedurch tiefergehende Mißstimmungen Platz greifen oder gar die Existenz des Klosters und der Lamabrüderschaft ins Wanken geriete, so kann dem aufmerksamen Beobachter doch nicht entgehen, daß einige fromme Brüder neben ihrer priesterlichen Tätigkeit zum Schaden des Klosters und des ärmeren Teiles seiner Insassen Geschäfte machen,

und ihre hohe Priesterstellung in der gemeinsten Weise mißbrauchen. Sie unterschlagen Gelder und nützen ihre Untergebenen nach Kräften aus.

Auch in der Kleidung, der Wohnung und dem sonstigen Besitz unterscheidet sich trotz des einheitlichen Schnittes sehr wohl der reiche vom armen Priester. Während bei den ärmeren Lamas der Rosenkranz aus Holzkügelchen, Knochen, Muscheln, Schlehdorn hergestellt ist, führen die reichen solche aus Silber, Gold, Bernstein und Korallen. Einige sollen sogar Rosenkränze aus Perlen und Edelsteinen besitzen.

Außer den drei Kleidungsstücken, der Kutte, dem Unterkleid und dem Koller, darf jeder Lama gesetzlich besitzen einen Almosentopf und den Gürtel, eine Wasserkanne, ein Rasiermesser und eine Nähnadel.

Für den „bettelnden Mönch" ist naturgemäß der Almosentopf (Pâtra) das wichtigste Instrument. Es ist eine ovale topfähnliche Schale*) aus Holz oder Eisen, mitunter lackiert. Meist sind es chinesische Erzeugnisse, doch scheinen auch einige japanische Töpfe in Gebrauch zu stehen. Es werden sogar die oberen Kappen menschlicher Schädel als Pâtras verwendet (siehe Bild 37, II. Teil), eine Sitte, wie sie eigentlich nur bei brahmanischen Priestern bestand. Die Lamas tragen den Almosentopf entweder in der Hand oder am Gürtel befestigt, der aus fußbreiten roten oder gelben Tuchstreifen, in denen sie auch ihr Geld und ihre Kostbarkeiten aufbewahren, besteht. Nur aus der Pâtra nehmen die Mönche Nahrung zu sich. Auf den meisten Abbildungen trägt der Begründer der gelben Sekte, Tsongkapa, ein solches Gefäß auf seinem Schoß.

Die mongolischen und tibetischen Lamas führen eine Wasserkanne, besser ein kleines Kupferfläschchen, das Wasser enthält, mit sich. Es ist in einem kleinen Pulosack eingenäht und am Gürtel befestigt. Andere schleppen statt dessen Wassertöpfe aus Ton mit sich, die verschiedene Formen aufweisen. Nach der Mahlzeit oder nach Mittag befeuchten sie mit dem Wasser Gaumen und Schlund, indem sie hiervon in die hohle Hand gießen und den Trank einschlürfen. Die Lamas behaupten, daß durch die Aufbewahrung in diesen Gefäßen das Wasser gereinigt werde und dieses Wasser somit segenbringender sei, als das unreine der Flüsse und Quellen. (Siehe Zeichnung am Anfange des 1. Kapitels.)

Das Rasiermesser ist ein breitschaufeliges Ungetüm, aber ziemlich scharf. Statt der Rasierseife wird Wasser benutzt, und es hat den Anschein, als ob eine solche Bartoperation nicht sonderlich wohltuend sei. Dennoch sind die Lamas gleich den Chinesen Meister der Rasiertechnik.

*) Die Form des Almosengefäßes stimmt genau zu der des menschlichen Schädels.



A B

Gebetsglocken und Dordsche, benutzt bei kirchlichen Zeremonien.

Höhe der Glocke A 19 cm
» » » B 18 »
Länge eines Dordsche 12,5 cm und 11 cm

Der d Ge ſi Long führt außerdem noch zwei gottesdienſtliche Werkzeuge, die Gebetsglocken und den Gebetsſzepter, Dordſche genannt. (Siehe Bild 34, nebenſtehend.)

Bei kirchlichen Feſtlichkeiten tragen die dreifach geweihten Prieſter und Vorgeſetzten eine gelbe hohe Lamamütze mit langhaariger Raupe (ſiehe Bild 27, Seite 86), die aus Wolle verfertigt und nicht unähnlich dem Helme eines antiken griechiſchen Kämpfers iſt. Er trägt dieſen Hut ſtets, wenn er ſeinen gelben Mantel anlegt.

Dies iſt überhaupt die einzige Gelegenheit, bei welcher ein höherer Lama eine Kopfbedeckung trägt. Der niedere Prieſter iſt ſtets barhäuptig. Nur im Sommer ſchützt er ſeinen nackten Schädel durch ein umgebundenes Tuch vor den intenſiven Sonnenſtrahlen.

Die Hauptnahrung der Lamas beſteht aus der Wurzel der Pflanze Potentilla anserina L., die Potanin Dſchjuma nennt, Butter, aufgekochter geſäuerter Milch, Tee, geröſtetem Gerſtenmehl, Reis,*) Weizenmehl, Zucker u. dgl. Fleiſcheſſen iſt den Lamas der gelben Kaſte verboten, während die „roten Lamas“ nicht nur Fleiſch genießen, ſondern auch berauſchende Getränke trinken und heiraten. Doch auch das religiöſe Kumbum ſcheint es mit den Vorſchriften nicht ſehr ernſt zu nehmen; denn nach Potanin wurde damals im Kloſter der Verkauf von Fleiſch nicht verfolgt. Potanin konſtatierte ſogar einen Fleiſcherladen im Kloſter. Wir konnten dieſen zwar nicht mehr feſtſtellen, doch habe ich in anderer Weiſe Anhaltspunkte für die laxe Handhabung des Genußmittelgeſetzes.

Einige der höheren Lamas trinken mit Vorliebe ſtark alkoholhaltige Getränke, die ſie ſich bei Feſtlichkeiten unauffälligerweiſe in Teetaſſen ſervieren laſſen, oder die ſie von den chineſiſchen Händlern zugeſteckt erhalten. Die Trunkſucht einiger Prieſter iſt geradezu berüchtigt, und beim Feſt der Hutwahl insbeſondere, wo derartige Getränke öffentlich ſerviert werden, ſowie bei den übrigen Feſten und Jahrmärkten ſoll es oft zugehen, wie in einer Schnapskneipe. Nicht nur, daß die Lamas unter ſich zanken und ſtreiten, ſie prügeln ſich auch gegenſeitig und verhauen gelegentlich auch hinzukommende Laien.

Die Mehrzahl der Mönche Kumbums huldigt nicht nur dem Trunke, ſondern verſtößt auch gegen die Regeln der Enthaltſamkeit und Mäßigkeit im Eſſen. Es ſoll Lamas geben, die einen ſo geſegneten Appetit entwickeln, wie man ihn nur bei den Meiſtereſſern unſerer Jahrmärkte antreffen kann. Schon der durchſchnittliche ausgezeichnete Geſundheitszuſtand dieſer „armen“ Mönche

*) Reisgrütze mit Roſinen; vornehme Speiſe.

läßt erkennen, daß wir es trotz Gebotes nicht mit Vegetarianern zu tun haben, sondern mit fleischessenden Individuen und nimmersatten Enthaltsamen.

Sie sehen infolgedessen, und nicht zum mindesten ihrer trägen Lebensweise wegen recht gut genährt aus. Es macht auf den Beschauer einen sehr ungünstigen Eindruck, diese stämmigen, jungen arbeitskräftigen Menschen, deren fast ausschließliche Beschäftigung im unausgesetzten Hersagen des Gebetes „Om mani pâdme hûm“ besteht, untätig herumlungern zu sehen.

Nur an Feiertagen raffen sich die jüngeren Mönche zu einer körperlichen Tätigkeit einfachster Art auf, sie unterhalten sich dann mit einem Spiele, das — trotz des Spielverbotes für den Lama — geduldet wird und das darin besteht, daß ein Lama dem anderen eine Kugel zuwirft, die der andere dann mit einem Netze auffangen soll, welches an seinem Kopfe vermittels eines Reifes befestigt ist.

Welche Unsummen von Kraft gehen so der nutzbringenden Arbeit und dem Fortschritt verloren! Was könnten diese kräftigen Hände bei fleißiger, gesammelter Arbeit leisten! Wieviel Kapital schlummert in dieser künstlich bradgelegten Kraft!

Mit unverwandtem Blick mustern die Mönche den Fremden mißtrauisch, vielleicht mit instinktiver Angst, diese „fremden Teufel“ könnten mit ihrer Kultur einmal ihrem idyllischen Leben den Garaus machen. Die Klosterbrüder haben ein so beschauliches Dasein, daß man von ihrem Gesichtspunkte aus sehr wohl ihre Fremdenfeindlichkeit verstehen kann. Unsere Begriffe von Kultur, Ehrung der Arbeit und wissenschaftlicher Forschung stehen ja zu ihrem Kultus und ihrer sonstigen Lebensführung im schärfsten Gegensatz. Sie würden ihrem mühelosen Berufe ein jähes Ende bereiten, und Tibet würde seiner größten Macht beraubt werden: des priesterlichen Einflusses.

7 bis 15jährige Burschen, junge Schüler, auch Schabis oder Novizen*) genannt, die von den d Ge ss Long, d. i. den fertigen buddhistischen Religiosen,

*) Nach Einverständnis der Eltern oder Vormünder kommt der Junge zum d Ge ss Long; vorher werden ihm die Haare abgeschnitten, bis auf einen kleinen Büschel am Scheitel, den ihm grausamerweise der d Ge ss Long zur Bekräftigung der nunmehrigen Zugehörigkeit zum geistlichen Stande auch noch ausreißt. Gleichzeitig erhält er den Segen. Ein Unterkleid und die Priesterbinde bilden seine einzige Bekleidung. Die 5 Hauptvorschriften hat der Novize zu befolgen; sie heißen: 1. Nichts zu töten, was Leben hat, 2. nicht zu stehlen, 3. keine Unkeuschheit begehen, 4. nicht zu lügen, 5. nichts Berauschendes zu trinken.

Außerdem sind für ihn noch 58 Bestimmungen maßgebend, z. B.: Nachmittags nichts mehr zu essen, nicht zu singen und zu tanzen, nicht Musik zu machen u. dgl., sich nicht mit Blumen und Bändern zu schmücken, noch zu parfümieren und zu salben, nicht auf

zum Lama ausgebildet werden sollen, lungern zu Hunderten umher. Ihre ganze Tätigkeit besteht in der notdürftigsten Erlernung von Lesen und Schreiben und im Auswendiglernen einiger heiliger Bücher und Gebete. Die Schabis unterstehen in kleineren Abteilungen oder einzeln den d Ge ſſ Longs, die eigentlich mehr die Stelle eines Repetitors einnehmen, als die eines Lehrers, da die Schabis seltener bei ihren Lehrern, meist bei ihren Eltern wohnen, so daß sie auch ihre Aufgaben meist zu Hause erledigen müssen. Doch das wissen wir wohl alle aus eigener Erfahrung, wie gründlich man in so jungen Jahren zu Hause Aufgaben bearbeitet. Die gegenseitigen Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern sind auch nicht die besten, wie überhaupt diese jungen unreifen Burschen einen abstoßenden Eindruck hinterlassen. Ihre kecken Streiche würde man ja gerne verzeihen; doch das flegelhafte Verhalten gegen ihre Erzieher und anderes mehr läßt immerhin auf keinen guten Kern schließen, hingegen die Jungen für ihren Beruf gleichwohl geeignet erscheinen. Eines berührt bei den Jungen vorteilhaft: sie zeigen vorderhand noch so viel gesunden Menschenverstand, daß sie instinktiv die ganze heuchlerische Tätigkeit ihrer priesterlichen älteren Brüder nicht ernst nehmen; man

---

einem hohen und breiten Ruhebett zu sitzen oder zu liegen, kein Gold oder Silber anzunehmen, Buddha, das Gesetz und die Priesterschaft nicht zu verleugnen, keine Ketzerei zu betreiben und keine Nonne zu verletzen.

Die Schüler sind durch das erste Gelöbnis, dem priesterlichen Stand angehören zu wollen, nicht unwiderruflich gebunden, sondern können wieder in die Laienschaft zurücktreten.

Hat der Schüler ein gewisses Maß von Kenntnissen der Ritualien, Gebeten usw. sich angeeignet, und das 15. Lebensjahr erreicht, wird er ordiniert; er erhält die Priesterweihe, die des d Ge thsul durch den m'Khan-po Lama (Abt, Prior) oder dessen Vertreter. Wird er nicht geweiht, so bleibt er ewig Schüler, und man sieht deshalb auch in Kumbum ebenso greise Studenten wie weiland auf deutschen Universitäten. — Der Investierte erhält Belehrung über die vier Dinge, die er zu beachten, und die vier anderen, die er zu meiden hat: Er soll fortan nur essen, was andere übrig gelassen haben, ein bestaubtes Kleid tragen, seine Wohnung an den Wurzeln der Bäume nehmen, den Urin der Kühe als Heilmittel gebrauchen, anderseits mit keinem Weibe Gemeinschaft pflegen, nichts heimlich wegnehmen, kein lebendes Wesen töten, sich nicht der sechs übermenschlichen Fähigkeiten (der Begabung des Archat) rühmen.

Der d Ge-thsul darf die meisten geistlichen Amtshandlungen verrichten, nur nicht weihen und den Segen erteilen. Er trägt außer dem Unterkleid und der Priesterbinde das eigentliche Mönchsgewand, den Mantel und kann diesen ohne besondere Dispensation nicht wieder ablegen.

Die dritte und letzte Weihe, die der „völligen Erreichung", durch welche man fertiger buddhistischer Religioser (d Ge ſſ Long) wird, kann erst nach Vollendung des 20. Lebensjahres erlangt werden. Sie bindet an sämtliche 253 Vorschriften des Disziplinargesetzes, gewährt dem Geweihten alle Rechte des priesterlichen Standes und befähigt ihn zur Ausübung aller priesterlichen Handlungen und Pflichten. Über sie hinaus gibt es keine höhere, und selbst der Dalailama, wenn wir ihn bloß nach den Weihen schätzen, die er erhalten hat, ist nichts weiter als ein d Ge ſſ Long. Denn auch er, wie alle wiedergeborenen Hierarchen müssen trotz ihrer Wiedergeburt durch die dreifache lamaische Weihe hindurchgehen. Koeppen, „Die lamaische Hierarchie und Kirche."

sieht sie bei Gebeten miteinander kichern, sich gegenseitig necken und verspotten. (Ein Schabi ist zu sehen auf Bild 3, II. Teil.)

Eigensinn, Heftigkeit und Bosheit scheinen die Kardinaluntugenden des jungen Priestervolkes zu sein, und eine ordentliche Tracht Schläge stellt denn auch bei den Schabis auf kurze Zeit das Gleichgewicht wieder her. Schlimme, nachhaltige Folgen bringen diese Eigenschaften dagegen bei den älteren Lamas hervor; denn diese scheuen sich nicht, mit roher Gewalt ihrer Laune so starken Nachdruck zu verschaffen, daß es nicht nur zu Insubordinationen kommt, sondern sogar Körperverletzungen die Folge sind.

Vom Tempel her ertönt zeitweise Gesang; er hört sich nicht übel an. Die Stimmen klingen klar, und die Melodie ist nicht unschön; doch ermüdet diese Musik auf die Dauer wegen der abwechslungslosen Melodie und der gleichmäßig abgehackten Wiederholung der einzelnen Strophen und Gebete, ähnlich wie bei unseren Litaneien. In der Ausübung jeglicher schematischen geisteslötenden Tätigkeit, sei es Gesang, Gebet oder der religiösen Gebräuche, legen die Lamas große Geschicklichkeit an den Tag, und nicht umsonst genießt Kumbum den Ruf, die beste Lehrstätte des lamaischen Kultus*) zu sein.

Für den Verkehr mit den weltlichen Personen und zur Regelung der Beziehungen des Klosters mit weltlichen Behörden stehen dem Khan-po (Klosterabt) außer dem großen Stabe der Sekretäre, Steuereinsammler, Ärzte, Rechtsbeistände folgende 5 Beamte**) zur Verfügung: 1. der Lehrer, der das Gesetz in Vertretung des Abtes auslegt und Studienrektor ist; 2. der Schatzmeister; 3. der Ökonom (mongolisch Nerba); 4. der Aufseher (tibetisch d Ge bſſ Koß, gesprochen Gebkoi), der Polizeimeister, den ich unter dem Namen Gezhni anführe; 5. die Chorführer. Die Ernennung erfolgt durch Wahl und ist mit Ausnahme des Aufsehers nicht an einen bestimmten Rang gebunden.

Die Disziplin wird im Kloster in erster Linie durch den Khan-po Lama selbst aufrechterhalten.

Nach der Ordnung sieht der Gezhni, welcher etwa zweimal im Monat durch die Straßen von Kumbum geht, begleitet von seinen ausübenden Or-

*) Der Einteilung nach unterscheidet man in Kumbum eine mystische und eine liturgische Fakultät, dann eine solche der Gebete und eine medizinische, deren gesamtes Pensum aber nur in der Heilung von 24 Krankheiten besteht. Trotz dieses für uns Europäer wenig Vertrauen erweckenden Programms erfreut sich nachgerade die „medizinische Fakultät" eines sehr guten Rufes. Im 5. Kapitel sind ausführlichere Angaben hierüber zu finden.

**) Nach Potanin, Reisen in der Mongolei, wird die geistliche Brüderschaft in Kumbum von 3 Beamten verwaltet und nach außen vertreten, die von den Mongolen kurzweg mit den chinesischen Namen Daloje, das ist 1. Beamter, Örloje, 2. Beamter, und Sanloje, 3. Beamter, bezeichnet werden. Sie sollen ihre Sitzungen in den Gebäuden Ktschiwa (dem Hause des Zahlmeisters, der Verf.) abhalten. Man nimmt an, daß sie auch dort wohnen.

ganen, die mit einer vier Kran schweren, verzierten und bemalten Eisenstange bewaffnet sind, mit der sie sich rücksichtslos Respekt und Ruhe verschaffen. Das gutmütige Priestervolk läßt sich ohne Murren eine solche Züchtigung gefallen und verschwindet auf Anruf und Annähern des Gezhui oder seiner Gehilfen in geduckter Haltung eiligst nach allen Seiten, oder die Mönche stellen sofort ihr lautes Geplapper und Lachen ein oder nehmen rasch ihre Bücher zur Hand und stellen sich in ihre Lektüre vertieft. Der Gezhui ist die gefürchtetste Persönlichkeit in Kumbum.

Mr. Rockhill und Mrs. Rijnhart erwähnen gleichfalls Polizeiorgane, die mit dem von mir angeführten Gezhui identisch zu sein scheinen. Rockhill nennt den Polizeilama Gekorlama. Anläßlich seines Besuches des Jahrmarktes in Kumbum traf er diesen Gekorlama an. Rockhill schreibt hierüber im »Land of the Lamas«: „Plötzlich zerstreute sich die Menge nach rechts und links, die Lamas rannten mit dem Rufe: „Gekorlama, Gekorlama!" auseinander, um sich zu verstecken, 6 bis 8 Lamas mit über die Stirne und den rechten Arm gemalten schwarzen Streifen schritten einher. Die Leute nennen sie „schwarze Lamas" (Hei-ho-shang). Sie waren bewaffnet mit schweren Peitschen, mit denen sie jedermann, der in ihren Bereich kam, bearbeiteten. Hinter ihnen schritt ein vornehmer Lama in Kleidern aus dem feinsten Tuch und sauber rasiertem Kopfe. Es war ein Gekor, ein Lama-Sittenrichter oder Profoß, dessen Pflicht es ist, zu achten, daß die Regeln des Klosters strikte beobachtet werden. Er ist mit zwei gleichgestellten Kollegen durch den Abt für die Dauer von drei Jahren bestimmt worden. Sie haben diejenigen Lamas, die Verbrechen begangen oder die Klosterregeln gebrochen haben, zu richten. Diesmal war der Gekorlama gekommen, da er von unzüchtigen Bildern, Spieltischen und anderen verbotenen Vergnügungen auf dem Jahrmarkt gehört hatte. Seine Profoßen machten dem Skandale ein Ende, die verbotene Ware wurde vernichtet, der Eigentümer gepeitscht und in die Flucht getrieben und die Majestät geistlichen Gesetzes und der Moralität gebührend gerächt."

Mrs. Rijnhardt schreibt in „With the Tibetans in tent and temple":

„Anläßlich des Butterfestes bahnten die Polizeileute Kumbums, die »schwarzen Lamas«, mit ihren großen schwarzen Peitschen knallend, durch die dichtgedrängte Menge den Weg für den größten aller Würdenträger, die Inkarnation Buddhas usw." Mrs. Rijnhart nennt diese schwarzen Lamas auch Heh-ho-shang.

Die Ruhe und Disziplin im Kloster wird durch Anwendung drastischer Mittel aufrechterhalten, bei den Lamas der niederen Klasse durch Verjagung eines Schuldigen, Peitschenschläge, Geldstrafen, Einzelhaft oder andere Schikanen. Wird ein Lama beim Stehlen ertappt, so wird er z. B. in ein weißes

Kleid gesteckt, durch das Kloster geführt, aufs Feld gebracht und dort mit Stöcken gehauen und dann davongejagt.

Trotz dieser strengen Strafen ist die Klosterdisziplin, insbesondere der nicht ordinierten Lamas, eine recht lockere. Solange der einzelne Lama sich unbeobachtet glaubt, handelt er nach seinem Gutdünken und kümmert sich nicht um Gesetz und Priesterschaft. So ist es z. B. den Lamas verboten, nach Lußar zu gehen, und trotzdem sieht man sie dort am hellen Tage zu Dutzenden herumlungern. Sie sind nur bestrebt, bei derartigen Wanderungen ihren Vorgesetzten nicht in die Hände zu laufen. Überhaupt scheint das Gebot: „Du sollst Dich nicht erwischen lassen" in Kumbum am liebsten befolgt zu werden.

Denn auch in anderen Richtungen nimmt es der Lama im allgemeinen mit seinen Vorschriften nicht sehr genau; zumal mit klingender Münze scheint man bei ihm alles durchsetzen zu können, solange man einen e i n z e l n e n als Versuchsobjekt benützt. Sobald man aber einem Lama in der Gegenwart eines anderen ein Angebot macht, schlägt er es aus Furcht vor Verrat rundweg ab. Man wird aber mit der Anschauung nicht fehlgehen, daß man gegen Auszahlung einer angemessenen Geldsumme selbst die wertvollsten Stücke aus dem Heiligtum des Klosters erstehen könnte. Es ist deshalb ratsam, den Lama von Anbeginn an anzuweisen, daß er nur eigene „Kostbarkeiten", und nicht die seiner Klosterbrüder und des Klosters zum Verkaufe anbietet.

Bei unserer Anwesenheit in Kumbum versuchte ich, möglichst rasch mit einem Lama Bekanntschaft zu machen, und steckte zu diesem Zweck dem Priester, der uns als Führer zugewiesen war, heimlich ein Silberstückchen zu. Er hatte die Situation rasch erfaßt und kniff seine Äuglein zu wie ein Spitzbube, dem eine Gaunerei gelungen. Am gleichen Abend erschien er auch schon unaufgefordert im Hofe meines Gasthauses zu Lußar. Er bedeutete mir heimlicherweise, ihm in ein abgelegenes Gemach zu folgen, holte den Dolmetsch herbei und setzte mir des langen auseinander, daß es wohl sehr liebenswürdig von mir sei, ihn mit Geld zu beschenken, er könne es aber nicht annehmen. Er sei deshalb jetzt zu mir gekommen, um es zurückzugeben. Als ich es aber zu seinem Erstaunen tatsächlich zurücknahm, natürlich nur, um den Armen auf die Probe zu stellen, verzog er sein Gesicht in jämmerliche Falten. Ich gab ihm sein Silberstückchen zurück und legte noch ein zweites dazu. Siehe, am nächsten Abend traf der Lama schon wieder ein, diesmal mit einem ganzen Sack kleiner Gegenstände, die aus seinem Privattempel herrührten. Ich kaufte sie alle, desgleichen am nächsten Tage eine neue, größere Ladung. Am nachfolgenden Tage war er jedoch nicht mehr zu sehen.

Am Vorabend der Abreise aber schickte ich nach ihm und ließ ihm eine Reihe von Gegenständen nennen, die ich zu erstehen wünschte. Ich betonte

aber ausdrücklich, daß ich nur solche aus seinem eigenen Tempel annehmen würde. Gleichzeitig ließ ich einem anderen Lama einen ähnlichen Wunsch zukommen. Unter den beiden Mönchen entstand daher ein Zwist, da jeder im anderen einen Konkurrenten erblickte. Am nächsten Morgen kamen beide mit den bezeichneten Sachen. Ich konnte nun mit Muße die besten Gegenstände auswählen, während sich die beiden Priester aus Eifersucht und Neid in die Haare geraten waren, und einer dem anderen Anzeige beim Klosterprior androhte wegen Feilbietens von heiligen Artikeln und außerdem wegen unlauteren Wettbewerbs.

Meine Frau, die sich über 7 Monate nahe dem Kloster, in der chinesischen Grenzstadt Sining-fu, aufhielt, hatte dort Zeit und Gelegenheit, mit einigen Lamas von Kumbum in Verbindung zu treten. So wurde es ihr möglich, allerdings mit Erlaubnis des Klosterpriors, Gebetsfahnen aus den Tempeln des Klosters und eine Menge Silbergegenstände und Tempelgeräte gegen entsprechend hohes Entgelt zu erstehen.

Ebenso wie gegen dieses Gebot: Du sollst kein Gold und Silber annehmen, verstößt der Lama mit Vorliebe gegen das 3: Du sollst keine Unkeuschheit begehen.

Der geweihte Priester soll kein Weib anrühren, denn in Weib und Kind sieht seine Religion die stärksten Fesseln des Daseins. Vertauscht er doch sogar seinen Geschlechtsnamen kurzweg mit dem Mönchsnamen, um hierdurch auch seine verwandtschaftlichen Beziehungen mit seinen Eltern aufzulösen! Es ist zwar der Verkehr mit dem Weibe verboten, doch solange der Lama in keine dauernde Verbindung mit ihm tritt, scheint man in Kumbum selbst bei den ordinierten Lamas die Sache weniger ernst zu nehmen. Die Klosterbrüder umgehen das Zölibat in der Weise, daß sie sich an den Frauen der Laien oder an Haushälterinnen entschädigen.

Nahe dem heiligen Tempel sind denn auch Freudenhäuser*) errichtet, von Schmutz starrende Spelunken, die vor allem für den niederen Klerus der nicht an das Zölibat gebunden ist, bestimmt sind. Sie beherbergen eine große Anzahl Vertreterinnen des schönen Geschlechts, die ausschließlich den Lamas zur Verfügung stehen, trotzdem diese das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben. Die Mädchen kommen meist aus Tibet und rechnen es

*) Potanin schreibt in seinem Werke „Wanderungen durch die Mongolei": Frauen trifft man in Kumbum weniger als in Tschjatschun; immerhin nächtigen sie manchmal im Kloster, einige leben sogar dort. Im übrigen erfolgt ab und zu einmal der Befehl, sie aus dem Kloster auszuweisen; dann wird das Kloster auch gereinigt; aber nur vorübergehend, nach und nach sammeln sich die Frauen wieder an.

sich, ebenso wie ihre Familie, zur hohen Ehre an, diese auszeichnende Stelle im Klosterorte bekleiden zu dürfen.

Schlimmer als ihre Kollegen in den Klöstern treiben es aber die wandernden Lamas, die sich auf Kosten des gebetsbedürftigen Volkes in den Jurten aufhalten, sich von den Leuten füttern lassen und, mit ihren Gebetsinstrumenten von Jurte zu Jurte ziehend, recht gut mit Gebetshausierern verglichen werden können. Für die Verpflegung usw., die ihnen der Tibeter in seinem Zelte angedeihen läßt, verrichtet der wandernde Lama dessen Gebete mit Trommel und Schelle, steckt Gebetswimpel und Gebetsfahnen auf, errichtet Obos und verdreht den hübschen Töchtern und Frauen seiner Gastwirte den Kopf. Diese wandernden Lamas suchen sich für das Gelübde der Ehelosigkeit ebenfalls dadurch zu entschädigen, daß sie sich eine Haushälterin nehmen oder mit einer Nonne*) zusammenleben, abseits der großen Lager. Vielleicht begründet diese Handlungsweise nur der Wunsch, sich ungestört und unbeobachtet gemeinsam mit seiner Glaubensschwester beschaulichen Gebeten hingeben zu können.

In Tibet nimmt man es mit der Sittlichkeit überhaupt nicht genau, wozu sicherlich die Polyandrie (Vielmännerei), die dort auf sozialer Verfassung beruht, beiträgt.

Turner erzählt z. B. von einer Familie aus Kra-schis-Lhun-po, in welcher damals 5 Brüder zusammen mit einem Weibe in sehr glücklicher Ehe lebten. Eine Frau, so sagt die oft angeführte chinesische Geographie Wei tsang thu schy (N. Journ. As. O. 1829. Seite 252 ff. Turner 392), die zugleich 3 oder 4 Brüder zu Männern hat und zu befriedigen weiß, heißt bei den Tibetern: „Eine Frau, wie sie seyn muß.“

Wenn Kreitner in seinen „Wissenschaftlichen Ergebnissen über seine Reise“ behauptet, daß die Lamas andächtig beten . . ., so kann das für einige Lamas wohl zutreffen. Wenn er aber sagt: „sie kennen zum größten Teil die Freuden und Genüsse des Lebens nicht“, so ist dies in vielfachen Beziehungen stark zu bezweifeln.

Immerhin erfordert es die Gerechtigkeit, anzuführen, daß das Gesetz nur zweimal im Jahre Frauen Zutritt in das Kloster**) gestattet, und zwar gelegentlich des Festes der Hutwahl, wobei die niederen Lamas, die nur die fünf niederen Gelübde abgelegt haben, sich nach Herzenslust austoben dürfen, und dann am ersten des dritten Monats. Das Fest der Hutwahl dauert 2 bis 3

*) Ge-Bß Nyen-ma. Koeppen, Seite 263: dGe ſſ Long ma.

**) Wird nicht durchgeführt, ist aber richtig mit Bezugnahme auf den goldenen Dach-Tempel.

Tage. Wenn Futterer in seinem Buche: „Durch Asien" schreibt, daß die Aufführung der Lamas und Weiber auch ohne „Lex Heinze" als recht unsittlich bezeichnet werden muß, so kann man sich ungefähr einen Begriff machen von der Keuschheit der Mönche in Kumbum.

Dieses Fest der Hutwahl, von den Chinesen T-iao-mao-hui genannt, hat seinen Namen daher, daß jedem Manne ohne weiteres das Recht zusteht, jeder ihm auf dem Klosterkomplex begegnenden Frau oder jedem Mädchen den Hut zu nehmen. Die Beraubte hat dann die Pflicht, in der Nacht ihren Hut persönlich auszulösen. Chinesen dürfen sich zu ihrem großen Schmerze an dieser Sitte nicht beteiligen.

Das stärkste Kontingent der Sünder liefert im allgemeinen der jüngere, niedere Klerus, der infolge seiner untergeordneten Stellung auch dazu bestimmt ist, Hausknechtsdienste zu verrichten: er muß die dem Kloster gehörigen Herden hüten, Boden scheuern, Feuer anmachen, Wege ausbessern, kochen, melken und die Beleuchtung des Klosters überwachen. Er ist kurzum Mädchen für alles im Kloster der hunderttausend Bilder.

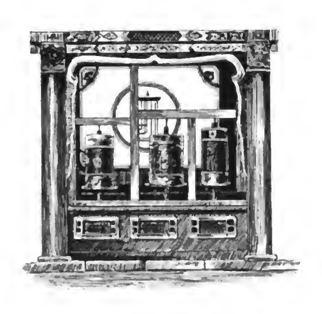
„Die höheren Lamas", so schreibt Koeppen in „Die lamaische Hierachie und Kirche", „werden ordiniert, nachdem sie die heiligen Bücher gelesen haben, und legen das Gelübde der Keuschheit und der Armut und der Enthaltsamkeit vom Spiel, Alkohol und Tabak ab. Aber auch von diesen höheren Priestern erreichen hierin nur wenige eine gewisse Vollkommenheit. Aus der Zahl dieser werden dann die Funktionäre für besondere oder die höheren Klosterwürden gewählt."

Eine Art Unfehlbarkeit wird dem Prior, dem Klosterabt, Khan-po, zugesprochen; er hat denn auch die Macht über Leben und Tod der Mönche.

Diese Klosterfürsten werden bekanntlich entweder von den Klosterinsassen selbst gewählt oder von Lhasa bestimmt. Meist sind in den reichen Klöstern außerdem noch heilige Lamas, die den Ruf des Klosters durch ihre Heiligkeit und Gegenwart erhöhen. Über 80 solcher lebendiger Heiliger,*) die als Inkarnation Buddhas bezeichnet werden, halten sich in den Klöstern Amdos, des Koko-nor Gebietes und des Tsaidam auf und zerfallen wieder in mehrere Rangstufen. Den höchsten Grad buddhistischer Heiligkeit aber besitzt nur der Dalailama in Lhasa, wo nicht weniger als 32 000 Lamas in den verschiedenen Klöstern sich aufhalten.

*) Rockhill, land of the lamas, 1889, Seite 88: 48 lebende Heilige in Amdo, Koko-nor und Tsaidam. Über 30 hiervon stammen aus Kumbum, während nur sehr wenige in Zentralasien geboren sind. Sie sind je nach ihrer „Heiligkeit" in 3 Klassen eingeteilt. Der Heiligste wohnt in Quetä, sonderbarerweise keiner dauernd in Kumbum.

Diese riesenhaften klösterlichen Niederlassungen, die hier in Tibet ein kurzsichtiges Volk beherrschen, sind im Widerspruch zu ihrer Aufgabe zu Brutstätten der Unmoralität, und der in ihnen herrschende Kultus ist zu einem von sklavischen Priestern bedienten wirksamen Mittel geworden, die abergläubische Masse zu fesseln.



Fünftes Kapitel.

Die Priestergemeinschaft.

Die interessanteste Einrichtung des Klosters Kumbum sind die Lehrstühle für die vier Fakultäten. Nicht zum mindesten verdankt das Kloster dieser lamaischen Hochschule seinen Ruhm, und es mag deshalb nunmehr auch ein Überblick über die Organisation und die Tätigkeit der verschiedenen Fakultäten gegeben werden. Dabei sei bemerkt, daß die Lamas gerade über diesen Punkt in ihren Angaben sehr zurückhalten.

Rektor und oberste kirchliche Instanz zugleich ist der A-chia-Buddha. Er ist der „wiedergeborene Priester" (ein Chutuktu), von dem in früheren Kapiteln als vom Klosterprior, einer Reinkarnation*) Buddhas, die Rede war.

Die vier Fakultäten,**) von denen jede sich mit einem besonderen Zweige des Buddhismus beschäftigt, haben sämtlich 3 Beamte, die je nach der

*) Außer diesen wiedergeborenen Buddhas gibt es aber auch solche, die nicht Buddhas genannt werden, da die Zahl ihrer Reinkarnationen noch zu gering ist. Sie gelten als wiedergeborene Priester niederen Grades.

**) Andere bezeichnen es mit Kolleg, Schule; die wörtliche Übersetzung meiner chinesischen Aufzeichnungen des Wortes ching würde Klassikerhalle ergeben (Prof. Dr. Forke). In bezug auf den Buddhismus dürfte es aber „Sutres" bedeuten, d. h. religiöse Schriften der buddhistischen Literatur. Die Hallen, in denen über diese Schriften vorgetragen wird, sind regelrechte Kollegien, die gleichzeitig Bibliotheken enthalten. Verschiedene Lamaklöster sind in ähnlicher Weise gegliedert. Nach Hüc und Kreitner werden in den 4 Kollegs von Kumbum Mysterien, Zeremonien, Gebete und Heilkunst gelehrt.

Fakultät ihrem Beamtennamen noch einen der Fakultät entsprechenden Zunamen hinzufügen. Diese Beamten sind der La-lang, der Sêng-kuan und der Chi-wa (Tsit-wa). In allen Lamaklöstern trifft man derartige Beamte an, nur anscheinend unter verschiedenen Titeln. La-lang und Chi-wa scheinen tibetische Ausdrücke zu sein. Ihnen dürfte etwa der Lob-pon (Professor) und der C'ag-dso (Schatzmeister), die Waddell erwähnt (A. e. O. S. 188), entsprechen. Sêng-kuan ist chinesisch und bedeutet nur „lamaischer Beamter". Dem La-lang fällt die Rolle eines Lagerkommandanten zu; der Chi-wa scheint dem La-lang unterstellt zu sein; er ist der Zahlmeister der Gemeinschaft, der die Geldgeschäfte besorgt und die Löhne auszahlt.

Unter dem La-lang, Sêng-kuan und Chi-wa steht noch der Verwalter (Ökonom), der eine subalterne Stellung einnimmt und von denen jeder einzelne ein Departement verwaltet. Sämtliche vier sind wiedergeborene Priester niederen Grades, also keine Buddhas.

In allen 4 Fakultäten werden die Posten des La-lang, Chi-wa, Sêng-kuan und des Verwalters von solchen Würdenträgern ausgefüllt.

Alle Ämter und Ehren werden von der Allgemeinheit öffentlich verliehen. Ein La-lang wechselt alle drei Jahre, der Sêng-kuan und der Chi-wa jedes Jahr. Auch die Verwalter werden jährlich neu gewählt; denn das Gesetz will, daß niemand dauernd einen solchen verantwortungsvollen Posten innehat.

Wir wenden uns zuerst an die Gemeinschaft des großen Studienkollegiums. Ihr La-lang ist der A-chia-Buddha; der Sêng-kuan heißt Sêng-kuan des großen Studienkollegiums; der Chi-wa des großen Studienkollegiums wird A-chia Chi-wa genannt.

Die Sutres werden zweimal im Tage von dem Sai-to Buddha*) in dem großen Studienkollegium**) vorgetragen, und zwar morgens und mittags. Die Sutres des Sai-to Buddha sind die wichtigsten aller Fakultäten.

Die Art des Vortrags hat große Ähnlichkeit mit der Methode, wie der Lehrer durch lautes langsames Vorlesen Schülern die Anfangsgründe des Lesens beibringt.

Eine solche Andacht spielt sich folgendermaßen ab: Bei der mittäglichen Zeremonie sitzt der Buddha auf einem erhöhten Throne, die Oberpriester in der Nähe zu seinen Füßen. Der niedere Klerus, etwa 1000 Priester,

*) Sai-to Buddha ist der Titel eines der vielen Chutuktus oder Reinkarnationen Buddhas.

**) Die Namen der in den anderen Fakultäten vortragenden Buddhas, die medizinische ausgenommen, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.



»Gelber Hut«, getragen von Lamas der Gelugpa-Sekte bei kirchlichen Zeremonien.

nehmen mit Front gegen den Buddha Platz auf den langen niederen Bänken, die in der Richtung nach dem Throne aufgestellt sind und deren jedes Abteil im großen Studiumkollegium zwei enthält. Die Bänke sind 4 bis 5 Zoll hoch, haben Rückenlehnen und sind belegt mit Polstern und Decken. Stets wohnen dem Gottesdienste Laien und Einwohner beiderlei Geschlechtes an. Die Männer ziehen vor Betreten der Halle die Stiefel aus. Die Priester werfen sich nach Eintritt in den Saal, bevor sie auf ihren Bänken Platz nehmen, einmal auf den Boden nieder; die Laien kotauen ebenfalls und bleiben während des Gottesdienstes knieen.

Sobald der Buddha seine Predigt beendigt hat, händigt er der Person zu seiner Rechten einen Gegenstand aus, den ich nicht näher anzugeben vermag. Dieser wird den Personen zur Linken weiter gereicht. Diese Manipulation wiederholt sich mehrere Male. Zum Schluß wechselt der Buddha sein Gewand, die Priester seiner nächsten Umgebung folgen seinem Beispiel und nehmen die Mützen ab. Der Buddha nimmt dann wieder seinen Platz auf dem Throne ein, die Priester werfen sich vor ihm zu Boden, um sich gleich hernach wieder zu erheben und in Gemeinschaft mit sämtlichen im Hofe anwesenden Priestern Hof und Saal zu verlassen.

Während des Gottesdienstes wird zweimal gesammelt. Die Gaben sind freiwillige; die Priester geben je nach Besitz und Rang und opfern im allgemeinen nur einige Käsch. Die höheren spenden manchmal zwischen 200 und 500 Käsch.

Nach Beendigung des Gottesdienstes gruppieren sich die geistlichen Würdenträger an der Türe. Sie tragen auf dem Kopfe Mützen (Hsia-mao)*), die wie Hahnenkämme aussehen (siehe Gebetshut nebenstehend) und halten Opferkerzen (Ha-mao) in den Händen.

Wenn der Buddha die Halle verläßt, begeben sich die geistlichen Würdenträger an die Spitze, der Buddha folgt in Begleitung von drei weiteren Personen, denen sich Leute mit langen Käschrollen (an Stricken aufgereihte durchlochte Kupfermünzen), dem Opferbetrag des eben stattgehabten Gottesdienstes, anschließen. — Das Geld wird in den Palast des Buddha gebracht, den die Tibeter To-wa nennen.

Die Morgenandacht verläuft ganz ähnlich, nur ist der Andrang hierbei viel größer; dabei werden auch Erfrischungen gereicht, wie Butter, Milch, Tee und Gebäck. An besonderen Tagen wird bei dieser Morgenandacht auch Geld gespendet.

---

*) So genannt in der Sprache der Ureinwohner, welche teils reine Tanguten (Tibeter), teils mit diesen vermischt sind.

Die Einnahmen werden nach bestimmten Anteilen auf die Priester verteilt. Die Anteile richten sich nach dem Range, und zwar stehen dem A-chia (A-ka) Buddha 18 Anteile zu mit Rücksicht auf die schon von früheren Buddha's, seinen Vorgängern, erworbenen. Die höheren Rangklassen erhalten 10, der mittlere Klerus wohl im Durchschnitt zwischen 8 und 3 Anteile, die niederen Priester nur je einen.

Es seien hier sogleich die Zeremonien bei der Erklärung buddhistischer Literatur, der Sutres im Hofe*) und in der Halle**) südlich des großen Studienkollegiums, eingeschaltet. Das Signal zur Versammlung wird durch Blasen auf einer Trompete,***) die aus einer Meermuschel hergestellt ist, gegeben. Als Erste erscheinen die Priester, welche die Sutres vortragen. Sobald diese Beamten erschienen sind, setzen sämtliche Priester, ebenso wie die Beamten die „Hsia-mao-Mützen" (gelber Hut, siehe Bild S. 86/87) auf und ziehen ihre Ta-han-Gewänder (das Pallium) an. In diesem Ornat nehmen sie dann gleichzeitig im Hofe in vier Reihen auf jeder Seite Platz, mit Front gegen einen Thron in der Halle. Die Rechtssitzenden haben das Gesicht nach links gewendet, die Linkssitzenden nach rechts.

Rechts vom Throne sind noch zwei niedere Sessel aufgestellt, auf welchen Priester sich niederlassen, die ebenso wie der Sêng-kuan an beiden Schultern ihres Ta-han-Mantels einen blauen Seidenstreifen befestigt haben. Nur die Lehrer und Würdenträger sitzen demnach in der Halle, während die niedere Zuhörerschaft bei gutem und schlechtem Wetter, im Sommer und im Winter, im Hofe Platz nehmen muß. Laien ist die Teilnahme an diesem Unterricht als Zuschauer erlaubt.

Einige Studenten, die sich in der Nähe des Thrones befinden, beginnen nun endlich mit lauter Stimme die Sutres vorzutragen. Die Zuhörerschaft stimmt im Chorus mit ein. Währenddessen umkreisen die Würdenträger langsam den Sessel der Rezitierenden und verfolgen deren Worte mit Aufmerksamkeit. Hat der Vortragende geendet, so gibt einer der Würdenträger rasch heruntergeleierte Erläuterungen zu dem Inhalt des Vortrages. Seinen Worten folgt Ruhe. Dieses wenig feierliche Manöver wiederholt sich einige Male. Den Schluß bildet die eigentümlichste Zeremonie. Ein Schüler im Hofe erhebt sich, legt Mütze und Mantel ab und geht auf einen vor ihm stehenden Priester zu. Er gestikuliert mit den Händen und spricht in

*) Chiang-ching-yuen auf chinesisch.

**) In chinesischer Übersetzung „Klassiker-Rezitations-halle".

***) Geschieht täglich 3mal, bei Sonnenaufgang, Mittag und bei Sonnenuntergang, zum gemeinschaftlichen Gebete und Gottesdienst, an welchem die Laien nicht teilnehmen.

scharfen, sehr lauten Tönen in den anderen ein. Der andere Priester*) antwortet ihm und scheint wiederholt Fragen an ihn zu stellen. Sobald er fertig ist, klatscht er in die Hände. Hat der Disputierende dieses Redeturnier gewonnen, so stellt er sich auf die Schultern des Besiegten und läßt sich einmal im Hofe herumtragen. Ist er dagegen unterlegen, so wird er verlacht und überschrieen. Mehrere redelustige Lamas treten in dieser Weise vor, und geben durch die Behandlung von oft blödsinnigen Themas**) den müßig herumsitzenden Klosterbrüdern Stoff zur Unterhaltung, kaum zur geistigen Anregung. Hüc vergleicht diesen Akt mit der Disputation der mittelalterlichen Scholastiker.

Unter großem Pomp erteilt einige Male im Jahre der Klosterabt selbst Unterricht über den Inhalt der heiligen Bücher. Trotzdem sich auch dessen Vortrag nicht über das durchschnittliche seichte Niveau erheben soll, gelten seine Predigten dennoch als die wichtigsten Auslassungen über die heiligen Bücher. Die Unfehlbarkeit verhilft ihm jedenfalls zu einem Nimbus, den sich „der lebendige Heilige" als einfacher Mensch nie errungen haben würde.

Die Priester des großen Studienkollegiums bilden sozusagen das Zentrum der ganzen Klostergenossenschaft. Sie sind an Zahl nicht nur die mächtigste Fakultät, sondern ihre Stimme gibt auch in der Leitung des Klosters und in wichtigen Angelegenheiten den entscheidenden Ausschlag. Dafür stehen sie auch insofern für das Kloster ein, als sie sich erbieten, bei einem Unglück***) das ganze Kloster zu entsühnen. Eine einmalige derartige Entsühnung, die in der Abhaltung von Gottesdiensten in sämtlichen Tempelhöfen besteht, und die den Schwarzen Buddha mit den vom Unglück Verfolgten wieder aussöhnen soll, ist ein teures Unternehmen; denn es kostet dem armen Büßer mehrere tausend Tael.†)

Die Zeremonie besteht darin, daß die Priester an einem eigens hierfür ausgewählten Platz, meist innerhalb des Klosters, eine Grube graben. Unter Sprechen von Bußgebeten werden Geld, Eßwaren, Kleidungsstücke usw. in die Grube geworfen und diese dann zugeschüttet. Doch nicht genug dessen: sie

---

*) Jeder Anwesende hat das Recht, in die Disputation mit einzugreifen.

** Huc II 118. Un jour Sandara-le-Barbu revint du cours, le visage plus épanoui et plus riant que de coutume. Bientôt nous apprîmes qu'il avait été le héros de la thèse; il avait vaincu son concurrent; dans l'importante question de savoir, pourquoi les poules et autres volatiles étaient privés d'une des fonctions vitales commune a tous les autres animaux. Nous citons cette particularité, parce qu'elle peut donner une idée de la hauteur et de la noblesse de l'enseignement lamaïque.

***) Dies kann darin bestehen, daß entweder die Ernte schlecht geraten war oder daß die Herden spärlichen Nachwuchs hatten, oder daß Unruhen und Krieg in Aussicht standen, und Krankheiten und Mißgeschick die Familien der Büßenden heimsuchten.

†) 1000 Tael = 2700 Mark.

verschenken hierbei auch Kamele, Pferde, Hammel usw. an Klosterbesucher oder Einwohner der Umgegend. Die Chinesen weigern sich meist, diese „unglückbringenden Geschenke" anzunehmen, weshalb sich die praktischen Mohammedaner ihrer erbarmen und die Tiere unter Murmeln unverständlicher Gebete fortführen. Hierdurch, so behaupten die Lamas, wird das Unheil verscheucht und das gute Verhältnis mit den Göttern wiederhergestellt. Nach einigen Tagen werden das vergrabene Geld und die übrigen geopferten Gegenstände wieder ausgegraben und das noch nicht Verfaulte und Verdorbene wird verbrannt. Das Geld aber wird zur Instandsetzung der Tempelhöfe oder zu Anschaffungen für das Kloster verbraucht.

Das nächstbedeutende Kolleg ist das medizinische,*) der Studiensaal der medizinischen Fakultät. Dieses Kolleg**) beschäftigt sich vornehmlich mit dem Sammeln von Medizinen, und in seinen Lehrbüchern werden Vorschriften für die Behandlung von Krankheiten gegeben. Sämtliche Medizinen werden in rohem Zustande angewandt und nicht durch Kochen usw. vorher präpariert. Der besseren Wirkung halber werden auch giftige Substanzen verabreicht. Ein kranker Priester nimmt nur diejenige Medizin, welche sein Lehrbuch für den jeweiligen Fall vorschreibt, und zwar gebraucht er nur einmal von dem gleichen Heilmittel. Ein zweites Mal wird von der gleichen Medizin nicht verabreicht.

Am Ende des Sommers gehen die Studenten nach Tschogortan, etwa 3 Kilometer entfernt, und leben dort in Felsenzellen, in den wenigen Häusern und in Zelten. Von hier aus unternehmen sie unter Anleitung ihrer Lehrer, ausgerüstet mit kleinen Hacken, eisenbeschlagenen Stöcken und kleinen Lederbeuteln mit Mehlproviant am Gürtel, Ausflüge in die benachbarten Berge, um Kräuter zu suchen. Derartige Exkursionen dauern einen Tag, und spät am Abend kehren die Leute dann schwer mit Wurzeln, Zweigen und Kräutern beladen wieder nach Hause. Dieses Botanisieren dauert acht Tage; an fünf weiteren Tagen wird die Ernte ausgesucht und klassifiziert. Am vierzehnten Tage erhält jeder Student ein kleines Herbarium; der bei weitem größte Teil der gesammelten Pflanzen bleibt Eigentum der medizinischen Fakultät. Der fünfzehnte Tag wird feierlich begangen; es gibt hierbei Tee mit Milch und Gerstenmehl, in Butter gebackene Kuchen und Hammelfleisch. Die Arzneien werden dann der Apotheke in Kumbum eingereiht, dort am Feuer getrocknet, zu Pulver zerrieben und in kleine rote Papierpäckchen verpackt,

*) Chinesisch: man-pa = tibetisch sman-pa „Arzt, Medizin".

**) Auch diese Fakultat hat ihren eigenen Man-pa La-lang, Man-pa Chi-wa und Man-pa Sêng-kuan sowie einen eigenen Verwalter.

die mit tibetischen Aufschriften versehen werden. Diese Kräutermedizinen stellen das hauptsächliche Heilmittel dar, das die tibetische Arzneikunst kennt. In der englischen Übersetzung von Przewalski: „Mongolia" II, 156, bemerkt dieser große Forscher sogar mit Hinweis auf diese medizinische Fakultät in Kumbum, „daß jedermann, der medizinische Botanik zu seinem Studium gemacht hätte, einige wertvolle Hinweise finden kann, wenn er sich auf das Studium der tibetischen und mongolischen Arzneikunde verlegen will". Przewalski sagt allerdings, daß von den Eingeborenen viel Hokuspokus getrieben wird, aber trotzdem glaubt er, daß „auf diese Weise Entdeckungen gemacht werden, die in der Arzneikunde der europäischen Wissenschaft bisher unbekannt waren".

Bei aller Anerkennung der reinen Empirik möchte ich doch bezweifeln, daß unser medizinisches Wissen von dorther eine Bereicherung erfahren könnte.

Für Kopfschmerzen wenden die priesterlichen Ärzte die in China üblichen roten und schwarzen Pflaster an, die in runden und eckigen verschieden großen Formen auf Stirn und Schläfen geklebt werden. — Gegen Rheumatismus soll das Einstechen einer Nadel in den kranken Teil vorteilhaft sein. — Schröpfköpfe werden mit Vorliebe angewandt; ein derartiges Instrument besteht aus dem obersten Teil eines Ochsenhorns, das an der Spitze durchlocht ist und das auf die vorher geschabte Haut aufgesetzt wird; nachdem die Luft mit dem Munde ausgesogen ist, wird die Hornspitze mit gekautem Papier verstopft. — Ein kranker Zahn wird mit einer Schnur herausgerissen. — Gegen Magenschmerzen soll Kneten und Stoßen der Magengegend gut sein. Auch soll mit Vorteil ein Stück brennenden, in Butter getränkten Dochtes, auf die Magengegend aufgelegt, Verwendung finden. — Für innere*) Leiden empfiehlt die Gebrauchsanweisung vor allem, Papierröllchen, mit heiligen Gebeten beschrieben, zu schlucken. Sollte die Wirkung ausbleiben, so ist unbedingte Heilung zu erwarten durch das Verschlucken von Pillen, die aus den geschabten Gebeinen eines frommen Priesters angefertigt sind. Wie denn auch nicht anders zu erwarten ist, haben die Eingeborenen großes Zutrauen zu ihren priesterlichen Ärzten gefaßt.

Wie praktisch die Lamaärzte ihren Beruf mitunter auffassen, ersieht man am besten aus ihrem Verhalten bei ansteckenden Krankheiten. Der arme Kranke

*) Großen Wert legen die Lamas auf die Beschaffenheit des Urins. Sie konstatieren seine Färbung, Durchsichtigkeit und seine Lebhaftigkeit. Diese Ärzte glauben nämlich in dem Grad seines Brausens einen guten Anhaltspunkt für die Diagnose zu besitzen. Sie schlagen zu diesem Zweck den Urin mit einer Spachtel und horchen dann am Gefäß. „Ein recht geschickter Arzt muß einen Kranken heilen können, ohne ihn gesehen zu haben; denn er richtet sich nach dem Urin."

wird in sein Haus eingesperrt und auf die Türe wird geschrieben, daß der Teufel von diesem Gebäude Besitz genommen habe. Die hohe Medizin kommt wenigstens auf diese Weise nicht in die Versuchung, sich zu blamieren!

Die Stellung des Medizinlamas in Kumbum ist eine hochangesehene. — Die Dauer seines medizinischen Vorsitzes ist ebenso wie bei uns in manchen Stellungen nicht immer von der persönlichen Tüchtigkeit abhängig, sondern von der Anzahl der einflußreichen Freunde. Die Ernennung des Klosterchefarztes vollzieht sich unter großen Zeremonien. Mrs. Rijnhart schreibt in „With the Thibetans in tent and temple" hierüber: „Die Wände des Tempelhofes (wahrscheinlich des Studiensaales des medizinischen Kollegiums; der Verf.) waren mit allen erdenklichen Arten von phantastischen Bildern behängt, die in flammenden Farben von chinesischen Künstlern geschaffen worden waren. In der Mitte der Umfassung war ein langer schmaler Tisch, auf dem Reihen dekorierter Platten und Metallgefäße verschiedener Form und Größe standen, mit Tsamba, Reis, Gerste, Mehl, Brot, Öl und anderen Eßwaren gefüllt. Diese Dinge waren zur Ehre des neuen Kandidaten für die Stellung des Superintendenten der Medizin geopfert worden. Eine große Menge Zuschauer war herbeigeströmt, die eben mit ehrfürchtigen und gierigen Blicken das für die Götter hergerichtete Festmahl beguckten, als plötzlich eine Prozession von ungefähr 50 Lamas den Hof betrat, angetan mit roten und gelben Gewändern, jeder eine Glocke in der Hand tragend. Sobald sie sich auf das Steinpflaster gesetzt hatten, betrat der Mamba-Fujeh (Buddha der Medizin) den Hof und setzte sich auf einen erhöhten hölzernen Thron, mit karmoisinroten und gelben Stoffen behängt. Er trug einen hohen, hübsch gestickten Hut und glänzendes zeremonielles Gewand, wie es für diese feierliche Gelegenheit auch paßte. Die Zeremonie begann mit einem ohrenbetäubenden Gerassel mit unharmonisch zusammenklingenden Glocken, da jeder Lama bestrebt war, mit seiner Glocke die anderen zu überläuten. Diese Musik wurde begleitet von dem Murmeln einiger kabbalistischer Inkantationen und von Gesängen, Zaubergebeten. Unmittelbar vor dem Mamba-Fujeh stand eine große Urne, auf deren Grund ein Feuer brannte; Rauch und wohlriechende Weihrauchdämpfe entstiegen der Urne. Auf ein Zeichen standen einige Lamas auf und jeder von ihnen nahm mit einem großen Löffel einen Teil von den köstlichen Speisen auf dem Tische, schritt dann feierlich zur Urne und warf den Inhalt als Opfer zur Ehre des neuen Mamba-Fujeh in das Feuer. Zum Schluß wurde ein wenig Flüssigkeit, die wohl eine Art heiligen Öles darstellte, aus einem kleinen Messingtopfe in die Urne geschüttet. Dann folgten Wiederholungen der Gebete, Inkantationen und Glockenläuten und es dauerte geraume Zeit, bis der Mamba-Fujeh als rechtmäßig eingesetzt erklärt wurde."

Das Ting-ko-Kollegium, die Fakultät der Beschauung oder der Studiensaal für Literatur über Contemplation, ist die dritte Fakultät*) des Klosters. Sie hält Totenmessen für die Seelen Verstorbener ab und spricht Bußgebete zu deren Seelenheil.

Dem Ting-ko-Kollegium ausschließlich obliegt die Ausführung der Bestattung, die in einer der folgenden 4 Arten erfolgen kann:

Die gebräuchlichste ist die Bestattung unter freiem Himmel. Man bringt den Toten zu diesem Zweck auf die weiten Ebenen, auf die Gipfel der Berge oder in einsame Schluchten oder an eigens hierzu ausgewählte, meistens ummauerte Plätze, wo man sie aussetzt und den wilden Tieren und Vögeln preisgibt. Als ein gutes Zeichen für den Charakter des Verstorbenen gilt es, wenn seine Leiche rasch aufgefressen wird.**) Je weniger die Tiere seinem Fleische zusprechen, um so schlechter war der Mensch. Ganz schlimme Gesellen müssen verfaulen, da sich kein Tier ihrer Körper erbarmt.

Die nächsthäufige Bestattungsart ist die Verbrennung. Sie wird meist bei hohen geistlichen Würdenträgern und besonders frommen Gläubigen angewandt. Die Asche wird aufbewahrt. Im Punkte Leichenverbrennung sind also die Lamas nicht engherzig.

Das Erdbegräbnis und die Wasserbestattung werden selten angewandt. Die letztere Art ist eine unheilvolle. Die Leiche wird zu diesem Zweck an den Chên-chia-Fluß gebracht und dort versenkt. Der Chên-chia ist der Quellfluß des Nan-chuan, der bei Sining-fu vorbeifließt.

Über die zu wählende Bestattungsart wird erst nach dem Tode Bestimmung getroffen.

Als letzte vierte Gemeinschaft existiert die Tsu-pa,***) der Studiensaal für die mystische Literatur der Tantra. Dieselbe übt die Askese; ihre Regeln sind sehr streng. Die Mitglieder dieses Kollegs pflegen sich täglich zu kasteien. Das Gesetz verlangt z. B., daß die Priester im Schlaf zusammengekauert liegen. Der Sêng-kuan†) kontrolliert

*) Diese Fakultät hat einen Ting-ko La-lang, einen Ting-ko Chi-wa und einen Ting-ko Sêng-kuan sowie einen eigenen Verwalter.

**) In einigen Klöstern werden zu diesem Zweck Hunde gehalten, „heilige Hunde" genannt. Koeppen schreibt in „Lamaische Hierarchie und Kirche" Seite 323 sogar von Leuten, deren Beruf darin besteht, die Leichen zu zerstückeln und die Knochen in Mörsern zu zerstampfen und dieses Knochenmehl, mit Wasser, Mehl und Staub vermischt, zu Kugeln geformt, den Tieren vorzuwerfen, um diesen das Verzehren der Leiche bequemer zu gestalten, und hierdurch vor allem die Dauer der Leichenaussetzung zur Ehre des Verstorbenen zu kürzen.

***) Eine chinesische Bezeichnung, die der tibetanischen rgyud, gesprochen dju, entspricht, (dsu = Sanskrit tantra.) (Dr. Laufer).

†) Außer diesem Tsu-pa Sêng-kuan hat diese Gemeinschaft noch einen Tsu-pa Chi-wa und einen Tsu-pa La-lang sowie ebenfalls einen Verwalter.

die Ausübung dieser Vorschrift, und verhängt über einen Gesetzesbrecher schwere Strafen. Kein Priester der Tsu-pa darf ferner etwas aus freien Stücken unternehmen, es sei denn, er habe vor der Statue Buddhas in Form eines Gebetes vorher die Erlaubnis hierzu erfleht. Ein altersschwacher Lama, der sich vermöge eigener Kraft nicht mehr zu Fuß bewegen kann, darf z. B. nur dann sein Reittier besteigen, wenn er vorher in der eben erwähnten Form um Erlaubnis nachgesucht hat.

Diese Sonderlinge, die Anhänger der Tsu-pa-Gemeinschaft, sind schon von weitem zu erkennen, da sie immer im Gänsemarsch gehen müssen, weil das Gebot ein Durcheinanderlaufen und das Gehen in Gruppen verbietet. Geradezu sinnlos ist die Bestimmung, daß einer den anderen in seinen Bewegungen nachzuahmen hat. Wenn beispielsweise ein Priester seine Notdurft verrichtet, sind die anderen „wohl aus Höflichkeit" verpflichtet, gleichzeitig dasselbe zu tun?! —

Das ganze Kloster und sämtliche Fakultäten feiern gemeinsam unter Anteilnahme der buddhistischen Bevölkerung Lußars und der weiten Umgebung verschiedene Feste, von denen in nachfolgendem die wichtigsten angeführt werden sollen.

Im Februar wird zur Feier des Frühlingsanfanges als Triumph der wahren Religion über die Irrlehren*) und den Unglauben eine 15 Tage andauernde Feier veranstaltet, das Neujahrsfest.**) Gastmähler, Illumination, Tänze, Theateraufführungen, Zaubervorstellungen, musikalische Vorträge, gegenseitige Überreichung von Geschenken, Prozessionen, gemeinschaftliche Andachtsübungen wechseln miteinander ab; Laien und Priester wetteifern in Frömmigkeit und Ausgelassenheit.

Zu Pferde und zu Fuß, mit Pomp und Schmuck oder in zerrissenen Schafpelzmänteln und einen wollenen Ranzen auf dem Rücken, einzeln und in großen Karawanen strömen Tausende von Pilgern aus der Mongolei und allen tibetischen Landen zusammen, um diesem großen Feste und besonders dessen Abschluß, dem „Blumen- oder Butterfeste", das in seiner Originalität wohl einzig in der Welt dasteht, beizuwohnen.

Die Pilger, die in den Klosterräumen keinen Platz mehr finden, siedeln sich an den Hängen der Kumbum umgebenden Höhen an. Bald bedeckt ein riesiges, schwarzes Zeltlager die ganze Umgebung, und lebhaftes Treiben be-

*) Nach Rijnhart: Ein Fest zu Ehren Tsongkapa's und eine illustrative Zeremonie die Richtigkeit und Wertlosigkeit irdischer Ehren.

**) Tibetisch Logg-Sar, mongolisch Tsagan.

ginnt. Die Stimmen der Kamele, Pferde, Yaks und der vielen Hunde mischen sich mit dem Ruf der Tausende von Menschen. Darunter mengt sich das Klingen und Tönen der Pauken und Blasinstrumente und der rhythmische Gesang der Mönche. Nachts züngeln in der zauberhaft schnell entstandenen Zeltstadt unzählige Lagerfeuer auf den dunklen Hängen himmelwärts. Der Weg Lußar-Kumbum ist bedeckt von den weißen Zelten der mongolischen und chinesischen Kaufleute, die weniger ein religiöses Bedürfnis hierher geführt hat, als die Aussicht auf ein gutes Geschäft. Die Waren, die sie feilhalten, beschränken sich auf die bereits im 2. Kapitel angeführten. Die ganze Festlichkeit wird zur Vollmondszeit in der Nacht vom 14. auf den 15. Februar (also am 15. des ersten Mondes) geschlossen.

Im Hofe des goldenen Dachtempels ist ein altarartiger Aufbau*) errichtet, der das „Butterrelief" enthält, nach dem das Fest seinen Namen hat.

Da meine Erkundigungen über die Details des Butterfestes nicht so ausführlich und wohl auch nicht so richtig sind, als die von Mrs. Rijnhart, welche das Butterfest persönlich mitmachte, überlasse ich in der Beschreibung des Butterfestes das Wort jener mutigen Dame:

„Im Hintergrund steht ein großer Tisch, auf dem Hunderte von Butterlampen brennen, und darüber erhebt sich Schicht auf Schicht eine Serie von Butter-Basreliefs von ausgezeichneter Arbeit. Die erste Schicht stellt einen berühmten Tempel in Lhasa vor, durch dessen Tor vermittels eines geschickten Mechanismus' Wachen aus Papier auf- und abgehen und ein ungeheurer Drache mit weit aufgesperrtem Rachen von einer Seite zur anderen kriecht. Auf der zweiten Schicht steht das riesige Butterbild Buddha's selbst, ungefähr 20 Fuß hoch. Die Gesichtszüge dieses Heiligen, sein Hut und seine Gewänder sind wirklich bewunderungswürdig wiedergegeben. Er ist, das Volk segnend, dargestellt mit zum Segnen ausgestreckten Händen und leicht geneigtem Haupte. Zu seinen Seiten stehen noch andere Stücke von Butter-Kunstwerken, z. B. kleine Reptilien, Blumen, Pflanzen und verschiedene Tierarten. Über dem großen Bilde zeigt ein kleineres Bild Buddha in einem Tempel sitzend, wie er die Huldigungen des Volkes entgegennimmt. Sein Kopf bewegt sich mechanisch in Anerkennung der erwiesenen Huldigungen. Alles ist wunderbar schön ausgeführt, nicht nur die Modellierarbeit des Bildes, sondern auch die Bemalung — künstlerisch im wahren Sinne des Wortes.

*) Nach Mrs. Rijnhart: 40 Fuß hoch, 20 Fuß lang und 20 Fuß breit, auf 4 Holzsäulen errichtet, die oben durch große bemalte Balken verbunden sind, von denen Atlasstreifen statt der Wände herunterhängen. Der Atlas stellt hübsche Entwürfe dar von der Zeit, wie Sakyamuni vor seiner letzten Inkarnation, in der er Buddha wurde, auf Erden erschien.

Gegenüber dem Tische mit den Butterlampen steht eine lange niedere Bank, bedeckt mit rotem Stoffe; sie ist für die Lama-Würdenträger bestimmt, die zum Besuche und zur Verehrung des Bildes herbeikommen. Diese Würdenträger sind von ungefähr einem halben Dutzend Lamas, die große rote Laternen tragen, begleitet. Sie verbeugen sich vor dem Buttergotte bis zum Boden, legen die Hände dreimal an die Stirne und sprechen das Gebet „Om mani pädme hûm", während ihre Herren auf den rotbedeckten Bänken knien*) und



Das Butterfest in Kumbum
(die plastischen Butterbilder).
Entnommen Rockhills „Land of the lamas".

der fettigen Gottheit Räucherstöckchen opfern. Bei einer bestimmten Stelle im Verlaufe der Zeremonie ist große Bewegung im Volke, da die „Heh-ho-shang" oder schwarzen Lamas, die die Polizeileute Kumbums bilden, sich durch die Menge drängen, mit ihren großen Peitschen knallend, um den Weg frei zu machen für den größten aller Würdenträger, den großen „guten Mann", die Inkarnation Tsongkapa's, der kommt, um die Bilder in Augenschein zu

*) Das gewöhnliche Volk und der niedere Klerus dürfen sich nicht auf diese Bank knien, um ihre Andacht zu opfern; sie müssen sich mit dem bloßen Boden begnügen.

nehmen. Die »Heh-ho-shang« bilden die Spitze des Zuges; ihnen folgt ein Lama hohen Ranges, der ein Bündel brennender Räucherstöckchen trägt, und ein anderer mit einer Tsamba-Pyramide, die mit vielfarbigem Papier, mit mystischen Buchstaben beschrieben, verziert ist. Ein weiterer Lama trägt ein mit einem Kreuze geschmücktes Szepter; zu beiden Seiten schreiten Fackelträger. Danach kommt die große Inkarnation selbst im gelben Atlasgewande, in der einen Hand ebenfalls ein Szepter, in der anderen einen schön geschnitzten Rosenkranz aus poliertem Elfenbein. Auf dem Kopfe trägt dieser höchste Priester des Klosters eine hohe gelbe Mitra und als Fußbekleidung chinesische Samtstiefel. Mit würdevollen Schritten geht er auf die Butterbilder zu; doch seine Heiligkeit verbietet ihm, dem Buttergötzen zu huldigen und zu opfern. Er allein bleibt daher stehen, während alle anderen Würdenträger sich niederwerfen.

Nach Besichtigung der Bilder kehrt der große Inkarnierte langsam in seinen Palast zurück, der auf der Hügelseite, den goldenen Dachtempel überblickend, erbaut ist. -- Sein Fortgehen ist das Signal für lauten Jubel. Die Menge kommt plötzlich mit einem Satz aus ihrer religiösen Stimmung und gibt sich lärmenden Gesängen und Gelächter hin. Alle scheinen Selbstbeherrschung verloren zu haben, das Volk und die Priester tanzen und schreien wie Irrsinnige. Die Zeremonie ist zu Ende. Ebenso wie beim Volk ein merkbarer Umschwung in der Stimmung eingetreten ist, haben sich alsbald auch die Götzen verändert. Die Hitze der Hunderte von Lampen hat ihre Wirkung auf die mit Farbe überdeckte Oberfläche der Butterformen gezeigt. Bäche von Fett tropfen von den Nasen und Fingern der Gottheiten herunter, und bald ist nichts mehr übrig als formlose Massen. Am frühen Morgen entfernen eigens dazu bestimmte Priester die Überreste von den Brettern und werfen sie in die Schlucht, wo sie von den Hunden, Wölfen und Vögeln als Frühstück verzehrt werden.

Die Wanderer brechen ihre Zelte allmählich ab, und nach einigen Tagen zeigt Kumbum wieder sein Alltagsgesicht."

Über die Vorbereitungen zur Feier, die schon am Anfange des achten Monats begonnen werden, heißt es:

„Der Klosterrat tritt zusammen, wählt Modelleure und stellt sie unter die Oberaufsicht eines in der Buttermodellierkunst berühmten Lamas. Die Butter wird von dieser Zeit ab bis spät in den letzten Monat gesammelt; sie wird infolgedessen seltener und teuer. Man bringt sie an kühle Plätze, wo sie einem gründlichen Knetprozeß unterworfen wird, wodurch sie fester wird. Die Kühle der Jahreszeit (Winter) ist für die Konservierung der Butter

günstig, jedoch wenig angenehm für die Künstler, da diese ihre Hände stündlich in kaltes Wasser stecken müssen, um nicht durch deren Wärme die neu modellierten Züge der Butterreliefs zu verderben. Nachdem das Formen und Modellieren beendet ist, tritt der Rat wieder zusammen, um die Maler zu bestimmen. Die Modelleure überlassen ihre Werke dann ausschließlich den letzteren. Beide haben nur das eine Ziel im Auge, das Lob ihrer Vorgesetzten und der Klosterbrüder zu erringen, um auf diese Weise den Preis zu erhalten, eine Geldsumme, die für den besten Entwurf ausgesetzt ist." —

Vom Neumond bis zum Vollmond des vierten Monats (des ersten Sommermonats), also Anfang April bis Anfang Mai wird das zweite große Fest, das der „Empfängnis oder der Menschwerdung des Buddha Sakyamuni"*) gefeiert. Das Charakteristische dieser Festlichkeit bilden die Bilderumzüge.

Beim Beginn des Herbstes, im August und September wird das dritte Fest, das „Wasserfest", begangen. Es soll einen Sühnezweck haben, wie auch das viele Wassertrinken und Baden in dieser Festzeit die Reinigung von den Sünden versinnbildlichen soll. Auch bei diesem Sühnefest fehlen die Belustigungen nicht. Es soll 20 Tage dauern.

Der 25. des zehnten Monats (November, Dezember) ist der Tag des Lampenfestes, das gleichzeitig die Erinnerung an den Tod, bzw. die Himmelfahrt Tsongkapa's erhalten soll.

Wtei tsang thu schy l. c. beschreibt es folgendermaßen:

Le soir, il y a illumination devant les images, et des lanternes sont placées sur les toits unis dans tout le royaume qui ressemble alors au ciel parsemé d'étoiles. D'après l'éclat de leurs lumières on fait des conjectures pour l'année suivante.

Außer diesen drei Hauptfesten,**) dem Neujahrsfest, dem Fest der Empfängnis und dem Wasserfest, werden in Kumbum

*) Von den Tibetern Lhamß ssu Shugß pai duß m'Tschhod genannt, von den Mongolen Urüß oder Ueruß Sfara (Monat der Gnade). Koeppen, Lamaische Hierarchie und Kirche Seite 312.

**) Potanin gibt in „Reisen durch die Mongolei" 5 Haupt-Feiertage für Kumbum an:

1. in der ersten Hälfte des Monats am 14. Tscham und am 15. Tschoba.
2. am 4. Mond des 14. Tscham und am 15. bringt man aus dem goldenen Dachtempel das riesengroße Heiligenbild, das die Götter Tomboi, Tsongkapa und Tschan Resi darstellt, und breitet es auf dem Berge auf der Erde aus.
3. Am 6. Monde des 6. Tscham und
4. am 9. Monde, am 22. Ausstellung der Kleinodien, welche vom Kaiser und anderen geschenkt sind. Am 24. desselben Monats Tscham.
5. am 12. Mond des 29. Tscham, welchen wir oben beschrieben haben.

noch viele andere Zeremonien im Freien abgehalten, von denen nur folgende erwähnt sein sollen:

Im Sommer (Datum unbekannt) bringen die Mönche eine große Papierrolle auf den Berg westlich des Klosters. Ich kann nicht angeben, ob auf diesen heiligen Streifen Götterbildnisse aufgemalt sind, oder ob er mit Gebeten beschrieben ist. Festgestellt ist nur, daß dieser außerordentlich lange Streifen vom Berge aus gegen das Kloster zu aufgerollt wird, wobei das andere Ende dieses Streifens bis an die Klosterumrandung reichen soll. (Potanin, „Wanderungen in der Mongolei".)

Der 25. Tag eines jeden Monats ist für eine private Zeremonie angesetzt, die „den Reisenden in aller Welt" zugute kommen soll. An diesen Tagen wandern die Lamas auf einen hohen Berg (drei Wegstunden von Kumbum), beten dort und zerstreuen in die Winde viele Pakete kleiner, aus Papier geschnittener Figuren, galoppierende Pferdchen darstellend. Den Reisenden, Pilgern und Lamas, die in den verschiedenen Himmelsrichtungen oft unter den schwersten Entbehrungen und Gefahren wandern und oft vor Ermattung nicht mehr vom Platz kommen, treibt der Wind diese Papierrosse*) zu. Buddha's Macht**) verwandelt sie alsdann in lebendige Pferde, und die Pilger sind gerettet. Gewiß ein segenbringendes Werk!

---

*) Diese Windpferde heißen mit dem chinesischen Namen Long-ta. Sie werden mit Holzstempeln gedruckt und dann ausgeschnitten.

**) Wenn auch der Lama an derartige übernatürliche Kräfte glaubt, wie z. B. an Umwandlung dieser Papierpferdchen in lebende, so ist er wohl, solange er noch jung und geistig gesund ist, ebenso fest von seiner persönlichen Wunderunfähigkeit überzeugt. Wenn daher von Theosophisten tibetischen Priestern die Kenntnis der verborgenen Dinge der Natur zugeschrieben wird, so erweist man hiermit den selbstgefälligen Priestern eine unverdiente Ehrung. Nach den eingehenden Erkundigungen der Mrs. Rijnhart während ihres mehrjährigen Aufenthaltes in den dortigen Gebieten unter verschiedenen tibetischen Stämmen dürfte diese Behauptung von der übernatürlichen Begabung einiger Lamas widerlegt sein. Mrs. Rijnhart schreibt nämlich auf Seite 124 in „With the Tibetans in tent and temple": „Wir trafen kaum einen einzigen Lama, der auch nur mit den einfachsten Tatsachen der Natur vertraut gewesen wäre." Und für einen Wunderwirkenden wäre doch die genaue Kenntnis der Natur, die ja seine einzige Vorratskammer bildet, die Hauptsache!

Die dreisteste Selbsttäuschung dürfte wohl mit der Wiedergeburtenlehre getrieben werden (Inkarnation). Die Lamas geben sich den Anschein, von der Richtigkeit dieser Lehre völlig durchdrungen zu sein. Dieser Begriff der Wiedergeburt scheint eine hypnotische Kraft auf die Massen, eine Art Massensuggestion auszuüben. Ob aber die höchste Priesterschaft, die wiedergeborenen Priester selbst dies Ammenmärchen glauben, dürfte eine offene Frage bleiben. Jedenfalls verlangt schon ihre heilige einträgliche Stellung das Heucheln einer festen Überzeugung.

Sakyamuni, der Gründer des Buddhismus, ging schon mit gutem Beispiel voran, er machte 551 Inkarnationen durch und konnte sich als echter Heiliger natürlich an jeden Zeitabschnitt dieser vielhundertjährigen Lebensperiode erinnern. „Auch Mina Fujeh behauptete fest,

Die eindrucksvollste, wohl aber auch die unangenehmste Zeremonie in ihren Folgen für den Klosterbesucher ist die „Nachtandacht" der Lamas.

Den ruhig Schlafenden erwecken gegen 9 Uhr abends Trompetengeschmetter und der klagende Ton der Muscheltrompeten,*) das Läuten der Glocken und der unheimliche Klang der Gongs. Alles, alt und jung, Mann und Weib, eilt auf die Hausdächer, und sämtliche Einwohner schleppen große Bündel Holzes mit sich, um es auf den Hausdächern zu verbrennen. In Kumbum spielt sich die gleiche Zeremonie ab.

Ein vieltausendstimmiger Gesang, besser ein ohrenbetäubendes Massengeschrei, erhebt sich, während der Weihrauch des brennenden Holzes zum Himmel aufsteigt.

Die Lamas sitzen zum Teil in ihren Ornaten auf den Dächern der Häuser und lassen den Rosenkranz eifrig durch die Finger gleiten, zum Teil stehen sie dort oben mit gesenkten Häuptern gleich Nachtwandlern und sprechen unaufhörlich das sechssilbige Gebet „Om mani pâdme hûm". Auch die Laien drehen ihre Gebetsmühlen so schnell sie es vermögen, während viele Tausende von roten Papierlaternen**), an Stangen aufgesteckt oder vor die Häuser gehängt, diese eigenartige Szene beleuchten. Nach Mitternacht schließt die schauerliche Zeremonie mit einem nervenerschütternden tierischen Aufschrei. Die Lampen werden ausgelöscht und es herrscht wieder Stille an dieser wunderlichen Stätte buddhistischer Kultur.

Zweck dieses nächtlichen Schauspieles ist, die bösen Geister von der geweihten Stätte fernzuhalten. Denn in alten Zeiten hatten diese das Land schwer heimgesucht, so lautet die Erzählung Akayehs;***) Menschen und Tiere

(so erzählt Mrs. Rijnhart), daß er sich trotz seiner 27 Jahre genau noch erinnerte, wie er von einem sehr klugen, weißbärtigen, alten Lama vor mehr als 4 Jahrhunderten (dem europäischen Missionar in der Sage!!) Unterricht erhalten hatte, ja er versicherte sogar, daß er genau prophezeien könne, was sich in seinen nächsten Inkarnationen zutragen werde."

Schon die Art und Weise, wie das Erkennen eines wiedergeborenen Buddha vor sich geht, läßt auf eine ansehnliche Einfalt schließen. Das Experimentalkind wird vor ein Kollegium geschleppt, das ihm verschiedene Gegenstände, Rosenkränze usw. vorlegt, unter denen auch Gebrauchsgegenstände des verstorbenen Buddha sich befinden. Wenn nun das Kind den Rosenkranz des verstorbenen Buddha auswählt, so ist der Beweis der Identität des Kindes mit der Person des Buddha erbracht. Als Mrs. Rijnhart nach einem derartigen Schiedsgerichte, das nach dem Tode Mina Fujehs stattfand, den Experimental-Knaben fragte, wie er den Rosenkranz hätte erkennen können, erhielt sie als Antwort die Versicherung, daß das Erkennen dieses Gegenstandes ganz selbstverständlich sei, da er ihn doch früher als Mina Fujeh täglich getragen hätte. Wenn jemand täglich die gleichen verkehrten Vorstellungen seinem Geiste als Wahrheit vorspiegelt, glaubt er sie am Schlusse wirklich. Das soll ja auch bei uns vorkommen, ist also keine Spezialität buddhistischer Priester!

*) Aus einer Koko-nor Muschel angefertigt.

**) Jeder Hausbesitzer ist verpflichtet, zu illuminieren.

***) Huc. Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, en Thibet et la Chine. Seite 140.

hatten sie krank gemacht, den Kühen die Milch verdorben, ja sie seien sogar in die Zellen der Lamas gedrungen und hätten den Gesang der Lamas verwirrt. Nachts seien sie in großen Mengen nach der Talschlucht gekommen, hätten dort verhandelt und geschrieen und hätten so seltsam gestöhnt, daß kein Mensch es ihnen nachtun konnte. Da habe ein frommer Lama das eben beschriebene „Nachtgebet" erfunden, und seitdem seien die bösen Geister verschwunden. Und selbst wenn sich wirklich einmal ein einzelner böser Geist hierher verirren sollte, so kann er infolgedessen jetzt kein großes Unheil mehr anrichten; einem guten Lama kann er ja ohnehin nichts anhaben.

Mrs. Rijnhart erzählt eine weitere Zeremonie, die den Zweck verfolgt, die Dämonen der Hungersnot, der Krankheit und des Krieges abzuwehren. Unter Hörner- und Zymbelschall und dem Getöse der Gongs bewegt sich eine Prozession von Lamas mit dem geistlichen Ornat angetan in feierlichem Zuge aus dem Kloster. Einige tragen große, unregelmäßige, rot, blau und gelb bemalte Holzgerüste, andere ungeheure Strohbündel.

Auf einem freien Platz werden die Gerüste zusammengestellt, das Stroh rings um diese verteilt und die Zeremonie des Opferverbrennens beginnt. Unter einem betäubenden Lärm, Abfeuern von Gewehren und Absingen von Gebeten verbrennen die dargebrachten Opfer zu Asche.

Am 12. des ersten Monats wird in Lußar, chinesischem Brauche gemäß, das „Drachenfest" gefeiert. Da diese Sitte eine rein chinesische ist, sei nicht weiter auf sie eingegangen. Näheres hierüber enthält Rockhills „Land of the Lamas", Seite 58, 59.

Weder die kirchlichen Gebräuche noch der wissenschaftliche Betrieb der Hochschule Kumbums vermögen irgendwie unseren Beifall zu finden. Dennoch müssen uns auch die Mönche dieser seltsamen Stätte Bewunderung abnötigen, wenn wir ihres Verhaltens während der furchtbaren Mohammedaneraufstände gedenken. In diesen schweren Zeiten standen diese Lamas wie ein Mann zusammen im Kampfe und zum Schutze ihres Heiligtums und seiner Schätze.

Als in der Zeit 1861—1874, in welche der erste mohammedanische Aufstand fällt, das Kloster mit Ausnahme des goldenen Dachtempels zerstört worden war und Lußar eine zweimalige Verwüstung überstanden hatte, begann 1895 ein neuer Aufstand*) der Hui-hui**) zu wüten.

*) Während dieser Zeit lebte Mrs. Rijnhart im Kloster Kumbum, von Mina Fujeh freundlich aufgenommen.

**) oder Liao-chiao 1895, genannt Tseh.

Die Lamas und die Laien ergriffen diesmal rechtzeitig gemeinsame Maßregeln, um dem Ansturm mit Erfolg gegenüberzutreten. Jung und alt sammelte tagsüber altes Eisen, das in der Nacht in Feueressen geschmolzen wurde und von einer Schar von Schmieden zur Herstellung von Schwertern, Speerspitzen und Gewehrläufen verwendet wurde.

Längs der Hauptstraßen, die nach Lußar führten, wurden zwei zweistöckige Lehmziegeltürme*) erbaut, mit Schanzen an den Flanken, die ebenso, wie die Türme mit Schießscharten versehen wurden. Westlich von Lußar und in den östlichen zum Lußartal parallelen Seitentälern, die gegen den Sining-ho zu führen, sind noch Überreste von derartigen Verteidigungsanlagen zu sehen.

Unter dem lebenden Buddha Schertoch Fujeh wurden von den rasch organisierten Infanterie- und Kavallerieabteilungen Waffenübungen auf den Hängen der umliegenden Höhen abgehalten, und in der Nacht wurden auf den Türmen und Hügeln Außenposten aufgestellt zum Schutze gegen einen überraschenden Überfall.

Das ganze Kloster glich einem Waffenplatze und dennoch fanden diese mutigen Priester Zeit, ihren religiösen Übungen Tag und Nacht nachzukommen.

Wegen der großen Nähe von Topa, wo 40 000 mohammedanische Streiter zusammengezogen waren, die ihre Spähertruppen bis gegen Sining-fu vorgeschoben hatten, war ein Verlassen Kumbums nicht ratsam.

Die Bewohner Lußars und die Flüchtlinge aus der Umgegend mit Hab und Gut nahmen ihre Zuflucht ins Kloster, weil sie wußten, daß die Lamas hier bis zum letzten Atemzuge für ihre heilige Stätte kämpfen würden. Diphterie und Blattern begannen bald unter diesen zusammengepferchten Menschenmassen zu wüten.

Eines Tages erbaten Chinesen aus der Ortschaft Shen-Ch'un Hilfeleistung vom Heere der Lamas und der Lußargarnison. Im Blumentempel wurden der Bitte entsprechend rasch sämtliche Waffen geweiht, die priesterlichen Gewänder wurden durch die rote und gelbe Laienkleidung mit dem faltigen roten seidenen Turban vertauscht, dann zog das kampfbegierige, rachedurstige kleine Priesterheer gegen den Willen des Klosterabtes in den Kampf.**) Mit glänzender Bravour stürmten sie die mohammedanische Feste, während die Sêng-kuans mit gezücktem Schwert hinter der Front die chinesischen Militärs von dem Davonlaufen abhielten.

*) tiao-lo (chinesisch).

**) Das Kriegsgeschrei der Lamas heißt Sha-sa! Sha-sa! „Freßt Fleisch!"

Nach Kumbum zurückgekehrt, übernahmen sie wieder den Schutz des Klosters. Das plötzliche Erscheinen der Mönche und ihr Heldenmut mag die Mohammedaner tatsächlich bestimmt haben, von einem Überfall auf die geweihte Stätte diesmal abzustehen.

Daß die Lamas keine Feiglinge sind, hat wohl der letzte Feldzug von Lhasa bewiesen, in dem Mönche heldenhaft gekämpft haben sollen — immerhin ein edler Zug und ein Zeichen von nationalem Gemeinsinn!





Sechstes Kapitel.

Der heilige Baum.

Meine Beobachtungen.

In Deh-Fattan an der Malabarschen Küste stand im Hofe einer Moschee ein Baum, den die Eingeborenen den Baum des Zeugnisses, der Offenbarung nannten.*) Jedes Jahr war ein Blatt an ihm gewachsen, auf den übernatürliche Macht folgenden Spruch geschrieben hatte:

„Es gibt keinen Gott außer Gott; und Mohammed ist der Gesandte Gottes." Die Einwohner benutzten die Blätter, um Krankheiten zu heilen.

Auch in Kumbum steht ein als heilig verehrter Baum, der aus den Haaren**) des großen Reformators Tsongkapa gewachsen sein soll, und dessen Blätter nach Aussage der Lamas ebenfalls heilige Zeichen tragen.***) Auch diese Blätter werden von den Lamas und den Pilgern als wundertätige Medizin verwendet.

Der heilige Baum in Kumbum soll der erste†) seiner Art in Tibet sein.

*) Angabe des arabischen Reisenden Ibn Batuta, Defrémerys Übersetzung, IV, 85.

**) Sarat Chandra Das, Narrative, of a Journey to Lhassa 1881, 1882, Seite 91, erwähnt einen Wacholderstrauch, der in Taschilhunpo aus den Haaren Gedundrup's, des Gründers dieses Klosters, entstanden sein soll.

***) Das Wort „Kumbum", das eine Kombination von zwei tibetischen Worten darstellt und 100 000 Bilder heißt, wurde ursprünglich nur auf diesen wunderbaren Baum angewandt. Nach diesem hat das Kloster also seinen Namen erhalten.

†) Grünwedel schreibt in „Mythologie des Buddhismus" von zauberkräftigen Blättern, mittels deren Nâgârjuna auf eine ferne Insel im Meere gelangt . . . . Durch seine Zauberblätter kehrt er nach Indien zurück, wo er bald übernatürliche Gaben gewinnt . . . .

Diese Angabe erinnert an eine Bemerkung Humboldts (Ansichten der Natur), dritte Ausgabe, II, 168.

Er schreibt von dem berühmten, ochomaartigen Händebaum, dem Macpalpochiquahuitl der Mexikaner (von macpalli, die flache Hand), den die Spanier Arbol de las Manitas nennen. „Es ist Cheirostemon platanoïdes, mit verwachsenen Staubfäden, die wie eine Hand oder Klaue aus der schönen, purpurnen Blüte aufsteigen. In allen mexikanischen Freistaaten gibt es nur ein einziges Individuum, einen einzigen uralten Stamm dieses wundersamen Geschlechtes. Man glaubt, er sei als Fremdling von den Königen von Tuluca vor etwa 500 Jahren gepflanzt. Den Ort, wo er steht, habe ich 8280 Fuß hoch über der Meeresfläche gefunden. Warum gibt es nur ein Individuum? Von wo haben die Könige von Toluca den jungen Baum oder Samen erhalten? Ebenso rätselhaft ist es, daß Montezuma ihn nicht in seinen botanischen Gärten von Huaxtepec, Chapoltepec und Iztapalapan besaß, von denen noch einige Spuren übrig sind. Rätselhaft ist es, daß der Händebaum nicht einen Platz unter den naturhistorischen Abbildungen gefunden hatte, welche Nezahualcoyotl, König von Tezcuco, ein halbes Jahrhundert vor Ankunft der Spanier hatte anfertigen lassen. Man versichert, der Händebaum sei wild in den Wäldern von Guatemala."

Die Haare Buddhas oder eines besonders hochverehrten Heiligen spielen in buddhistischen Ländern eine große Rolle. Man trifft z. B. in Birma riesengroße Felsblöcke an, die als Heiligtümer verehrt werden, weil unter ihnen nach der Sage Haare Buddhas ruhen. Vor besonders Andächtigen sollen diese Felskolosse, die gewöhnlich mit einer Stûpa gekrönt sind, in die Höhe schweben. Dies erinnert sehr an die Behauptung der Lamas in Kumbum, daß nur wahre Gläubige die Wunder auf den Blättern des heiligen Baumes wahrnehmen könnten.

Auch von dem Leichnam Tsongkapa's, der in Kaldan*) beigesetzt ist, wird versichert, daß er in vollkommener Frische erhalten, dort wunderbarerweise stets einige Fuß über dem Boden schwebte. Zu besonders gläubigen und eifrigen Buddhisten soll der freischwebende Mann sogar Worte der Ermutigung und Ratschläge sprechen, obwohl der gewöhnliche Sterbliche weder seine Stimme hören kann, noch seine Lippen sich bewegen sieht. Im großen und ganzen dürften sich alle diese buddhistischen Sagen einander ähnlich sein,

*) Der Leib Tsongkapa's soll in einem Caitya von Gold, umwickelt mit Binden, die mit Dhâranis beschrieben sind, aufbewahrt sein. Noch vor seinem Tode soll Tsongkapa den Gott der Toten beauftragt haben, Kaldan zu schützen. Eine alte Statue dieses Gottes bildet mit dem Leichnam des Reformators die größte Kostbarkeit des Klosters. Albert Grünwedel. Mythologie des Buddhismus, Seite 72.

und bei dem geistig wenig entwickelten Zustand des Klerus und des buddhistischen Volkes ist eine phantasiereichere, auf geschichtlichen und anderen interessanten Tatsachen fußende Legendenbildung auch nicht vonnöten.

Kehren wir zu dem heiligen Baum in Kumbum zurück und unterziehen ihn sowohl wie seine nächste Umgebung einer näheren Betrachtung.

Wenn man von Lußar kommend in den Klosterkomplex eingetreten ist, so sieht man alsbald linker Hand zwei einzeln stehende Tempel, deren äußerster der Blumentempel oder Hua-miau (siehe Bilder 1, 7, 16, 19, II. Teil) heißt. Der dem goldenen Dach nähergelegene Tempel fällt durch seine grün glasierten Ziegel auf und beherbergt den heiligen Baum und den Stein. Im Innern ist ein Bild Sakyamunis aufbewahrt. (Siehe Bild 26, nebenstehend.)

Der kleine, im chinesischen Stil erbaute Tempel ist einstöckig, mit offenen, verandaähnlichen Loggias, im ersten Stock mit Holzgitterfenstern, die nach chinesischem Brauch mit Papier verklebt sind. Die Holzkonstruktion ist geschnitzt und bemalt. Dem Tempel ist ein durch eine hohe Lehmmauer aus glasierten Ziegeln umgrenzter Hof vorgelagert mit etwa 19 Meter Frontbreite und 12 Meter Tiefe. In der Hofmitte steht der heilige Baum. In einem Abstande von einigen Metern davon sind in der Längsrichtung symmetrisch zwei Boskets, Pflanzen und Buschwerk, angelegt, die von ähnlicher Holzart sind, wie der heilige Baum selbst. Das Ganze ist sauber umrahmt mit einem Grasbeete, das sich gegen die beiden Mauern der Schmalseiten des Hauses zu fortsetzt. Der Hofboden besteht aus festgetretener Erde. Um den heiligen Baum läuft ein gepflasterter Weg herum, der den Tempeleingang mit dem einzigen Hofeingang in der Mitte der langen Mauerseite verbindet. Der Eingang in den Tempelhof ist drei Schritt breit, drei Meter hoch und mit einem Ziegeldach überdeckt, dessen First ein breiter, hübscher Steinaufsatz schmückt. Die Innenseite des Daches füllen bemalte Holzschnitzereien aus. Die Holztüre ist meist verschlossen und wird nur auf besondere Veranlassung geöffnet.

Den unteren Teil des Stammes umrandet eine etwa ein Meter hohe quadratische Umfassung aus Ziegeln und blaugrün glasierten Tonplatten. Eine Quadratseite dieser steinernen Umhüllung ist etwa 2,20 Meter lang. Den obersten Rand der Umfassungsmauer bedecken halbzylinderförmige, glatte Ziegel. Das Innere dieser bassinartigen Anlage besteht bis 20 Zentimeter unterhalb der Mauerkrone aus Erdreich. Auf der Mauertürseite ist nahe der Krone der Steinumrandung des Baumes eine Nische mit rechteckigem Längsschnitt eingelassen, in der ein kegelartiger, 80 Zentimeter hoher Stein mit einer doppeltfaustgroßen, zwiebelartigen Steinspitze aufgestellt ist. Dieser Stein ist heilig und wahrscheinlich derselbe, auf den sich die Sagen über die

O. Günther-Naumburg

Hua-sse Tempel. Im Hofe heiliger Baum.

Rechts rückwärts Blumentempel sichtbar, weiter rechts Schlucht.

Im Hintergrunde NO.

Geburt Tsongkapa's beziehen; er war früher im Tempel mit dem goldenen Dach aufbewahrt. Schriftzeichen ließen sich an ihm allerdings nicht entdecken.

Der Stein*) ist mit Butter bestrichen, auf der eine Unmenge Kupfermünzen kleben. Wenn die Butter mit Münzen völlig bedeckt ist, wird das Geld samt der Butter abgekratzt, die ganze Buttermasse geschmolzen, die Münzen entfernt und die Butter von neuem auf den Stein aufgetragen. Der widerlichen, schmutzigen Farbe der Butter nach zu urteilen, scheint sie schon lange im Dienste der Opfertätigkeit zu stehen. Teilweise hatte damals die Sonne die Butter in Fluß gebracht; in kleinen Rinnen und Tropfen sickerte das Fett am Opferstein herunter, bis ein kühlerer Luftzug diese halbflüssige, unappetitliche Fettmasse zu stearinartigen, merkwürdigen Formen erstarren ließ. Daß die Lamas die gebrauchte Butter noch anderweitig verwenden, ist wohl kaum anzunehmen.

Es handelt sich hier wohl um den gleichen Stein, den Rockhill in der nordöstlichen Ecke des großen Saales vom goldenen Dachtempel gesehen hatte. In „Through Mongolia and Tibet", Seite 69, beschreibt ihn Rockhill folgendermaßen: „Ein hoher Sandsteinklotz in vertikaler Stellung zeigte den Abdruck eines menschlichen Fußes, etwa 18 Zoll lang und 2 Zoll tief. Dieser Abdruck soll von Tsongkapa herrühren. Auf der Spitze des Steines befand sich etwas Wachs. In dieses drücken die Frommen einen Kupferkäsch, worauf sie, um ihre Zukunft zu befragen, den Fußabdruck betrachten. Wenn die Zukunft eine glückliche ist, sollen helle Flächen auf dem steineren Fußabdrucke sichtbar werden!"

Hinter dieser seltsamen Sparbüchse, also in der Mitte des Mauerquadrats, steht der heilige Baum. Der erste Anblick war ein ungemein malerischer. Die Sonne spielte in den oberen Partien des Laubes, während auf dem unteren Teile und der glasierten Mauereinfassung Sonnenflecken schillerten; ringsum in gedrängter Enge schoben sich Lamas und Pilger in ihren gefälligen, abgetönten Gewändern; der bemalte verzierte Tempelbau gab einen stimmungsvollen Hintergrund ab; ringsum geheimnisvolle Stille, die nur das Geflüster der Lamas und der nahe, dumpfe Schall der Gongs unterbrach.

In seiner Mauerumhüllung nimmt sich der Baum wie ein elegantes Schmuckstück aus, etwa wie eine Ziervase für einen Prunkgarten, jedoch nicht wie ein Heiligtum, dem Anbetung gebührt. Siehe Bild 9, Seite 110.)

Vor uns stand also der Baum, das Hauptheiligtum des Klosters, dessen Wunderkraft im ganzen Tibeter Lande bekannt ist, dessen Ursprung heiliger,

*) Futterer spricht von mehreren großen Steinen in den Tempeln, die mit Butter bedeckt als Opferteller fungieren.

übernatürlicher Art sein soll, und von dessen wundersamer Beschaffenheit mehrere europäische Reisende erzählt haben.

Wir wollen den Baum vorerst näher betrachten und dann unsere Wahrnehmungen mit denen früherer Kumbumbesucher vergleichen.

Der heilige Baum, besser die heilige Baumgruppe, besteht aus zwei ganz verschiedenen Baumarten. Der Hauptstamm hat vier lebende Hauptäste und einen abgestorbenen, die sich alle kurz vor oder nach dem Heraustreten aus dem Erdreich in spitzen Winkeln zueinander rutenförmig zerteilen. Ein kleinerer Stamm, einer anderen Gattung angehörend, wächst auf der Tempelseite, dicht bei den übrigen Stämmen des heiligen Baumes. Die Äste und Stämme verlaufen vorherrschend gradlinig, sie sind zum großen Teil abgestorben, morsch und wie durch Blitzschlag zerspalten; nur einzelne Äste treiben buschigen Blätterwuchs. Ein abgestorbener, armlanger Stamm ist durch einen Gebetswimpel an seiner obersten Stelle abgeschnürt. In Manneshöhe, vom Tempelhofboden aus gemessen, ist um die Gruppe der Stämme ein Strick gespannt, an dem bläulichweiße und gelbliche Gebetswimpel („Khataks"), ähnlich wie kleine Wäsche hängen. Einige dieser heiligen Tuchfetzen sind von undefinierbarer Schmutzfarbe.

In der bassinartigen Vertiefung der Mauerumfriedung liegen etliche verdorrte Blätter und Münzen. Auf diesen Blättern sowohl, wie auch auf jenen des heiligen Baumes war nichts zu erkennen, was der Kontur eines Gegenstandes oder einem Schriftzeichen ähnlich sehen konnte. Auch auf den Blättern, die man von den Lamas kaufen konnte, war keine Inschrift usw. zu erkennen.

Das Ergebnis der chemischen Prüfung der Blätter des heiligen Baumes ergab keinerlei fremde Stoffe oder Säuren in der Blattsubstanz.

Das Resultat einer vielseitigen Umfrage seitens meiner Frau bezüglich der Blüte und Frucht war die Konstatierung, daß der heilige Baum Ende Juni und Anfang Juli regelmäßig wunderbare Lilablütendolden treibt.

Einige Blätter des Hauptstammes des heiligen Baumes sind auf dem Bilde 24, Seite 116, dargestellt.

In der Tat gehört die Pflanze zu derselben Gattung wie unser Flieder, und zwar ist sie nach Feststellungen von Dr. L. Diels, Privatdozenten an der Universität Berlin, die als Syringa amurensis Rupr. bekannte Art.

Auf Seite 116, auf Bild 23 und 24, ist ein Zweig derselben Fliedergattung, Syringa Giraldiana C. K. Schneider, abgebildet, die man in ganz Kansu antreffen kann. In ihrem gesamten Aussehen, der Blattform und der Rinde sind sie dem heiligen Baume sehr ähnlich.

Dagegen haben wir in dem einzelnen, auf Bild 10, Seite 122 vorliegenden glatten Stamm mit birkenähnlicher Rinde, welcher auf der dem Tempel zugekehrten Seite liegt, nach Dr. Diels eine Pappel vor uns, entweder Populus Przewalskii Maxim. oder P. balsaminifera L.; ohne Blüten ist nicht zu entscheiden, welche von beiden.

Die Aussagen von Mrs. Rijnhart,*) die jahrelang in Tankar und Sining-fu als Missionarin tätig war, decken sich mit unseren Behauptungen über die Art der heiligen Baumgruppe.

In den botanischen Ergebnissen Szechenyi's**) ist der Baum mit Ligustrina amurensis benannt. Dies stimmt also zu der Bestimmung meiner mitgebrachten Blätter durch Dr. Diels; denn Ligustrina ist eine Untergattung von Syringa. Der Name lautet also richtiger Syringa amurensis Rupr.

Wir hörten, daß im Klosterkomplex von Kumbum mehrere derartige „Om mani-Bäume“ gezogen werden, um Ersatz zu haben, falls der eigentliche Baum, d. h. derjenige, der den Pilgerscharen eben als heiliger Baum gezeigt wird, zugrunde gehen sollte. Man sagte uns, daß die Lamas derartige Ersatzgewächse in verschiedenen Altersstufen aufziehen, um gegebenenfalls einen kränklichen Baum unauffällig durch einen gleichaltrigen, möglichst ähnlichen zu ersetzen. Auf diesem soll auch schon durch Anbringung der eingeschriebenen Gebetsformel vorgearbeitet sein.

Die Blätter des heiligen Baumes werden an die Pilger als wunderwirkende Mittel und Medizin verkauft. Die Frauen benutzen die Blätter, die sie kauen oder dem Tee beimengen, wenn sich die Nachgeburt nicht lösen will.

Wir konnten auf diesen Blättern mit dem besten Willen keine wunderbare

*) Dr. Susie C. Rijnhart, verheiratet mit einem Amerikaner, unternahm 1898 von Tankar aus eine Reise nach Tibet, um in Lhasa eine Mission zu eröffnen. Ihr Mann wurde ermordet, sie erreichte lebend nach den schwersten Entbehrungen und Gefahren wieder chinesisches Gebiet. Mrs. Rijnhart zählt zu den besten Kennern des Gebietes um Sining-fu herum, von Tankar, Lußar, Kumbum. In ihrem Buche With the Tibetans in tent and temple. dürften wir ein kleines Bruchstück dieses ihres ausgedehnten Spezialwissens finden. Außerdem bietet das Buch Gelegenheit, einen Frauentyp kennen zu lernen, der in Punkto Energie und Tatkraft jedermann sympathisch und uns Männern vorbildlich sein muß.

**) Unter dem Namen Ligustrina amurensis wird der Baum auch in der Bearbeitung der botanischen Ausbeute des Grafen Széchenyi erwähnt. In „Wissenschaftliche Ergebnisse der Reise des Grafen Béla Széchenyi in Ostasien 1877 bis 1880“, Band II, Seite 715, sagt A. Kanitz, der Bearbeiter des gesammelten Herbariums, daß die Pflanze das Etikett trägt:

„n. 20. 21 Kumbum ad monasterium »Lamarum« 3000 met. s. m. ubi »arbor sanctus« (sic!) ad fin. VI 1879 fl.“ (Soll heißen „floruit“).

Demzufolge hat Széchenyi Blüten mitgebracht, wodurch die Bestimmung ganz sicher wird.

Erscheinung feststellen. Die Lamas freilich behaupten, daß nur den frommen Gläubigen das Wunder erschiene. Uns mangelte also der Grad von Erleuchtung, der befähigt, Wunder zu erkennen, und derartigen offenkundigen Schwindel zu glauben. Die intelligenteren Vertreter der Lamas scheinen ja selbst dieses Märchen nicht ernst zu nehmen. Hier, wie in so vielen anderen religiösen Dingen, spielt eben das Geschäft die Hauptrolle. Der große Zuzug Neugieriger und Gläubiger nach Kumbum und der gute Geldgewinn durch den Verkauf der heiligen Blätter bestimmte die Lamas jedenfalls zur Konservierung des ehemaligen „Wunders".

Augenscheinlich tritt uns das „Wunder" jedoch an der Rinde dieses Baumes entgegen. Über die ganze Rinde und an den nackten, abgeschälten Teilen des Stammes sind tibetische Inschriften in verschiedenen Größen zerstreut, und an den glatten Stellen des Baumes, oder an jungen Zweigen deutlicher erkennbar, als an der morschen verwitterten Rinde der älteren Äste. Die Inschrift soll das tibetische Gebet „Om mani pâdme hûm" vorstellen. An den geeigneten Stellen der Äste sind die Sprüche dicht aneinander gedrängt sichtbar. Sogar an den kleinsten Ästen findet sich das Wunder vor. Die größten Schriftzeichen befinden sich aber auf der dem Tempel zugekehrten Baumseite, an der glatten, jungen Rinde eines birkenähnlichen, geraden, jungen Stammes. Dezimeterlange Gebete sind dort, der Faserung des Holzes folgend, eingeschrieben. Dieser Stamm erfreut sich ganz besonderer Fürsorge seitens Tsongkapa's, zumal die glatte Rindenfläche des jungen Baumsprößlings das Einschreiben am bequemsten und deutlichsten gestattet; auf der ganzen Rinde war nicht eine nur handgroße Stelle ohne Schrift unbeschrieben.

Die Lamas verwenden zur Herstellung dieser Schrift auf den Wunderbäumen eine ätzende Flüssigkeit.

Die Säure frißt sich mit rosaroter und violetter Farbe, wie an einigen geborstenen Stellen zu erkennen war, tief in den Baum ein. Wo die Schrift verwaschen war und schwach erkennbar, da sah man über sie hinweg die gleichen Schriftzüge laufen, die wohl erst ganz kürzlich mit einem Pinsel hergestellt worden waren. (Siehe Photographie dieses Stammes Seite 122.)

Herr Dr. L. Diels, der meine botanischen Ergebnisse bearbeitet, machte über den Ursprung dieses Zaubers folgende Bemerkung, welche mit der Möglichkeit rechnet, daß die findigen Lamas durch die Minierarbeit der Raupen auf die einträgliche Idee der „Wunderzeichen auf den Blättern" gebracht worden seien. Herr Dr. Diels schreibt mir, daß die Blätter der Syringaarten, wie auch die unseres Flieders, sehr stark dem Fraße winzig kleiner Minierraupen ausgesetzt sind. Diese fressen gewisse Bahnen des grünen Ge-



Der „heilige Baum“ im Hofe des Hua-sse Tempels.
Syringa amurensis Rupr. Im Vordergrunde der mit Butter beschmierte Opferstein.
(Siehe Bild Nr. 10.)

webes ab, welches dann vertrocknet und blasse Flecken hinterläßt, die bei einiger Phantasie an mongolische oder tibetische Schriftzeichen erinnern.*)

Über den Zeitpunkt der „Renovierung des Wunders" mittels Pinsel und Säure konnten wir absolut keine Nachrichten bekommen. Trotzdem die künstliche Schrifterzeugung unleugbar ist, behaupten die Lamas ganz ernstlich, die Sache gehe mit übernatürlichen Dingen zu. Es erscheint solches begreiflich; denn der heilige Baum ist das profitabelste Heiligtum Kumbums. Immerhin eigentümlich ist es, daß auch die Chinesen an das Wunder glauben. Dies kommt wohl daher, daß der Zeitpunkt der Renovierung des Wunders unbekannt ist.

Es scheint überhaupt eine Wunderfabrik in Kumbum zu existieren, in der des Nachts heruntergekommene Heiligtümer wieder hergestellt werden.



Beobachtungen anderer Reisender.

Hüc und Gabet berichten über den heiligen Baum des Klosters Kumbum in „Wanderungen durch die Mongolei und Tibet", 1844—1846 (Karl Andree), Seite 208 und im Original, II, Seite 116, folgendes:

„Unfern vom Haupttempel liegt ein großer, viereckiger Platz von einer Backsteinmauer eingefriedet. Schon von außen bemerkten wir dort einige Zweige. Wir gingen in den Hof, besahen scharf die Blätter des heiligen Baumes und fanden auf jedem einzelnen Blatte sehr wohlgebildete tibetische Schriftcharaktere. Sie sind allemal grün, manchmal dunkler und zuweilen auch heller als das Blatt selbst. Wir dachten an eine Betrügerei der Lamas, konnten aber nicht das geringste von einer solchen entdecken. Uns schien es, als ob die Charaktere ebenso wesentlich zu den Blättern gehörten wie die Adern selbst. Ihre Lage und Stellung ist nicht allemal dieselbe; denn bald sind sie in der Mitte oder an der Spitze des Blattes, bald unten oder an den Seiten. Bei den jungen, noch ganz zarten Blättern treten sie in Anfängen noch halbentwickelt auf. Auch die Rinde des Stammes und der Zweige, die sich in ähnlicher Weise wie bei den Platanen abschält, zeigt gleichfalls derartige Schriftzeichen. Wenn man ein Stück alter Rinde abhebt, so sieht man auf der darunter befindlichen neuen Rinde die noch unbestimmten Formen der Charaktere, welche schon herauszuwachsen beginnen und, was uns sehr merkwürdig erscheint, sehr oft von denen, welche man auf der alten Rinde

*) Mit einiger Phantasie lassen sich tatsächlich auch bei unserem einheimischen Flieder blasse Fleckengebilde feststellen, welche mystischen Zeichen und Figuren ähnlich sehen.

bemerkte, verschieden sind. Wir gaben uns alle mögliche Mühe, einen Betrug aufzufinden, aber vergeblich. — Es hat das mit der Sache seine volle Richtigkeit.

Uns trat der Schweiß vor die Stirn. Andere Leute, die geschickter sind als wir, mögen ausreichende Erklärungen über diesen Baum geben, wir können nichts weiter sagen, als was wir gesehen haben. Man lächelt vielleicht über unsere Ignoranz, aber die Aufrichtigkeit dessen, was wir sagen, wird man nicht in Abrede stellen können.

Der Baum der zehntausend Bilder oder Zeichen schien uns sehr alt zu sein; sein Stamm, den kaum drei Männer zu umspannen vermögen, ist nicht höher als acht Fuß, die Äste steigen nicht empor, sondern breiten sich wie ein Federbusch aus und sind äußerst buschig belaubt; manche fallen von selbst ab, weil sie alt und dürr sind, die Blätter bleiben immer grün, das Holz hatte eine rötliche Farbe und einen sehr angenehmen, etwas zimmtartigen Geruch. Die Lamas sagten, im Sommer, um den achten Monat, trage der Baum große Blüten von roter Farbe und außerordentlicher Schönheit. Auch wurde uns versichert, daß es keinen anderen Baum dieser Art gebe.

Alle Versuche, ihn, gleichviel auf welche Weise, fortzupflanzen, seien vergeblich gewesen, obwohl man sich in vielen mongolischen und tibetischen Klöstern große Mühe deshalb gegeben habe."

Graf Béla Széchenyi, der auf seiner großen Reise 1879—1880 in Begleitung von Ludwig Lóczy, Gustav Kreitner und von Santan Dschimba Kumbum besuchte, berichtet in seinem Buche „Wissenschaftliche Ergebnisse", Seite XCVI:

„Der Baum, den Hüc beschrieb, existierte nach Aussage der Lamas zu Széchenyi's Zeiten noch in Kumbum. Das Bildnis des Buddha war aber auf seinen Blättern schon lange nicht mehr erschienen. Zum letzten Male sei dies der Fall gewesen im Jahre 1869; damals habe ein großer Mandarin das Kloster besucht, und der habe an dem Baum ein Blatt mit dem Bilde Buddha's gefunden. Der Baum habe um die Zeit zu wachsen begonnen, als der große Reformator geboren wurde, der den Orden der gelben Lamas gründete; das sei im Jahre 1319 gewesen. Sein Name sei Gyiren-Butschi, in chinesischer Sprache Pau-Pei-Fu, gewesen. Den Namen Tschong-Kaba (Tsongkapa) hatten sie nie gehört."

Den Wunderbaum beschreibt Széchenyi, wie folgt:

„Vor dem Bethause, mit einer niedrigen Steinmauer eingefriedet, stehen in der Entfernung von je zwei Fuß voneinander dem ersten Anschein nach

vier Bäume, die jedoch alle einem gemeinsamen Stamme entspringen. Jeder einzelne Stamm hat nahezu 1½ Fuß im Durchmesser; ihre Höhe übersteigt nicht 20 Fuß. Die Bäume, namentlich deren obere Partien sind voll dürrer Äste, welche innerhalb der Umzäunung morsch zu Boden fallen. An den Blättern waren keine Zeichen sichtbar; nur die Rinde der jungen Triebe schält sich ab, wie bei uns die Rinde des Weichselbaumes, und an einigen dieser Zweige sind Zeichen zu sehen, welche den Buchstaben des tibetischen Alphabets ähnlich sind. Höchst wahrscheinlich werden diese von den Lamas mittels gewisser Säuren hergestellt. Die abgefallenen Blätter, Blüten, Zweige und Reiser werden gesammelt und von den Klosterbewohnern den Gläubigen für teures Geld als Arznei verkauft.

Als ich den Baum sah, fing er eben zu blühen an. Seine doldenförmigen Blüten sind weiß; es ist dies eine Art Fliederbaum Syringa (Ligustrina) amurensis. Es gelang mir, mich in den Besitz einiger Blätter und einiger mit Schriftzeichen versehener Rindenstücke des Wunderbaumes zu setzen."

Széchenyi erzählt dann weiter, daß er im Gartenhofe des Tempels Hoa-Su (Hua-sse, d. Verf.) oder Schikia-Fu (dem Andenken Sakyamuni's*) geweiht?) ebenfalls einen Baum angetroffen habe, der den oben erwähnten vier Hollunderbäumen ähnlich war.

Der geräumige Gartenhof war mit einer Mauer eingefriedet. Der neue Baum war größer und breitästiger als jene, der Stamm hielt 2½ Fuß im Durchmesser. An der Rinde der jüngeren Zweige waren Zeichen und tibetische Buchstaben sichtbar. Am Eingange zur Linken stehen drei, zur Rechten vier ähnliche Hollunderbäume. Sie mögen etwa 20 Jahre alt sein; ihre Rinde weist ähnliche Zeichen auf. Diese Charaktere bleiben an den Zweigen sichtbar, auch wenn die Rinde bereits abgefallen ist. Wenn die Zeichen auf künstlichem Wege erzeugt werden, was mir nahezu sicher erscheint, so muß die dazu gebrauchte Säure oder Farbe tief imprägnierende Kraft haben, ohne gleichwohl das Wachstum des Baumes zu schädigen. Vor dem großen Baume ist ein pyramidenförmiger, mit Kupfermünzen beschlagener Stein aufgestellt. Mit jenem ist nach meiner Ansicht der von Hüc geschilderte Wunderbaum identisch. Széchenyi zitiert auf Seite XCVI seines Werkes eine diesbezügliche Stelle Hüc's aus dessen Werk II, 116: „Au pied de la montagne où est bâtie la lamaserie et non loin du principal temple bouddhique est une grande enceinte carrée formée par des murs en briques. Nous entrâmes dans cette vaste

*) Schikia Fu ist chinesische Form von Sakyamuni.

cour et nous pûmes examiner à loisir l'arbre merveilleux, dont nous avions déjà aperçu de dehors quelques branches."

Diese Schilderung entspricht vollkommen.

Seite CI (Wissenschaftliche Ergebnisse) heißt es:

„Hier im Kloster erfuhr ich endgültig, daß Gyiren-Butschi, Pau-Pei-Fu und Tschun-Khaba (Tschong-Kaba = Tsongkapa) eine und dieselbe Persönlichkeit seien. Den letzteren Namen gebrauchen die Mongolen. Die gelben Lamas haben sich von den roten vor 560 Jahren getrennt. Ihrer Berechnung nach muß dies also im Jahre 1319 geschehen sein. Gyiren-Butschi wurde nach Aussage der Lamas in Kumbum geboren, zur selben Zeit als der Wunderbaum zu wachsen begann. Doch werde häufig als sein Geburtsort auch Sining-fu genannt. Laut den authentischsten Daten ist Tschong-Kaba im Jahre 1417 in Sining-fu geboren. Laut den chinesischen Chroniken ist er 1478 gestorben. Siehe die »Lamaische Hierarchie und Kirche« von C. F. Koeppen, Berlin 1859, auf Seite 109 usw."*)

Seite CXVII (Wissenschaftliche Ergebnisse):

„Der heilige Baum war seit meinem ersten Besuche abgeblüht und war mit einem Holzgitter eingefriedet worden, damit die Gläubigen nicht an das abgefallene Laub und dürre Zweige rühren könnten, welche die Lama als wundertätige Arznei für Geld verkaufen konnten."

Mrs. Rijnhart schreibt in „With the Tibetans in tent and temple", Seite 112, daß von dem ursprünglichen, wunderbaren Baume noch ein Sprößling im Kloster existiere.

Ferner heißt es in dem Buche:

„In einem Hofe, nahe dem goldenen Dachtempel, sind drei Bäume, die aus den Haaren Tsongkapa's entstanden. Der mittlere Baum erfreut sich der höchsten Verehrung, und die Pilger sind bestrebt, einige seiner Blätter zu erhalten. Auf jedem Blatt ist für die wahren Gläubigen ein Bild Tsongkapa's sichtbar. Niemand in der Umgegend Kumbums scheint dieses Wunder zu bezweifeln.

*) Dies ist ein Irrtum von Széchenyi. Koeppen bemerkt an der angeführten Stelle ausdrücklich, daß das Jahr 1417, welches nach Hilarion das Geburtsjahr Tsongkapa's sein soll, auf einer Verwechslung von dessen Geburts- und Todesjahr beruhe, daß also Tsongkapa 1417 gestorben und nicht geboren ist. Die korrekten Daten auf Grund der tibetischen Chronologie geben Albert Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei und Georg Huth, Geschichte des Buddhismus in der Mongolei, Band II Seite 176 und 185. Danach wurde Tsongkapa 1355 (1356) geboren und starb 1418 am 25. Tage des zehnten Monats. Markham setzt in seinem Buche Thibet Bogle and Manning, London 1879, auf Seite 46, das Geburtsjahr Tsongkapas auf 1358, sein Sterbejahr auf 1419 fest.

Wir besuchten oft den Baum, hatten die Blätter in der Hand, aber konnten kein Bild entdecken." (Es folgen nun einige gerechtfertigte spöttische Bemerkungen über Hüc, der in seiner lebhaften Phantasie an das Wunder zu glauben schien. Zu Hücs Zeiten zeigten die Blätter außerdem tibetische Buchstaben! [Siehe Kreitner. Rockhill!])

Mr. und Mrs. Rijnhart sahen den Baum einmal in Blüte. „Diese sind dem Flieder sehr ähnlich, nur scheinen die Blätter steifer zu sein."

Széchenyi's Begleiter, Kreitner, schreibt „Im fernen Osten", Seite 707:

„Über einige Stufen gelangten wir zum goldenen Tempel. Vor ihm stand, von einem schützenden Gitter umgeben, jener Baum, von welchem Hüc erzählt, daß seine Blätter von Natur aus das Bildnis Buddhas und das tibetische Alphabet tragen. Wir suchten vergebens nach solchen Erscheinungen. Kein Buddhabild, kein Buchstabe: nur ein spöttisches Lächeln um die Mundwinkel des alten Priesters, der uns als Führer diente.

Der Priester behauptete allerdings, daß der Baum vor langer Zeit in der Tat Blätter mit dem Bildnis Buddhas trieb, in der Gegenwart aber das Wunder nur höchst selten erscheine. Nur wenige von Gott begnadete Menschen seien bevorzugt, solche Blätter zu entdecken. Der letzte Glückliche war ein frommer Mandarin, welcher vor 7 oder 8 Jahren das Kloster besuchte.

Am folgenden Tage war es Graf Széchenyi beschieden, ein Blatt am Baum zu finden, auf welchem ein unförmiges Buddhabild wahrscheinlich mit einer Säure eingeätzt worden war. — Blätter und Blüten von dem Baume zu pflücken, gestatteten die Lamas niemandem. Die abgefallenen Blätter werden sorgfältig gesammelt und als heilsamer Tee gegen Kehlkopfleiden an die Pilger verkauft. Der Baum besteht aus vier Stämmen mit einer Höhe von 6 bis 8 Metern und war zur Zeit unseres Besuches im Kloster dicht mit länglichen, runden, dunkelgrünen Blättern besetzt. Die doldenartigen Blüten waren gerade im Knospen.

Jedenfalls gehört der Baum zu der Gattung der Oleaceen. Ich halte ihn für Syringa L. (weißer Hollunder), der aller Wahrscheinlichkeit nach aus China nach Europa gebracht wurde."

Przewalski, Oberst im kaiserlich russischen Generalstab, der in der Umgegend des Klosters Erkundigungen über den heiligen Baum eingezogen hatte, schreibt (englische Übersetzung von Morgan: Mongolia, II, Seite 155):

„So wuchs ein Baum unter anderen Wundern auf, auf der Stelle, wo die swaddling clothes (Windeln) des neugeborenen Tschung-Kaba (Tsongkapa) eingegraben wurden. (Nach Hüc [II, 113] seine Haare! Der Verf.) Auf den Blättern des Baumes zeigten sich Buchstaben des tibetischen Alphabets. Dieser Baum ist noch in Kumbum zu sehen, wo er in einem eigenen Hofe steht, als größtes Heiligtum des Klosters." In mongolischer Sprache wird er Zandamoto*) genannt. Dieses gleiche mongolische Wort Zandamoto wird aber auch für arborescent juniper und andere nützliche Bäume gebraucht: so heißen z. B. Walnußholz-Gewehrschäfte Zandamoto.

„Es heißt, daß die Blätter des heiligen Baumes die Größe der gewöhnlichen Lindenblätter haben sollen. Die tibetischen Buchstaben sind natürlich von den Lamas eingeschrieben oder bestehen vielleicht nur in der Einbildung frommer Gläubiger, und der Baum selbst ist wahrscheinlich aus Kansu gebürtig, da er im Freien wächst und folglich das strenge Klima vertragen kann. Dem Umstand, daß er von allen Buddhisten als heilig und einzig betrachtet wird, legen wir keine weitere Bedeutung bei. Denn was für merkwürdiger Glaube und Aberglaube besteht selbst in Europa.**)

Kumbum hatte früher 7000 Lamas, ist an Zahl bedeutend heruntergegangen seit der Zerstörung der Tempel durch die Dunganen(muß sich wohl auf den vorletzten Dunganenaufstand beziehen), wobei jedoch das Hauptheiligtum mit dem heiligen Baum verschont blieb. Der Ort ist aber so berühmt, daß er sich sicher bald erholen wird. Dieser Dunganenaufstand, 1862 ausgebrochen, dauerte über zehn Jahre."

Frau Potanina, die mit ihrem Manne Kumbum besuchte, schreibt in „Reisen in Tibet und China im Jahre 1884—1886" über ihre Beobachtungen im Kloster:

„Auf dem Hofe eines dieser Tempel zeigt man einen Baum, welcher auf dem Platze der Geburt Tschung-Kabas (Tsongkapa's) gewachsen ist. Auf seiner Rinde bemerkt man Buchstaben, die wohl zum tibetischen Alphabet gehören."

*) Chanda? Sollte das eine Korruption des Sanskrits Chandana sein? Chandana ist gleich sandal wood. Moto oder Modo heißt nur Holz oder Baum.

**) Nach Hüc schält sich die Rinde des heiligen Baumes ab wie bei einer Platane. Nach Hüc: Schriftzeichen auf Blättern und Rinde. Hüc und Gabet sehen in dem heiligen Baume ein opus Satanae.



Syringa Giraldiana b. K. Schneider.



a) Blätter des heiligen Baumes. b) Syringa Giraldiana b. K. Schneider.

Potanin*) gibt auf Seite 385 in „Reisen in der Mongolei 1884 bis 1886" zuerst eine Beschreibung des Klosterbildes (siehe Bild 19, II. Teil).

Wir erhalten hierdurch eine genaue Angabe des damaligen Aufstellungsplatzes des heiligen Baumes im Kloster: Blick von Norden, photographiert im Winter. Am linken Rande des Bildes sieht man einen Teil der Schlucht, deren Spitze sich ins Kloster hineinzieht; auf der rechten Seite der Schlucht ist aufgehäuftes Stroh (auf dem Bilde links), gesammelt durch die Arrendatoren des Klosters als natürliche Abgaben von den Bauern; mit dem Stroh werden die Klostergebäude geheizt. Von der Spitze der Schlucht bis zum rechten Rahmen des Bildes zieht sich eine große Reihe Gebäude; diese bilden die Hauptfront des Klosters, denn hier sind die Haupttempel vereinigt. Die Schlucht, die Hauptlinie und die Klosterumzäunung auf dem vorderen Plane bilden ein kleines, dreieckiges Plateau, auf welchem sich sieben weiße Türmchen, der große Tempel, dessen Name nicht aufgezeichnet ist, und ein Stadtviertel, aus drei Höfen bestehend, befinden; am Ende dieses Viertels sieht man ein Gebäude mit einem chinesischen Dache; dies ist der Tempel, auf dessen Hof der berühmte Baum von Kumbum wächst; er liegt auf der anderen Seite des Tempels, man sieht ihn nicht. Gegenüber dem Strohhaufen auf der anderen Seite der Schlucht liegt ein Gebäude mit vielen Fenstern im oberen Stockwerk; das ist die Klosterverwaltung, рчжйва (Rtschiwa); hinter ihr liegt der Haupttempel цокчйнъ (Zoktschin).

Dieser hat einen Aufbau mit einem chinesischen Dach und berührt mit seinem rechten Teile auf dem Bilde fast den Steilhang der nahen Höhe. Das Dach ist vergoldet, weshalb die Mongolen auch den ganzen Tempel „den goldenen Tempel" nennen. Am oberen Ende der Schlucht sieht man einen Tempel (fünf Fenster), an der rechten unteren Ecke des Bildes einen Turm, an dem vorbei der Weg nach der Vorstadt Lußar führt.

„Der heilige Baum befindet sich am allerunterſten Ende des Kais (siehe Potanins Bild Nr. 19). Der Tempel aber, in dessen Hof er wächst, steht nicht in der Haupttempelreihe, sondern allein. Wenn man von Lußar kommend den Kai betritt, bleibt er linker Hand. Der Hof, auf welchem der Baum wächst, ist nicht groß, ungefähr 6 bis 7 Saschen**) in der Breite; der Baum steht in der Mitte; sein unterer Teil erhebt sich aus einem Beete, von außen mit Ziegelsteinen bekleidet; an den Seiten des Hofes sind noch einige solcher Beete angelegt, mit Ablegern des Baumes bepflanzt. Den Baum nennen die

*) War am 2. Mai 1885 einen Tag in Kumbum und überwinterte dort vom 7. September 1885 bis zum 9. April 1886.

**) 1 Saschen = 7 Fuß.

Mongolen Sandan-mando, d. h. Sandelholz. Herr Kreitner sagt in seinem Buche „Im fernen Osten“, daß der Baum eine Syringa japonica sei. Tatsächlich ähneln die von mir erstandenen Blätter der Syringa.

Die Mönche versichern, daß die Blätter dieses Baumes, wenn sie noch frisch und grün sind, mit den Buchstaben des tibetischen Alphabets bedeckt wären. Die österreichische Expedition des Grafen Széchenyi und wir und nach uns Mr. Rockhill waren alle in Kumbum zu einer Zeit, als der Baum blattlos stand, und man diese nur in getrocknetem Zustande erhalten konnte. Auf diesen Blättern waren aber keine Figuren und Zeichen sichtbar.

Ich konnte mir aber ein abgebrochenes Stück eines jungen Zweiges verschaffen. Auf ihm waren wirklich zerstreute Fleckchen bemerkbar, welche Ähnlichkeit mit Buchstaben hatten. Es sind dies mit besonderer Farbe gefärbte Teilchen einer Korkschicht, welche durch die durchsichtige Epidermis in Gestalt von buchstabenähnlichen Zeichen in gelber Farbe durchschimmern und unregelmäßig auf dem kirschroten Untergrund verstreut sind.

Die Blätter werden von den Frauen benutzt, wenn sich die Nachgeburt nicht lösen will; die gleiche Verwendung findet der Schädel der Mutter Tschung-Kabas.“

Rockhill, der auf seiner Reise 1891/1892 das Kloster besuchte, schreibt in „Land of the lamas“, Seite 66, 67, 68:

„Rechts von dem goldenen Dachtempel (chin-t'ing-t'ang) usw., ist Jékang, der Tempel des Tsongkapa. Auch dieser hat zwei übereinanderstehende Dächer, aber von grünen Ziegeln, und die Wand ist etwa 10 Fuß vom Boden aufwärts mit Steinen der gleichen Farbe bedeckt. Das übrige ist rot gemalt. Ein kleiner Weg führt um den Tempel herum, auf jeder seiner Seiten sind Reihen von Gebetsmühlen aufgestellt.

Vor diesem, eingeschlossen durch eine niedrige Holzumzäumung, ist einer der heiligen Bäume eingepflanzt (Tsandan karpo; „white sandal wood trees“*). Dies ist aber nicht der heiligste, da sich dieser in einer eigenen Um-

*) In „Religion des Buddha“ von Koeppen Seite 99 heißt es: „Sandal ist gleich Ochsenkopf (Gôçircha) nach Bournouf 619.“ Ferner schreibt Koeppen: „Die aus dem Sandelholz geschnitzten Bilder . . . . sind hochberühmt und außerdem wundertätig. Die Tibeter nennen alles süßriechende Holz Tsandan (Sandelholz). Sir Joseph Hooker, Himalayan Journals, I, 298, sagt, daß die Lepshas und Bhoteas die Trauerzypresse (funereal cypress) Tsandan nennen. Auf alle Fälle ist aber Kumbums Tsandan-karpo keine Zypresse.“ Das Sandelholz, das übrigens nicht aus Tibet stammt, sondern aus Australien importiert wird, spielt in der buddhistischen Welt überhaupt eine große Rolle. Es sei denn auch auf die weitere Stelle im gleichen Buche S. 19 verwiesen, in der von dem sagenreichen König von Barâṇâsi oder (Kauçambî) Udayana erzählt wird, er habe nach einer Überlieferung zum Andenken an Bhagavant ein

friedung befindet. Nahe beim Schatzhaus, das Rockhill beschreibt, stehen in einem kleinen Hofe, von hohen Mauern eingeschlossen, drei Bäume, 25 bis 30 Fuß hoch; eine niedere Mauer hält den Boden um ihre Wurzeln fest, der mittlere dieser drei ist der berühmte Baum von Kumbum. Auf dessen Blättern erscheinen Konturen der Bilder von Tsongkapa."

Kreitner hält die Bäume für spanischen Flieder*) (siehe Seite 115), (Philadelphus coronarius). Rockhill sagt: „Die jetzigen sind ein zweiter Nachwuchs, die alten Stumpfe sind noch sichtbar. Leider hatte der Baum keine Blätter zu der Zeit, wo ich ihn sah. Auf der Rinde, die an vielen Stellen wie Birken- oder Kirschbaumrinde aufgerollt war, konnte ich keinen Eindruck irgendwelcher Art unterscheiden, trotz Hüc's Angabe, daß Bilder von tibetischen Buchstaben (nicht Bilder Buddha's) auf diesen sichtbar waren. Die Lamas verkaufen die Blätter; auf den von mir erstandenen, die leider ob ihrer morschen Beschaffenheit in Stücke zerfielen, war nichts festzustellen. Ich habe jedoch von Mohammedanern gehört, daß auf den grünen Blättern die Bilderkonturen deutlich sichtbar sind. Es ist bemerkenswert, daß, während Hüc Buchstaben des tibetischen Alphabets auf den Blättern dieses berühmten Baumes fand, jetzt nur Bildnisse Tsongkapa's (oder Buddhas?) auf ihnen gesehen werden. Es wäre interessant, die Ursache dieser Veränderung zu erfahren.**)"

In seinem anderen Werke „Diary of a Journey through Mongolia and Tibet 1891/92", Seite 68, schreibt Rockhill:

„Es scheint ein Geheimnis zu schweben über dem berühmten Tsandan carpo, dem weißen »Sandelholz-Baum«, der aus Tsongkapa's Haar gewachsen ist. Ich erfahre jetzt, daß der eigentliche heilige Baum, auf dessen Blättern Bildnisse Tsongkapa's erscheinen sollen, verborgen gehalten wird im Sanctum Sanctorum des Tempels mit dem goldenen Dache, entfernt von den Augen der gewöhnlichen Menge. So hatte es also den Anschein, daß ich diesen nie gesehen habe, trotzdem mir 4 bis 5 andere white sandal woods im Kloster und dessen Umgebung gezeigt worden waren. Außerdem höre ich, daß

Bild anfertigen lassen. Es ist dies das berühmte Sandelholzbild, die Buddhastatue aus Goçîrshacandana. S. 107/108 des gleichen Buches heißt es weiter: „Es gibt natürlich auch Darstellungen des Gautama Buddha. Vor allem kommt häufig die Erwähnung eines berühmten Sandelholzbildes vor, welches die inkarnierte Gemahlin des Königs Srön-tsan-sgam-pos nach Lhasa gebracht hat, vielleicht eine Replik des oben erwähnten Sandelholzbildes des Königs Udayama." Mythologie des Buddhismus, Seite 56.

*) Kreitner schreibt Im fernen Osten, Seite 708: „Es wurde mir erzählt, daß diese Bäume im Frühjahr große Dolden violetter Blüten haben; wenn es aber spanischer Flieder ist, bin ich überrascht, daß die Chinesen sie nicht als solchen bezeichnen, da dieser Strauch in Kansu und dem nördlichen China wohlbekannt ist." (Siehe Przewalski, Mongolia, II, 79.)

**) Als Leutnant Kreitner 1879 diesen Platz besuchte, waren die Bilder auf den Blättern wie zur Zeit des Besuches Rockhills. (Siehe: Im fernen Osten, Seite 707.)

die Bilder auf den Blättern, der Rinde usw. nur denjenigen erscheinen, die festen Glauben haben, und daß die Ungläubigen nichts Besonderes daran zu unterscheiden vermögen."

Rockhill, welcher zuerst den von ihm gesehenen Baum in seinem Buche „Land of the Lamas" als Philadelphus coronarius bezeichnet, korrigiert sich in seinem Werke „Diary usw." dahin, daß er den Baum Syringa villosa Vahl (nach Mr. W. B. Hemsley) benennt.

In der wissenschaftlichen illustrierten Wochenschrift „Nature", London, ist im Hefte vom 5. März 1896, Seite 412, folgendes über den heiligen Baum von Kumbum enthalten:

Die achte Nummer des „Bulletin du Muséum d'Histoire Naturelle" für 1895, enthält einen Artikel von M. Edouard Blanc, betitelt „L'Arbre à prière de Goum-boum". — Das erinnert an einen kurzen Artikel, der in „Nature" im Jahre 1883 erschien (vol. XXVII. Seite 223, 224).

Herr Blanc beginnt seinen Bericht mit der Bemerkung: „Ich will von dem berühmten Baume sprechen, der in einem buddhistischen Kloster im Norden Tibets wächst, und welcher Buchstaben, Worte und Gebete erzeugt, sowie andere religiöse Formeln, die am häufigsten auf seiner Rinde und seinen Blättern aufgezeichnet sind". — Als Tatsache fügt er hinzu, daß europäische Reisende, Herr Potanin und Herr Grenard unter anderen, diese Behauptungen durch persönliche Inaugenscheinnahme bestätigt haben.

Es ist folglich ersichtlich, daß der Baum noch ziemlich so besteht, wie er von Hüc und Gabet beschrieben wurde. Und Herr Blanc brachte Zweige und einen Teil des Stammes nach Europa. — Er sagt: „Das Wunder besteht tatsächlich und ich habe tibetische Schriftzeichen deutlich auf den Zweigen des in Frage kommenden Baumes gezeichnet gesehen."

Herr Blanc begründet die Ursache folgendermaßen: „Ich bestreite die Wahrscheinlichkeit, daß dieselben entweder natürliche Zeichen oder das Werk von Insekten sind, die zufällig alphabetischen Charakteren gleichen. Ich zweifle nicht, daß dieselben künstlich hervorgerufen sind, wahrscheinlich mit Hilfe von Hitze."

Im Jahre 1891 erschien Mr. W. Rockhill's Buch „Land of the Lamas". Dies enthält Seite 67, 68 im dritten Absatz folgende Beschreibung des heiligen Baumes: (In diesem Buch Seite 118 zu finden. D. Verf.)

Herr Blanc war begierig zu sehen, was nach den von Mr. Rockhill zurückgebrachten Blättern festgestellt werden könne. — Ein Ersuchen an seinen Freund Prof. Sargent in Harvard verschaffte ihm folgenden interessanten Brief:

1914 N. Street. 23. Dezember 1893.

„Mein lieber Sargent, —

Bei meinem Besuch in Kumbum wurde mir nie gestattet, den berühmten Kumbum-Baum zu berühren; ich erhielt abgefallene Blätter dieses Baumes, von denen ich einige dem Britischen Museum (Ethnologische Abteilung) gab, wo Franks oder Read sie sicher mit Vergnügen Dyer zeigen würden.

Nach dem, was die Leute in Kumbum mir erzählten, besonders mit Bezug auf die großen Büschel violetter Blüten dachte ich, daß der Baum spanischer Flieder sei.

Die Rinde rollt sich am Stamm wie jene einer Birke. Für die Identifikation dieses „white sandal-wood" mit Philadelphus coronarius ist Kreitner verantwortlich.

Die Wurzeln, aus denen die Bäume, die ich gesehen habe, aufwuchsen, schienen sehr alt zu sein; doch kann ich ihr Alter nicht genau angeben, da ich in allen diesbezüglichen Fragen Laie bin; die lebenden Stämme sind sicherlich nicht über 15 bis 20 Fuß hoch und haben an den Wurzeln 4—6 Zoll im Durchmesser; einige der letzteren scheinen sehr kräftig zu sein.

Es kann sein, daß, als Hüc und Gabet den Ort besuchten (1842 glaube ich), der ursprüngliche Stamm noch am Leben war.

Sie sagen, „daß 3 Mann den Stamm nicht umspannen könnten", — fügen aber bei, daß derselbe nicht über 8 Fuß hoch war.

Dies muß sich auf einen alten abgestorbenen Stamm beziehen, der nochmals Schößlinge trieb. Wenn dies nicht der Fall ist, — können wir nicht den gleichen Baum gesehen haben. Das ist alles, was darüber bekannt ist.

Die Behauptung, „der außerordentliche Wohlgeruch ähnelte dem der Zimmtrinde", kann sich nur auf Hörensagen begründen und stützt sich auf den Volksglauben, daß der Baum ein Sandelholz sei; wenn dem aber nicht so sei, so ist nur die natürliche Ähnlichkeit mit dem Wohlgeruch des spanischen Flieders gemeint.

Die großen roten Blüten, von welchen Hüc spricht, könnten auch violett sein. Die mongolische Sprache ist nicht so bestimmt in ihrer Ausdrucksweise, und gewisse Farben, die wir als violett bezeichnen würden, werden dort beständig als „rot" bezeichnet.

Hüc erwähnt das Aufrollen der Rinde.

Alles in allem neige ich zu der Annahme, daß hier, wie durchweg in seinem ganzen Buch Hüc's Reminiszenzen von Tatsachen und Hörensagen ihn irregeführt haben. Jedenfalls konnte er das Bild auf den Blättern oder auf

der Rinde nicht sehen; denn sogar die Lamas von Kumbum, denen ich versicherte, daß ich nichts auf den Blättern feststellen könnte, versicherten mir, daß „hierzu Glaube nötig sei." — „Die Deutlichkeit des Bildes auf den Blättern entspricht der Stärke des Glaubens."

Ich hoffe, daß die Blätter dazu helfen, etwas Licht in die Frage zu bringen.

(unterschrieben) Ihr aufrichtiger
W. W. Rockhill."

Sir Augustus Franks schickte Herrn Blanc in liebenswürdiger Weise einige der Blätter gleichzeitig mit folgender Bemerkung:

„Blätter von dem Tsandan Karpo (weißen Sandelholzbaum) von Kumbum, von dem es heißt, daß er auf der Stelle emporgewachsen ist, wo Tsongkapa's Mutter, um ihren Sohn dem Kloster zu weihen, sein Haupt rasierte, und hernach seine Haare zur Erde warf."

„Zerrieben werden sie als Medizin verwendet — auch in Amuletten getragen."

„Gesammelt von W. W. Rockhill in Kumbum im Jahre 1891".

Dieselben wurden sorgfältig untersucht von Mr. W. B. Hemsley, F. R. S., erstem Assistenten im Herbarium von Kew, der lange Zeit mit einem sorgfältigen Studium der chinesischen Flora beschäftigt war. Er kam zu dem Schluß, daß sie der Syringa villosa, einer chinesischen Spezies, angehörten. Er veröffentlichte seine Bestimmung im „Journal Linn. Soc." (vol. XXX, Seite 133), und Sir Franks ist geneigt, sie als richtig zu betrachten. Sie bestätigt die Angabe Kreitner's („Nature". XXVII, Seite 171).

Rockhill's Identifikation mit Philadelphus ist ein leicht erklärlicher Irrtum. Er hat den populären und wissenschaftlichen Gebrauch des Wortes Syringa verwechselt. „Lilac" ist botanisch „Syringa"; — Syringa ist botanisch Philadelphus.

Aus den oben erwähnten Berichten ist ersichtlich, daß dies Wunderwerk nicht übereinstimmt mit den früheren Angaben über ein solches. Dieser Umstand bekräftigt Herrn Blanc in der Ansicht, daß es sich hierbei um einen aufgelegten Betrug handelt.

PS. — Ich habe unterlassen hinzuzufügen, daß Blanc sagte (l. c. Seite 323):

„Der Baum scheint zu der Familie der Phytolaccacéen oder einer verwandten Familie zu gehören." —

W. T. T. D.



Der einzelne, dem Tempel zugekehrte Stamm des „heiligen Baumes“.
Populus Przewalskii Maxim. oder P. balsaminifera L.
(Siehe Bild Nr. 9.)

In der gleichen Wochenschrift heißt es 9. April 1896, Seite 534, weiter: Auf den Brief von Mr. W. T. Thiselton-Dyer, bezugnehmend, den Sie unter dem Titel „The Sacred Tree of Kum-Bum“ (März 5. 1896, Seite 412) veröffentlicht haben, möchte ich hinzufügen, daß Dr. Kanitz (wie mir von Dr. E. Bretschneider gesagt wurde) den Baum mit Lingustrina amurentis identifiziert. Mit Erlaubnis des Vizepräsidenten der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft schicke ich Ihnen hiermit eine Original-Photographie eines Stückes von dem Stamme des Baumes, das sich im Besitze der K. R. G. G. befindet, die dieses Stück von einem Lama erhielt, der Kumbum im Spätherbst des Jahres 1894 besucht hatte. —



Ein Stück des dem Tempel zu gelegenen Stammes des heiligen Baumes.
(Im Besitze der Kais. Russ. Geographischen Gesellschaft, St. Petersburg.)
Originalstamm Durchmesser 4,8 cm. Länge 22,3 cm.
Entnommen aus „Nature“, April 9 1896. Seite 534.

Das Holz ist sehr hell, die Rinde dünn, der Durchmesser des Stückes ist 46×47 an einem Ende, 45×46 Millimeter an dem anderen; die Dicke des Rückens beträgt nicht mehr als 1 Millimeter, an manchen Stellen des Durchmessers sogar nur den dritten Teil.

Die Oberfläche ist etwas rauh, gleichsam wie infolge von Austrocknung (auf der Photographie sichtbar); das äußere Gewebe ist grau, durchleuchtend, die Farbe der Rinde rötlich, die Male in dieser von goldiger Färbung und schimmern durch die Epidermis hindurch, sind aber am besten sichtbar, wenn die Epidermis entfernt ist.

A. Grigoriev,
Sekretär der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellschaft
St. Petersburg.

Im Heft 16. „Nature“ April 1896, Seite 556, steht:

Die Identifikation des Kumbum-Baumes mit Ligustrina amurensis (nicht amurentis) (siehe oben) wurde schon durch Mr. Grigoriev dem

„Bulletin du Muséum d'Histoire Naturelle“ (1896, Seite 33) mitgeteilt, scheint aber von den Pariser Botanikern als zweifelhaft betrachtet zu werden.

Da jedoch Ligustrina jetzt in Syringa verschmolzen ist, besteht ein allgemeines Übereinkommen, daß der Kumbum-Baum dieser Gattung angehört. Wir haben noch die Ansicht, daß die authentischen Blätter, die von Mr. Rockhill zurückgebracht wurden, der S. villosa angehören.

Kew, 10. April.

W. T. Thiselton-Dyer.

Kapitän Wellby besuchte unter Führung von Mr. Ridley, einem ausgezeichneten Kenner der dortigen Gebiete, das Kloster Ende Oktober. In seinem Buche „Through unknown Tibet“, 1896 bis 1897, heißt es Seite 287:

„Rechts vom Tempel mit dem goldenen Dache befinden sich zwei weitere kleinere Tempel des Sakyamuni. Gerade in dieser Ecke wächst der heilige Baum,*) der aus den Haaren Tsongkapa's entstanden sein soll — nach anderer Sage aus seinen Windeln (swaddling clothes). Wie dem auch sei, die Haupttatsache bleibt bestehen, nämlich, daß auf seinen Blättern ein wahrer Gläubiger deutlich das Bild des Sakyamuni oder seinen Namenszug in tibetischen Buchstaben sehen kann. Einige Priester behaupten dies, andere wieder machen abweichende Angaben. Mina Fujeh (der damalige Vorstand des Klosters Kumbum) behauptet dagegen, daß beide Angaben richtig seien. Da jedoch nur Festgläubige irgend etwas unterscheiden können, so wird die Frage, trotz Hücs Versicherung, zweifelhaft bleiben, ob sich tatsächlich Bilder auf den Blättern befinden.

Auf Seite 293 heißt es: „Unterhalb des Eingangs zu den großen Tempeln liegen noch zwei kleinere Tempel nahe beisammen. Der erstere dieser beiden trägt den Namen „Tempel mit den grün glasierten Ziegeln“, zum Unterschied von dem anderen. Man tritt durch einen Torweg unter einem steinernen Bogen ein und steht einem großen Stein gegenüber, der im Mittelpunkt des Hofes gegenüber dem Eingangstor errichtet ist. Einige Käsch klebten an ihm.**) Hinter diesem sind zwei (andere) heilige Bäume, die aus

*) Mr. W. W. Rockhill gibt an, daß ihm durch Mr. W. P. Hemsley mitgeteilt wurde, daß dieser Baum ein weißer Sandelholzbaum sei. (Diary of a Journey through Mongolia and Tibet, Seite 68.)

**) Ich glaube, daß dies der nämliche Stein ist, den Mr. W. W. Rockhill auf Seite 69 seines Diary of a Journey through Mongolia and Tibet erwähnt, als in der nordöstlichen Ecke des Tempels mit dem goldenen Dach befindlich. Er scheint nicht im Inneren dieses letzteren Gebäudes gewesen zu sein. Auch sahen wir dort jedenfalls keinen Stein, der seiner Beschreibung entsprechen würde.

den Ablegern des ursprünglichen, früher erwähnten entstanden sind. Leider war kein Aufseher in diesem Tempel, so daß wir die Geschichte des Steines und die Geschichte mit den Käsch nicht erfragen konnten. Im Innern des Tempels befindet sich ein großes Bildnis Sakyamuni's, und zu beiden Seiten an den Wänden rechts und links Figuren der ersten 18 Missionare, die nach Indien gekommen waren, und die als erste von Indien her das heilige Wort nach dem fernen Osten gebracht hatten."

Nach meiner Überzeugung freilich handelt es sich hier um den gleichen Stein, den die Tibeter in der Zwischenzeit von dem vorderen der beiden abgelegenen Tempel (der dem goldenen Dache näher liegt) in den Rayon des hinteren Tempels gebracht haben; und dieser Stein ist eben der von mir beschriebene und auf Bild 9, Seite 110, im Bilde dargestellte.

Sven von Hedin besuchte im November 1896 Kumbum; er schreibt in seinem Buche: „Durch Asiens Wüsten", II. Teil, Seite 496:

„Der Baum, den ich sah, war wahrscheinlich nicht derselbe, den Hüc*) beschreibt, er schien mir zu jung dazu und war an einer anderen Stelle eingepflanzt. Ich habe die sonderbare Schrift auf den Blättern zwar nicht gesehen, aber als ich Loppsen (ein Diener Hedins, Mongole) fragte, wie er sich die Sache erkläre, teilte er mir mit, daß die Lamas selbst die Buchstaben einschrieben. Vor der Fassade des vornehmsten aller Tempel (Sirkang)**) mit seinem steilen, aufwärtsgeschweiften Dache und seinem Panzer von schimmernden Goldschuppen stand inmitten einer hölzernen Einfriedigung ein entlaubter Baum mit fünf Stämmen, auf dessen Blättern das Gebet „Om mani pâdme hûm" jedes Jahr von selbst hervorwachsen soll. Die Blätter werden an die Pilger verkauft, aber der Vorrat war jetzt unglücklicherweise zu Ende."

Oberamtmann Dr. Holderer und Professor Futterer besuchten Kumbum im Jahre 1897. Prof. Futterer schreibt in seinem Buche „Durch Asien", Seite 267:

„Vor dem Haupttempel wurde uns der heilige Baum gezeigt, auf dessen Blättern früher Schriftzeichen und später Bildnisse des Tsongkapa von selbst entstanden sein sollen. Es besteht wohl kein Zweifel, daß diese Zeichen von

---

*) Nach Hüc befindet sich in der Nähe des Tempels mit dem goldenen Dach der von Rockhill zuerst beschriebene Wunderbaum, von einem schützenden Gitter umgeben.

**) Sirkang ist der Tempel mit dem goldenen Dach. Der Name ist tibetisch: gser (gesprochen ser oder sir) und heißt: Gold; Khang = Haus, Tempel.

den Mönchen auf die Blätter übertragen worden sind, die aber auch ohne solche Zeichen an die Pilger als wunderwirkende Mittel verkauft werden. Einige abgefallene Blätter, die wir mitnehmen durften, zeigen nichts Besonderes und waren nicht genauer bestimmbar."

Schlußbemerkung.

Wie aus dem Vorhergegangenen sich ergeben dürfte, kommen vor allem zwei Bäume als Wunder erzeugende in Betracht, nämlich der Baum vor dem goldenen Dachtempel (siehe Bild 9, Seite 110) und der Baum in dem Tempelhof, der von mir ausführlich beschrieben wurde (siehe Bilder 3 und 5, II. Teil).

Der Vollständigkeit halber lasse ich hier eine kurze Beschreibung des Baumes vor dem goldenen Dachtempel folgen:

Vor der Mitte dieses Tempels, gegenüber den Gebetsbrettern auf der Frontseite, steht ein vierstämmiger, 20 bis 30 Fuß hoher, mächtiger Baum, dessen einzelne, massive, mannsstarke Stämme zum Teil abgestorben sind. Die stärkeren Äste gehen gabelförmig spitz auseinander, die schwächeren sind geschlängelt und gewunden. Das Laub ist dürftig, der Baum spendet schwachen Schatten. Er ist von einem übermannshohen starken Holzstaketenzaun in quadratischer Form umgeben und dieser selbst wieder von einer ½ Meter hohen Steinumfassung mit hübscher Ornamentik. Auf beiden Seiten dieses Baumes führen 6 bis 8 Steinstufen in den tiefer liegenden Hof des Klosters hinab. Auch hier haben wir am weißen Steingeländer hübsche Skulpturarbeit.

Weder auf den Blättern noch am Stamme sind Schriftzeichen oder Zeichen sichtbar.

Die Lamas hatten früher wohl absichtlich beliebige Bäume als heilige Bäume ausgegeben, oder es beruhen die verschiedenen Aussagen der Reisenden auf dem Umstand, daß in der Zwischenzeit der Besuche von Reisenden neue Ersatzbäume an Stelle der alten getreten waren.

Der heiligste aller Bäume steht jedoch im rückwärtigen Hofe des goldenen Dachtempels. Kein Europäer hat ihn bisher zu sehen bekommen. Auf diesen rätselhaften Baum bezieht sich auch wohl die Sage von den Haaren Tsongkapa's. Wenn ich nicht zuverlässige Nachricht über die Existenz dieses

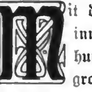
Allerheiligsten des Klosters hätte, würde ich sein Bestehen angezweifelt haben; denn von der rückwärtigen Spitze des kostbaren Hügels aus konnte ich den Baum nicht sehen, vielleicht auch, weil der Hof des goldenen Dachtempels nicht vollständig einzusehen war. Der einzige Rockhill spricht in seinem Buche „Diary of a Journey through Mongolia and Tibet", Seite 69, eine gleichlautende Vermutung aus von der Existenz des heiligsten Baumes im Hofe des goldenen Dachtempels.





Siebentes Kapitel.

Sagen.



Mit dem Kloster in innigster Beziehung steht der große Reformator des tibetischen Buddhismus, Tsongkapa.

Die Chroniken des Klosters sind reich an halbmythischen, halbhistorischen Aufzeichnungen über die Laufbahn dieses buddhistischen Luther.' Tsongkapa wird heute in der Mongolei fast ebenso verehrt, wie der Religionsstifter selbst, und folgende Prophezeiung Sakyamuni's wird direkt auf ihn bezogen:

„Wenn ich in's Nirwana eingegangen sein werde, und dieses Erdenrund leer sein wird, wirst Du, ... die Buddhataten vollbringen; dann wird ein voll hoher Freude erfülltes Kloster das Schneeland sein."

Tsongkapa soll jetzt unter dem Namen 'Jam-dpal suyiṅ-po im Himmel sogar neben dem künftigen Buddha Maitreya*) wohnen.

Da das Kloster seinen Namen r Je-rin-po-c 'e b Lo-bzaṅ-grags-pa**) von einem Ereignisse ableitet, das in engem Zusammenhang mit der Geburt Tsongkapa's steht, sei im folgenden dieser Beziehungen flüchtig gedacht.

Zuerst sei die von meiner Frau gesammelte Sage über die Geburt Tsongkapa's bis zur Verkündung seiner neuen Lehre in Lhasa angeführt. Hieran an-

*) Tibetisch Byams-pa, Albert Grünwedel.

**) Im Sanskrit Âryamahâratna Sumatikirti nach Albert Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei.

knüpfend, seien in vergleichender Weise die Sagen Hücs und die, welche W. W. Rockhill einem kleinen tibetischen Werke entnommen hat, erwähnt, ferner die Aufzeichnungen der tangutischen Legenden Potanins und Przewalski's, da es unter Umständen von geschichtlicher Bedeutung sein dürfte, die verschiedenen Auffassungen und Überlieferungen dieser Sagen, selbst wenn sie voneinander nur wenig abweichen, kennen zu lernen.

Ich beginne mit der Sage über Tsongkapa, die meine Frau von Lamas und Chinesen aus Tankar erhielt:

„Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wohnten ein Tibeter Lombo Moke und seine Frau Schingtsa Tsio, Leute aus Amdo, an den Hängen neben der großen schluchtartigen Rinne an der Stelle, wo jetzt das Kloster Kumbum steht. Nahe der Schluchtsohle floß ein Bächlein gegen Lußar hinab; nicht weit davon, etwas talaufwärts, befand sich ein Brunnen (siehe Bild 16, II. Teil). Daneben hatten die frommen Leute eine kleine Gebetsmühle errichtet. Außer einigem Vieh besaßen sie nichts. Zu ihrem beiderseitigen Leidwesen waren sie kinderlos geblieben. Sie beteten viel, und endlich wurde ihr Gebet erhört; denn als die Frau eines Tages zum Brunnen hinabstieg, um Wasser zu schöpfen, gewahrte sie im Wasserspiegel ein wunderbares Männerantlitz. Während sie noch in seiner Betrachtung versunken war, fühlte sie, daß sie empfing, und als ihre Zeit um war, gebar sie einen kräftigen Knaben mit langen Haaren und großem weißen Barte. Das geschah im Jahre 1357.

Der Knabe erhielt nach der Höhe, an dessen Fuß das Zelt seiner Eltern stand, den Namen Tsongkapa.

Als der Knabe drei Jahre alt war, schnitt ihm die Mutter die Haare ab und warf sie vors Zelt hinaus.*)

An dieser Stelle entsproß eine Blüte, und mit der Zeit entwickelte sich das Pflänzchen rasch zu einem starken Baume, der schon von Anfang an auf seinen Blättern und der Rinde das Gebet: „Om mani pädme hûm", eingewachsen zeigte, und von dessen Holz Wohlgeruch ausströmte.

Der Knabe hatte schon als kleines Kind außergewöhnliche Fähigkeiten gezeigt, er war sehr wißbegierig und klug. Alsbald verließ er seine Eltern

*) Nach Albert Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei: „Das Haus, in dem Tsongkapa geboren wurde, soll unter einem schönen Sandelholzbaum gestanden haben, auf dessen Blättern deutlich die Abbildung des Buddha Simhanâda erschien." Nach anderen Berichten soll der noch existierende Wunderbaum aus den Haaren erwachsen sein, die sich der junge Religiose abschnitt.

und zog sich in die wilde Einsamkeit zurück, wo er sich der Betrachtung der Lehrsätze Buddha's hingab und fastete und betete.*)

Eben damals machte der Knabe die Bekanntschaft eines langnasigen,**) fremden Lama aus dem fernen Westen. Dieser Fremdling besaß umfangreiches Wissen. Er bot sich Tsongkapa, der ihm wegen seiner Lernbegierde und seiner großen Begabung gefiel, als Lehrer an und gewann in dem neuen Schüler einen eifrigen und gelehrigen Freund. Der Fremdling lehrte ihn viel über den Kult seiner westlichen Religion, und als er ihm die wichtigsten Grundsätze seines Glaubens beigebracht hatte, starb er im Gebirge.

Tsongkapa hatte sich inzwischen glänzende Beredsamkeit und übernatürliche Fähigkeiten angeeignet. Ein unwiderstehlicher Drang zog ihn nach dem Westen, um dort im Lande seines verstorbenen Lehrers die religiösen Studien fortzusetzen und sich in der heiligen Lehre weiter zu vervollkommnen. Nach langer Wanderung hatte er auf dem Weg dorthin Lhasa erreicht; dort erschien ein Geist, der ihm verkündete, daß er hier in Lhasa seine neue Lehre predigen solle, und daß sich von hier aus die neue Lehre über das ganze Land verbreiten werde.

In kurzer Zeit war es dem jungen Lama gelungen, sich einen großen Freundeskreis und viele Anhänger***) zu verschaffen. Als sein Einfluß sich selbst am Hofe des Dalailama geltend zu machen begann, wurde man dort auf

*) In diese Zeit des Studiums (Tsongkapa soll täglich 16 Seiten der alten Texte auswendig gelernt haben) fallen wohl die überirdischen Besuche von Göttern und heiligen Mönchen.

**) Da die Tibeter uns Europäer kurzweg die „Langnasigen" nennen, war es nicht unwahrscheinlich, daß es ein katholischer Missionar oder Nestorianer aus Europa war, da diese schon im 7. Jahrhundert im westlichen China (1325 Friar Oderico) Fuß gefaßt hatten. Hüc und Mrs. Rijnhart erzählen, daß ihnen die Tibeter, sogar der Klosterabt Mina Fujeh selbst, versicherten, daß der Lehrer Tsongkapa's aus dem gleichen Lande stammen müsse, wie sie; denn Tsongkapa hatte gleich ihnen eine lange Nase.

***) Von den Schülern Tsongkapa's sind zwei dadurch besonders bemerkenswert, daß ihre Wiedergeburten noch fortdauern in den beiden Hierarchen der gelben Kirche, dem sogenannten Dalai Lama und dem Paṇ-č'en rin-po-č'e: es ist dies dGe-'dun (grub) (Siddhasaṅga), der Neffe des Tsön-k'a-pa (Tsongkapa) und der schon erwähnte mK'as grub-rje. Ersterer kann als der erste rGyal-ba oder rGyal-dbaṅ (Sanskrit: Jina) gelten — dies ist der alte Titel der später Dalai Lama genannten Kirchenfürsten —, und er gilt von 1439 nach Chr. an als eine Fleischwerdung des Bodhisatva Padmapâṇi. Er ist, wie die Tradition erzählt, auf Veranlassung der Göttin Lha-mo (Sanskrit Devî) der Gründer des Klosters bKra-sis-lhun-po (29° 15′ 40″ nördlicher Breite, 88° 54′ 40″ östlicher Länge von Greenwich), als dessen erster Abt mK'as-grub-rje angesehen wird, des Klosters, welches als „Teeshoo Loombo" und ähnlich in Europa schon länger bekannt ist (Albert Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei, Seite 75, 76).

Tsongkapa eifersüchtig und versuchte anfänglich, den lästigen Wanderprediger aus Lhasa zu entfernen, stand aber alsbald von diesem Vorhaben ab, da mit dem Bestreben, Tsongkapa zu unterdrücken, seine Macht und sein Einfluß in ungeahnter Weise*) zu wachsen begannen. In seiner Not entschloß sich der Dalailama, den jungen Reformator, den Schöpfer der „Tugendsekte" (Gelugpa), aufzusuchen, um ihm durch seine Fragestellung in religiösen Dingen eine Falle zu legen und ihn öffentlich lächerlich machen zu können. Zu diesem Zwecke suchte er, als gewöhnlicher Lama verkleidet, Tsongkapa in seinem Zelte auf. Dieser würdigte den fremden Mönch jedoch keines Blickes, sondern blieb mit niedergeschlagenen Augen in der Mitte seines Zeltes sitzen und betete unaufhörlich, währenddessen er eifrig seine Rosenkranzkügelchen durch die Finger gleiten ließ. Der Dalailama stellte wiederholt Fragen an ihn, die aber alle unbeantwortet blieben. Tsongkapa betete unaufhörlich. Der Dalailama wurde durch die unerschütterliche Ruhe des unbeweglich sitzenden Tsongkapa unruhig und versuchte durch gütliches Zureden Tsongkapa zum Sprechen zu bringen.

Plötzlich fühlte der Dalailama eine Laus an seinem Halse krabbeln, er langte danach und zerdrückte sie zwischen seinen Fingernägeln.

Da schlug Tsongkapa die Augen auf und rügte an dem schon längst als Dalailama erkannten Lama mit heftigen Worten diese Sünde. Der Dalailama hatte, der Lehre der Transmigration zuwider, die Laus getötet und hatte sich auf diese Weise selbst gerichtet.

In großer Verlegenheit erhob sich der also Bloßgestellte und wollte durch den Zeltausgang hinaus ins Freie treten. Beim Hinausgehen stieß er mit

*) Er führte radikale Veränderungen in der buddhistischen Liturgie ein und gründete, 52 Jahre alt, im Jahre 1409 9 Meilen von Lhasa das große Kloster Kaldan (dGa-ldan, dGe-ldan), das 8100 Lamas enthalten und dessen Abt Tsongkapa selbst längere Zeit gewesen sein soll. Mit Kaldan gleichzeitig wurde das Kloster Sera erbaut. Dies geschah im Jahre 1417 durch Byams-ç'en ç'os-rje, auch Çâkya ye-ṡes (Priestername) oder mK'as-grub Byams-ç̌'en ç̌'os-rje (gewöhnlicher Name) genannt, einem Schüler Tsongkapa's (Albert Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei, Seite 73). Sera ist speziell für uns Deutsche von Interesse, da die wundervolle Ausgabe des Kanjūr (1410), welche Çâkya ye-ṡes von China nach Sera brachte, höchstwahrscheinlicherweise identisch ist mit den Kanjūr-Exemplaren, die das Königl. Museum für Völkerkunde in Berlin besitzt. Kaldan und Sera, beide nahe Lhasa, wurden die Zentren der neuen Lehre. Tsongkapa organisierte Missionen nach allen Teilen Tibets und verschaffte seiner Religion eine so starke Ausbreitung, daß bei seinem Tode 1419 die Religion bereits über ganz Tibet verbreitet war. Sogar der König Tibets war unter den Bekehrten. Sein Schüler Byams-ç̌'en ç̌'os-rje verbreitete alsdann die Lehre der Tugendhaften nach Tsongkapa's Tode über China (Albert Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei, Seite 74, 75).

seiner hohen Mütze an der Zeltdecke an, so daß diese zu Boden fiel. Dies galt den Tibetern als Zeichen, daß die bisherige Lehre fallen müsse und die Lehre Tsongkapa's die richtige sei. Und so geschah es: der rote Hut*) aber, der dem Dalailama vom Kopfe gefallen war, und der die rote Sekte personifizierte, wurde durch den gelben,**) das Symbol der Lehre Tsongkapa's, ersetzt.

Noch heutzutage ist dieser gelbe Hut der herrschende, und nur ganz vereinzelt findet man das Abzeichen der roten Sekte unter den Lamas vertreten." —

Die Sage***) Hücs ist unserer sehr ähnlich; sie weicht nur in folgenden Stellen ab: „Lombo Moke hatte sein schwarzes Zelt am Fuß eines Berges, ganz nahe der Öffnung einer großen Schlucht, auf deren Grund auf einem steinigen Bett ein ansehnliches Bächlein rieselte.

Eines Tages ging Schingtsa Tsio in die Schlucht hinab, um Wasser zu holen; dabei wurde sie von Schwindel überfallen und sank bewußtlos auf einen großen Stein, in welchem einige Schriftzeichen eingegraben waren zu Ehren des Buddha, Schakdja Muni.†) Beim Erwachen fühlte sie Schmerz in der Seite, und es wurde ihr klar, daß sie durch den Fall auf jenen Stein fruchtbar geworden sei. Im Jahre der feurigen Henne, das ist 1357, gebar sie, 9 Monate nach ihrem Schwindel, einen Knaben, welchem Lombo Moke den Namen Tsongkapa gab."

„. . . . . wuchs ein Baum, aus dessen Holz Wohlgeruch ausströmte."

„Auf jedem Blatt zeigen sich Schriftzeichen††) der heiligen Sprache in Tibet."

„. . . . . dabei fastete er viel, schonte das Leben auch der kleinsten Insekten und genoß gar kein Fleisch."

„Jener Lama aus dem fernen Westen, der der Lehrer Tsongkapa's wurde, habe nicht nur unergründlich tiefe Gelehrsamkeit besessen, sondern auch eine

*) Tibetisch žva-dmar.

**) Tibetisch žva-ser. — In Koeppen: Lamaische Hierarchie und Kirche, Seite 112 und 113, heißt es dagegen: Als Tsongkapa, einer Sage nach, das Mönchsgelübde ablegen wollte, hatte er seine Mütze mit Blumen verschiedener Farbe geschmückt, diese aber fielen sämtlich mit Ausnahme einer gelben wieder herab; deshalb soll er später die gelbe Mütze zum Kennzeichen seiner Anhänger erhoben haben.

***) Teils dem Original Hüc: Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Tibet et la Chine pendant les années 1844, 1845, 1846. Paris 1850. II, Seite 105ff., teils der deutschen Übersetzung von Karl Andree Seite 203 entnommen.

†) = Sakyamuni.

††) Mrs. Rijnhart: With the Tibetans in tent and temple, gleiche Angabe.

eigentümliche Gesichtsbildung. Seine Nase war groß und seine Augen erglänzten in wunderbarem Feuer."

„Dieser Lehrer schlief hoch im Gebirge auf einem Stein ein und öffnete die Augen nicht wieder."

„Reiseweg des Tsongkapa nach der Provinz Uī ist beschrieben."

„Nahe Lhasa erschien Tsongkapa ein in Licht erglänzender Lha,*) der zu ihm sprach: O, Tsongkapa, alle diese Länder gehören zu dem großen Reiche, das dir gegeben worden ist. Hier mußt du die heiligen Gebräuche und Gebete verkündigen, und hier soll sich die letzte Wandlung deines unsterblichen Lebens verkündigen . . . ."

„. . . . seine Lehre und die neuen Gebräuche, welche er in den Kirchenritus einführt, erregten Aufsehen. Nach einiger Zeit warf er sich kühn zum Reformator auf und sagte dem alten Kultus Fehde an . . . ."

„Der König des Landes Uī und der Schakdscha, oder lebende Buddha und Oberhaupt der Lamahierarchie, traten der neuen Sekte entgegen, die so große Verwirrung anrichtete."

Ferner:

„Der Reformator fand es nicht der Mühe wert, der Einladung des Dalailama Folge zu leisten. Als Vertreter eines neuen Religionssystems, welches das alte ersetzen sollte, lag es nicht an ihm, einen Akt der Unterwürfigkeit zu begehen."

„Trotzdem wurde die gelbe Sekte die herrschende, und die Huldigungen der Menge wandten sich Tsongkapa zu. Da der Dalailama sah, wie seine Autorität abnahm, entschloß er sich, den „kleinen Lama der Provinz Amdo", wie er den Reformator aus Verachtung nannte, aufzusuchen. Er hoffte, bei dieser Unterredung mit seinem Gegner in einer Diskussion die alte Lehre zum Sieg zu bringen."

„. . . . . Der Dalailama, der sich durch das Herunterfallen seiner roten Kopfbedeckung und durch den kühlen Empfang nicht stören ließ, suchte mit Gewalt einen Disput — aber vergebens — herbeizuführen. Er lobte in allen Tonarten die alte Religion . . . ."

Dann kommt die Geschichte mit der Laus . . . usw.

Hierauf:

„Nun wußte der Schakdscha nicht, was er entgegnen sollte, fiel vor Tsongkapa nieder und erkannte dessen Hoheit an . . . ."

*) Lha = Geist, und Uī heißt die Provinz Tibets mit Hauptstadt Lhasa. Uī = Mittelpunkt.

Ein tanguitischer Lama namens Waidinam-zyala aus Maschin in der Nähe von Kumbum hat Potanin*) die gleiche Sage in folgender Aufschreibung übergeben:

„Zuerst kam auf die Erde Maidere oder Schyamba, und die Menschen verehrten ihn, ihm folgte Burchan-bakschi oder Tomba-schigpa-tuwa und endlich Tsongkapa. Die Stelle, an der jetzt das Kloster steht, war früher ohne Gebäude, die umliegenden Berge waren mit Wäldern bedeckt. Die Gegend hieß Gartschik. Wo jetzt Altyn-sumé (der Tempel mit dem goldenen Dache) steht, lebten Vater und Mutter Tsongkapa's. Als Tsongkapa geboren war, vergrub man die Nachgeburt in die Erde neben dem Hause. Auf dieser Stelle ist der Baum „Sandyn" gewachsen. An dem Flecke, wo das bei der Geburt vergossene Blut und die mit Blut bespritzte Erde weggeworfen wurden, wuchs ein anderer Sandyn, und zwar der, welcher am unteren Ende des Klosters steht. Als das Kind 7 Jahre alt wurde, schnitt man ihm die Haare ab und warf sie weg. Hier wuchs der dritte Sandyn, welcher am oberen Ende des Klosters steht. Im ganzen sind in Kumbum demnach drei heilige Bäume; nach der gleichen Legende von Kumbum soll der Sandyn Fleischwurzeln haben. Als Tsongkapa herangewachsen war, ging er in das Kloster Schjat-schun und von Schjat-schun nach Galdan bei Lhasa. Tsongkapa zeichnete sich durch eine große Nase aus, deshalb nannte man ihn Amdo Nawutschi, d. i. langnasiger Amdoer. Zwei Lhasaleute wollten eines Tages probieren, ob Tsongkapa wirklich das Gesetz kenne, und gingen zu ihm. Die Türe, durch welche sie eintreten mußten, war niedrig: der Lama, der zuerst eintreten wollte, stieß infolgedessen mit der hohen Mütze an den oberen Türrahmen an, so daß sie herunterfiel. Der Lama beugte sich, um sie aufzuheben. Der nachfolgende Lama tat das gleiche in dem Glauben, daß sich sein Kamerad vor Tsongkapa verbeugt hätte. — Ein andermal wollte Tsongkapa austreten und ging zu diesem Zwecke hinaus, ohne den Orchimdgji,**) wie es das Gesetz vorschreibt, abzunehmen und an einem geeigneten Platze einstweilen aufzuheben. Die Lamas waren über diese Gesetzesunkenntnis Tsongkapa's erstaunt und guckten verwundert aus der Tür; doch da gewahrten sie, daß der Orchimdgji tatsächlich auf einem Burchan, der sich außerhalb des Hauses befand, hing. Tsongkapa war gerechtfertigt."

Eine andere Stelle lautet:

„Nach der Überlieferung aus Büchern haben die Eltern Tsongkapa's ständig in der Nähe von Kumbum gelebt, in dem Tale des Flüßchen Tsongka,

*) Potanin: Reisen in der Mongolei, II, Seite 236.
**) = Hut.

und weideten dort ihre Yaks. Nach diesem Tale soll der buddhistische Heilige Tsongkapa seinen Namen erhalten haben; ich konnte aber nichts von einem Flüßchen mit diesem Namen ermitteln, erhielt dagegen Angaben, daß westlich vom Kloster das Dorf Sunkan liegt, und daß früher Kumbum sich dort befunden hätte. Erst später soll es auf den jetzigen Platz verlegt worden sein. Die Sage, daß Kumbum an der Stelle der Geburt Tsongkapa's erbaut ist, ist allgemein im Lande bekannt, und im Kloster selbst zeigt man einen Baum, gewachsen an der Stelle, an welcher die Mutter Tsongkapa's nach der Mönchsweihe*) die Haare vergraben hatte."

Rockhill schreibt in Land of the lamas über die Sage:

„Im Jahre 1360 gebar eine Amdofrau mit Namen Shing-zä'a-ch'ü im Bezirke Amdo in einem Ort oder Distrikt Tsong oder Tsongk'a,**) nicht weit vom Kloster Kumbum, ihrem Manne Lu-bum-gé ein Kind, das sie Tsongkapa, nach seinem Geburtsort, nannten. Als es 7 Jahre war, rasierte ihm seine Mutter den Kopf und weihte es der Kirche. Aus seinem Haar, das sie auf den Boden warf, wuchs der berühmte weiße Sandelbaum auf."

Als Tsongkapa Novize wurde, erhielt er den Namen Lo-zang draba, d. h. = „Fame of good sense". Später wurde er als Jé rinpoch'é = „the precious lord" bekannt. Im Alter von 16 Jahren begann er seine theologischen Studien; ein Jahr später reiste er auf den Rat seines Lehrers nach Lhasa, das damals ebenso wie jetzt der Hauptsitz der buddhistischen Gelehrsamkeit war;***) dort betrieb er in allen Unterrichtsgegenständen, die in verschiedenen Sekten gelehrt wurden, Studien und tat sich hierbei in jedem besonders hervor. Seine Theorien gewannen ihm viele Freunde und Anhänger; besonders bezieht sich dies auf diejenigen Theorien, die Bezug hatten auf die Organisation und Disziplin der Geistlichkeit, die liederlich geworden war und verrufen vor Volk und Regierung.

Sivaitische und Schamanistische Formen der Gottesverehrung und des Aberglaubens, die dem buddhistischen Glauben und den durch die Ausleger der

---

*) In Kumbum, der Heimat Tsongkapa's, wird der goldene Baum gezeigt, welcher an der Stelle gewachsen ist, wo die Nachgeburt Tsongkapa's vergraben ist.

**) Hieß auch Do-mang Tsang-k'a.

***) Es wird gesagt, daß er dem „König der Lehrsätze" (Ch'ügi jya-ba, Dharmaraja), der seine Residenz in dem Kloster Bri-kung (Brébung?) hatte, vorgestellt wurde. Dieser Würdenträger war wahrscheinlich das Haupt der tibetischen Kirche und ein Anhänger der Schule von Kadamba. Es ist möglich, daß Friar Oderico diesen Lama meinte, wenn er von lo Abassi spricht. Letzterer Name ist möglicherweise eine ungenaue Transkription eines tibetischen Titels; Lo-zang shé (rab) z. B. ist eine ganz gewöhnliche unter Lamas höheren Ranges.

Mahayanaschule gepredigten Lehrsätzen zuwiderlaufen, waren ebenfalls eingeführt worden, und man schien eine Reform direkt zu fordern.

Ermutigt und geschützt durch den König Tibets, gründete Tsongkapa die Gelugpa-Sekte, und einige Meilen außerhalb Lhasas errichtete er „das glückliche Kloster", unter dem Namen „Gadän-gomba" bekannt. Seine Anhänger wurden Gelugpa*) oder Gadänba genannt. Der erstere Name wird jetzt allgemein gebraucht. Die neue Sekte gewann rasch Anhänger in ganz Tibet und in der Mongolei, und es ist wahrscheinlich, daß schon in einer frühen Zeitperiode ein Kloster nahe dem Geburtsplatz Tsongkapa's gegründet wurde. Der Name, der diesem gegeben wurde, war Kumbum, 100 000 Bilder, möglicherweise wegen der Blätter des „weißen Sandelholzbaumes", die Bilder zeigten. Die Chinesen haben das Kloster immer Tha 'rh ssu, „das Kloster des Dagoba", genannt, unter welchem Namen wir es zuerst erwähnt finden von Friar Orazio della Penna in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.**)

Im Verein mit anderen Sagen kommt diese Sage bei Potanin in folgender Fassung vor:

„Tsongkapa ist geboren an der Stelle, wo jetzt das Sumé mit dem goldenen Dach steht; dort war früher eine Quelle.

Herangewachsen ging Tsongkapa ins Kloster Tschjatschun, um dort zu lernen; sein Lehrer hieß (Bakschi) Tschgjotschgjutorembutschi. Als Tsongkapa von hier nach Lhasa ging, um das Gesetz zu lernen, befahl ihm der Lehrer, von einem hohen Berge zurückzublicken. Tsongkapa kümmerte sich nicht um diesen Befehl, sondern ging den ganzen Weg geradeausblickend weiter. Der Lehrer wurde deshalb böse und schlug später aus Ärger so stark gegen die Wände des Raumes, in dem Tsongkapa wohnte, daß alle Holzbretter durch die Öffnung in der Decke ins Freie flogen. Vor Schreck griff der Lehrer nach einem Balken, der in seiner Hand blieb. Man sagt, dieser Balken wird noch in Tschjatschun aufbewahrt.

Während eines späteren Aufenthaltes in Lhasa machte Tsongkapa eine gehörnte Maske und probierte sie an; sein Schüler Tschotschgja bat Tsongkapa, sie ihm zum Anprobieren zu leihen. Tsongkapa verweigerte es und stritt ihm

*) Bei Potanin: Wanderungen in der Mongolei, Schara-schadschin genannt.

**) Tarsy, paese del regno d'Amdoa, resta lontano una buona giornata da Scilin, o, Scilingh. Notizia del Regno del Thibet. Heißt übersetzt: Tarsy, d. h. Land des Reiches von Amdo, liegt eine gute Tagereise entfernt von Scilin oder Scilingk. Notizen des tibetischen Reiches S. 29 in Klaproths Ausgabe auf Seite 21. Er nennt es Kungbung. Siehe auch Anmerkung in „land of the lamas" Seite 85.

die Berechtigung der Bitte ab. Dann baute Tsongkapa einen Thron und setzte sich in der Maske auf ihn. Tschotschgja wollte das gleiche tun. Tsongkapa erlaubte es ihm und übergab ihm die Maske. Tschotschgja setzte sich in der gehörnten Maske auf den Thron. Tsongkapa blies, und Tschotschgja blieb in dieser Gestalt in Ewigkeit auf dem Thron sitzen. Sein unverweslicher Körper, so erzählt man sich, steht auch noch jetzt in Lhasa mit gerade gezogenen Füßen und Hörnern auf dem Kopfe."

Eine andere Legende heißt:

„In Lhasa kamen zu Tsongkapa zwei Lamas, Tschgjasürtschgji und Kedjutschgji; vor dem Eintritt in seine Zelle gaben sie sich das Wort, sich nicht vor ihm zu verbeugen. Als der eine von ihnen herein kam, stieß ihm Tschotschgja, der Schüler Tsongkapa's, der sich oben auf den Türpfosten gesetzt hatte, die Mütze vom Kopfe; in der Meinung, die Mütze wäre von selbst heruntergefallen, beugte er sich, um sie aufzuheben. Der hinter ihm gehende Lama dachte bei sich: der andere hat mich doch beredet, nicht zu grüßen, und nun grüßt er selbst; er glaubte deshalb, auch seinerseits grüßen zu müssen, und so verbeugte auch er sich. Während der vorangehende Lama die Mütze aufhob, sah er, daß sein ihm folgender Kamerad grüßte; er sprach zu sich: Nun hat doch mein Kamerad gesagt, er wird sich nicht verbeugen, und nun grüßt er doch. Ich muß mich deshalb wohl auch verbeugen. Und er verbeugte sich ebenfalls.

Als die Lamas Tschgjasürtschgji und Kedjutschgji bei Tsongkapa saßen, stand letzterer auf, um auszutreten, ohne den Orchimdgji abzunehmen. Die Lamas flüsterten sich zu: Tsongkapa kennt das Gesetz nicht. Sie gingen ihm nach und gewahrten aber Tsongkapa's Orchimdgji an einer Stange aufgehängt. Die Bilder Tschgjasürtschgji und Kedjutschgji werden auch jetzt vor Tsongkapa gestellt, sie waren Burchane." (Vgl. Sage Seite 237, Potanin.)

Przewalski schreibt in Mongolia II (englische Übersetzung von E. D. Morgan), Seite 155:

„Einer der Führer, die wir am Koko-nor hatten, war früher ein Lama in dem 20 englische Meilen südlich von Sining-fu entfernten Kloster Kumbum gewesen. Er sagte aus, daß das Kloster durch ganz Lamadon als Geburtsort des buddhistischen Reformators Tsongkapa berühmt sei, und daß dessen Heiligkeit, wie die Buddhisten sagen, bereits durch mehrere Wunder bewiesen wurde. So wuchs z. B. von der Stelle ein Baum auf, wo seine Windeln*) vergraben wurden. (Nach Hüc seine Haare. Der Verf.)

*) Sollte es eventuell mit Nachgeburt identisch sein. Der Verf. (Siehe Sage Potanin.)

Auf den Blättern des heiligen Baumes waren Buchstaben des tibetischen Alphabets zu erkennen. Diesen Baum kann man in Kumbum sehen, wo er in einem eigenen Hofe steht. Er ist das größte Heiligtum des Klosters."

Potanin äußert sich zu diesen Sagen folgendermaßen:

„Die tangutische Legende verbindet die Entstehung des Klosters mit Tsongkapa; auch die geistliche Bedeutung dieses Klosters verdankt es besonders dessen hervorragender Bedeutung für den nördlichen Buddhismus. Das Leben Tsongkapa's und die Begründung des Klosters waren alles Begebenheiten, die unter dem tangutischen Aufstande geschahen. Ist es aber wirklich eine Volkssage? Gehört die Gründung des Klosters wirklich einer so späten Zeit an, als nur mehr das tangutische Volk herrschte! Und lebte Tsongkapa tatsächlich erst im 14. Jahrhundert? Einstmals lebte ein anderer Bevölkerungsstamm längs des nördlichen Fußes des Nanschan, der tiurskische Stamm Jditschi: Dieses Volk, welches das Gebirge von Amdo bewohnte, ist wahrscheinlich in die Schluchten des Nanschan eingedrungen. Wir finden auch jetzt noch Überbleibsel dieses Stammes: die Jditschi in den Bergen von Su-tschau und die Salaren am gelben Flusse bei Sün-hua-tin. Wahrscheinlich nahm dieser Stamm in noch weiter zurückliegenden Zeiten die ganze Gegend zwischen Su-tschau und Lan-tschau ein oder wenigstens diejenigen Teile, die sich gut und bequem zum Ackerbau eigneten; anders ausgedrückt, er lebte dort, wo jetzt die Chinesen hausen. Bestanden nicht schon damals die Legenden von Tsongkapa? Waren sie nicht schon mit dem Ort verbunden, wo jetzt Kumbum steht? Und war der Ort nicht schon damals ein Heiligtum? Natürlich ist das nur eine, auf keinen festen Tatsachen begründete Vermutung, und die anerkannte Geschichte Tsongkapa's ist vielleicht nur auf der Volkssage fußend. Beitragen zur Lösung dieser Frage könnte nur eine Vergleichung der Legende Tsongkapa's mit den verschiedenen tiurskischen Sujets; vielleicht sind die Legenden von Kumbum und der Verehrung Tsongkapa's nichts weiter als eine Überlieferung eines kultivierten Volkes, welches aus den Bergen Amdos wie auch vom Fuße des Nanschan verschwunden ist."

Potanin vergleicht in seinem Werke „Reisen in der Mongolei" II, Seite 239 einige Partien aus der Sage Hücs mit anderen russischen Sagen usw. Da mich eine Wiederholung dieser zu weit führen würde, verweise ich nur auf die in Betracht kommenden Werke und Stellen:

Schmidt, Taten, Seite 11.

Tangutische Sage von Gesser, Seite 41.

Otscherki, IV, 24. Aufzeichnungen über Ostsibirien. Kaiserl. Russische Geographische Gesellschaft, Bd. I, Seite 144.

Aufzeichnungen über das östl. Sibirien von der Kais. Russischen Gesellschaft, Bad. I, ebendort.

Altan-tobtschi, Seite 5.

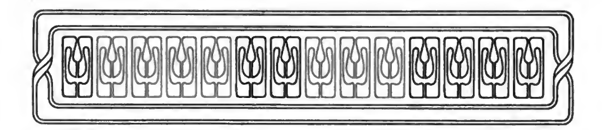
Sanang Sezen, Seite 59.

Yuan-schao-mi-schi, Seite 9 und 6.

Wassiljeff, Buddhismus, III, Seite 96.

Dragomónow, Klein-Rußland, Seite 13, 14 und 15.





Schlußwort.



Die kriegerischen Ereignisse der letzten Jahre, insbesondere das Vordringen der Engländer auf Lhasa haben das allgemeine Interesse, das wir von jeher dem Buddhismus und seinen Anhängern und insbesondere dem Lamaismus entgegengebracht hatten, gesteigert.

Gerade die letztere Tatsache ist bei der gebildeten Welt um so erklärlicher, da doch schon an und für sich die Frage des Lamaismus unter allen Fragen des Buddhatums das größte historische Interesse in Anspruch nimmt.

Mit dem Erscheinen der Engländer in Lhasa hat England und mithin Europa nicht nur Einzug gehalten in die Metropole des Lamaismus, sondern es hat — und das ist von der größten weltgeschichtlichen Bedeutung — der festgeschlossenen souveränen Hierarchie der Tibet und die Tibeter beherrschenden Kirche den Fehdehandschuh hingeworfen.

Da für die Zukunft nachweisbar in gewissen Punkten ein Einverständnis unter den zwei großen gelben Nationen des Ostens besteht, und da sich Rußland in Tibet zunächst zurückhalten dürfte, so geht man nicht fehl, jetzt in Kumbum das gleiche für China zu erblicken, was Lhasa für Indien bedeutet: das Eingangstor zum Herzen Asiens.

Bisher galt das Pamir, das Dach der Welt, als die asiatische Hochburg, um deren Besitz Rußland und England seit Jahrzehnten einen stummen Krieg führen. Doch seit dem Einmarsch der Engländer in Lhasa konzentriert sich alle Aufmerksamkeit nach den tibetischen rätselhaften Landen, weiß man doch, daß die letzten Ereignisse nicht nur gleichbedeutend sind mit einer kriegerischen Aktion, sondern vor allem mit der Einleitung

eines langwierigen Zweikampfes zwischen europäischer Kultur und der kirchlichen und zugleich politischen Gewalt der Tibeter, den Vorposten der erwachenden riesigen Volksmassen des äußersten Ostens unseres Kontinents.

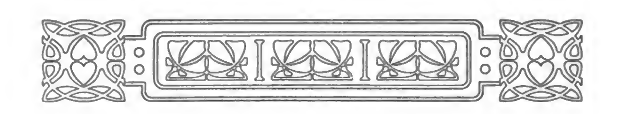
Da der Lamaismus in Tibet nicht nur die Land und Volk beherrschende Kirche ist, deren Intrigen und Gebete auch insbesondere in die volkstümlichen und politischen Bewegungen und Kämpfe Hochasiens einzugreifen pflegen, so dürfte es bei der Dürftigkeit unserer Nachrichten über tibetische Zustände von Bedeutung sein, jede, auch die primitivste Mitteilung willkommen zu heißen, die uns Aufschluß gibt über die Stimmung und den Zustand lamaischer Zentralen und deren Verhältnis zu den grenznachbarlichen Völkern, bei Kumbum also zu den Chinesen.

Ich glaubte deshalb, trotz meines laienhaften Standpunktes und bei aller Bescheidenheit, als Tibetbesucher, berechtigt zu sein, auch meinerseits einen Beitrag zu liefern zur Geschichte des vielumworbenen Klosters Kumbum und mithin zur Geschichte lamaischen Wesens.

Berlin, 5. Januar 1906.

Wilhelm Filchner.





Verzeichnis der Abbildungen.

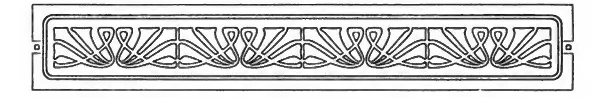
Bilder im Text.

Zeichnungen am Anfang und am Schluß der Kapitel.

Vollbilder.

Karten und Pläne.





Namen- und Sachregister.



Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68—71.

II. Teil

Karten und Bilder

Zu Filchner, Kumbum.



Hwang-ho = Ho

Klosterplan

mit 18 orientierten photographischen Aufnahmen

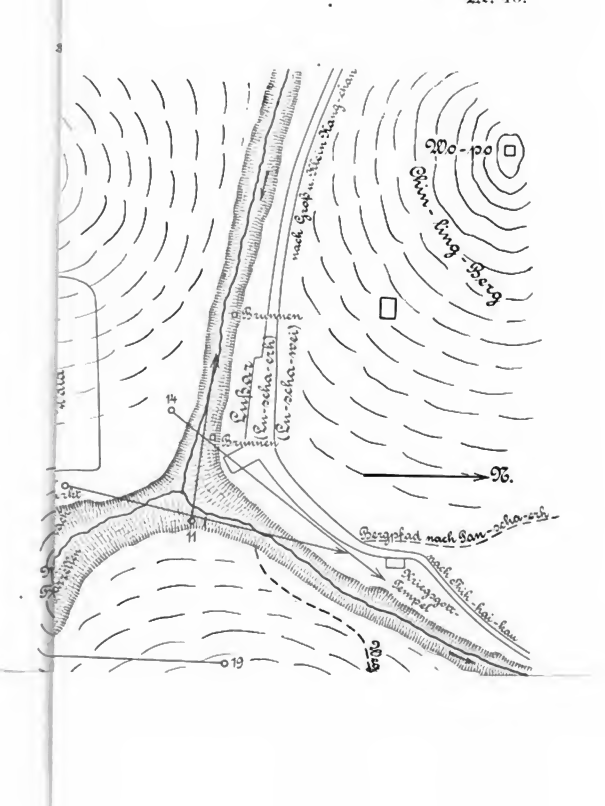
Zur Orientierung

Die Buchstaben **a**, **b**, **c** usw. auf dem Klosterplan Nr. 40, den Bildern Nr. 15 und Nr. 19 bedeuten stets das gleiche Objekt.

Die 18 photographischen Aufnahmen sind mit der entsprechenden Nummer des Bildes im Plane Nr. 40 an ihrem Aufnahmeort eingetragen. Ein Pfeil gibt die jeweilige Aufnahmerichtung an.

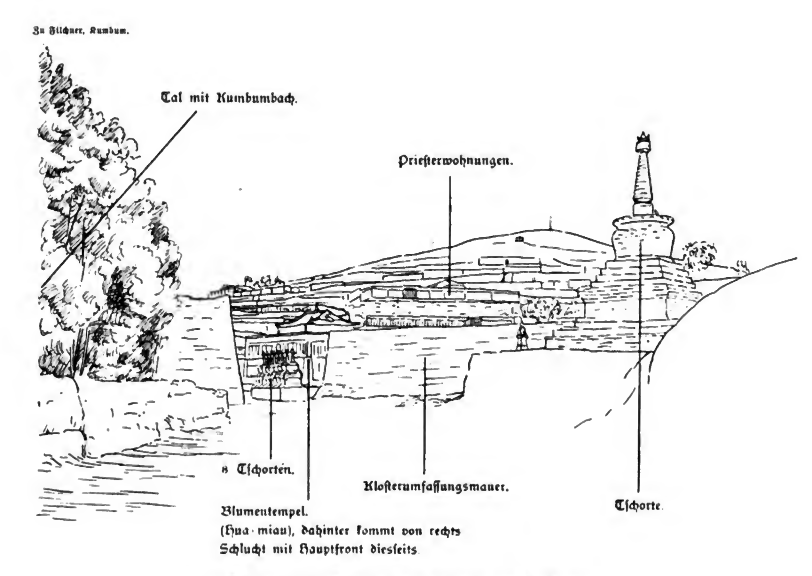
Zum Plane Nr. 40 gehören folgende Bilder:

1, 2, 3, 4, 5, 7, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22.



Wo-po
Chin-ling-Berg
nach Groß u. Klein Kang-chan
Brunnen
Lußar
(Lu-scha-erh)
(Lu-scha-wei)
Brunnen
14
11
N.
Bergpfad nach San-scha-erh
nach Chih-hai-kau
Kriegsgott-Tempel
19
Weg

Zu Filchner, Kumbum.



Blick auf die 8 Tschorten nach Passieren des Klostertores.

Erläuterungsblatt.



Blick auf die 8 Tschorten nach Passieren des Klostertores.

Blick auf Goldenes Dach vom großen Strohhaufen aus.

Erläuterungsblatt

Zu Filchner, Kumbum.



Blick auf Goldenes Dach vom großen Strohhaufen aus.



Die Säulenhalle des Goldenen Dach-Tempels mit Gebetsbrettern.

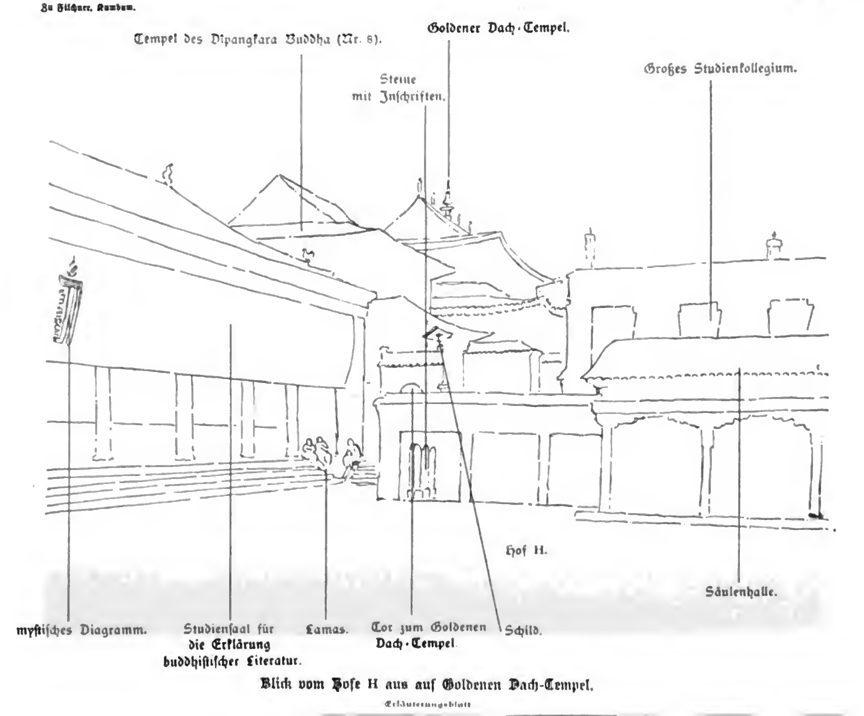
Erläuterungsblatt.



Die Säulenhalle des Goldenen Dach-Tempels mit Gebetsbrettern.

Zu Filchner, Kumbum.

Nr. 4.



Blick vom Hofe H aus auf Goldenen Dach-Tempel.

Erläuterungsblatt



Blick vom Hofe II aus auf Goldenen Dach-Tempel.

Säulenhalle des Goldenen Dach-Tempels mit Gebetsbrettern.

Erläuterungsblatt.



Säulenhalle des Goldenen Dach-Tempels mit Gebetsbrettern.



Der Blumen-Tempel, Hua-miau.

Rechts rückwärts mündet die „Schlucht“ in das Kumbumtal ein, das sich hinter dem Tempel nach links, nach Lušar hinabzieht. Hinter dem Baume rechts der Tempelgartenmauer in der Schluchtsohle ist der heilige Brunnen.

Im Hintergrunde NO

MS

Blick von Lushar Lushartal aufwärts.

Rechts oben am Hang bei Häusern Weg Lushar — Tankar.

Im Hintergrunde W.



Blick vom Markte aus auf das Klostertor.

Im Hintergrunde Mönchswohnungen am Hange, an dessen Fuß die „Schlucht" von rechts nach links gegen das Kumbumtal verlauft, das sich hinter den Bäumen links nach vorne zieht, gegen Lußar zu.

Im Hintergrunde OSO

Der „kioskartige Tempel“ im großen Hofe südlich des Großen Studienkollegiums.

Im Hintergrunde SW.

Zu Filchner.

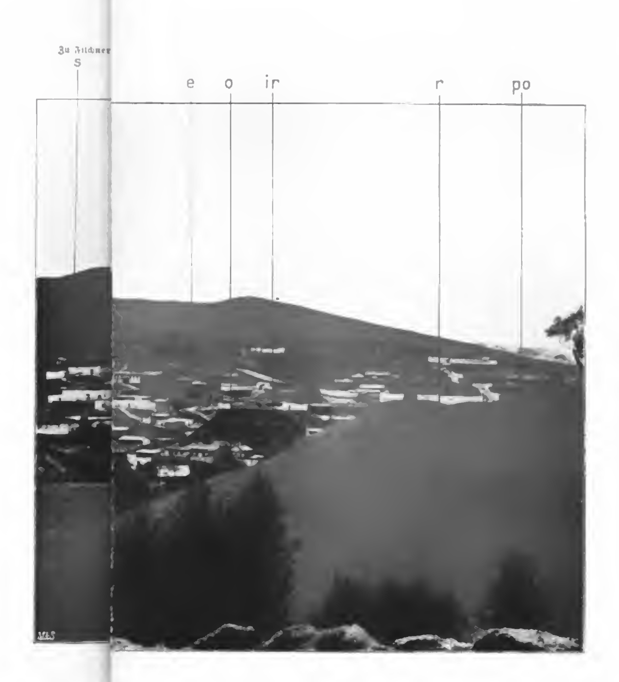


Straße n

Lußarbach

hinter Erdkoffer
Einmündung
des Kumbumbaches
von rechts

Im Hintergrunde NO.



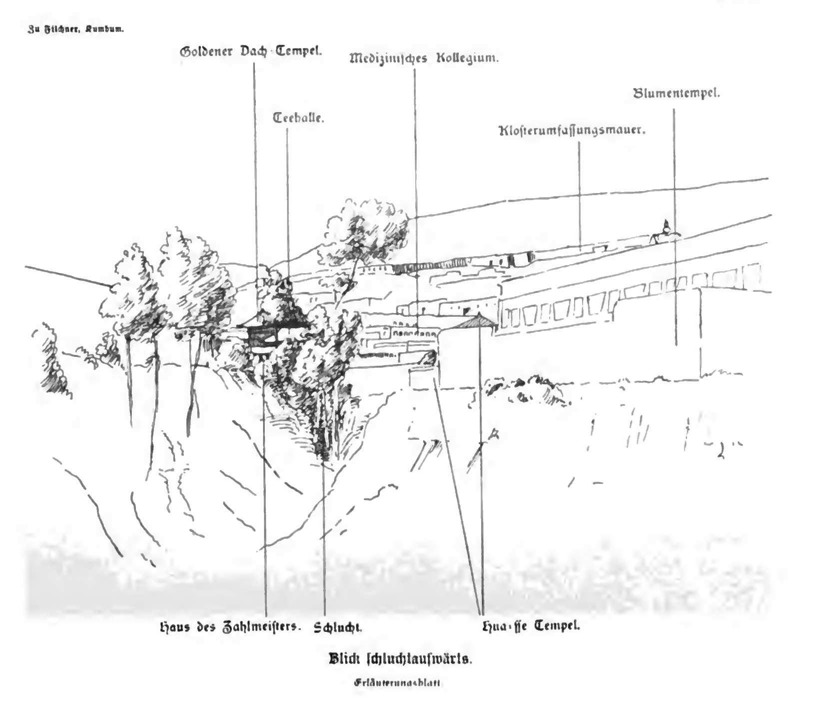
Im Hintergrunde WSW.

es Sai-to-Buddha.
Tempel (im Hofe jenseits „heiliger Baum").
enstoß Tälchen A und B, geht als Kumbum-
nach rechts hinter Rücken **po** zum Lußarbach.
Tempel (Hua-mian).
es A-chia-Buddha.
ten.
nfassungsmauer.
Rücken jenseits Kumbumbach Klostertor.
zum „Kostbaren Hügel".

Anmerk
mit

Nr. 16.

Zu Filchner, Kumbum.



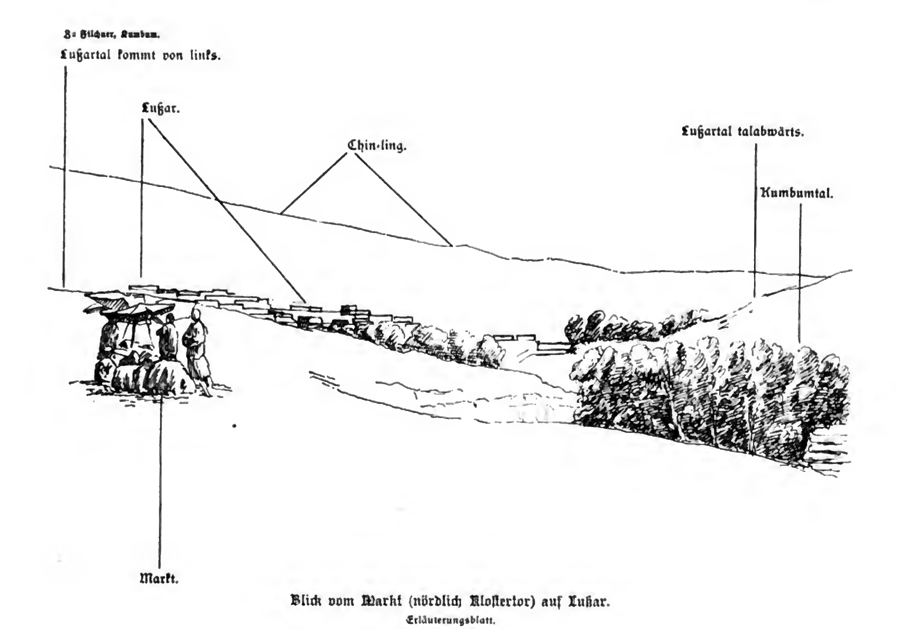
Blick schluchtaufwärts.

Erläuterungsblatt



Blick schluchtaufwärts.

Zu Filchner, Kumbum.



Blick vom Markt (nördlich Klostertor) auf Lußar.

Erläuterungsblatt.



Blick vom Markt (nördlich Klostertor) auf Lußar.

au

Blick auf Kloster Kumbum von Höhe dicht südöstlich des Kriegsgott-Tempels aus.

Bild entnommen Potanin „Reisen in der Mongolei". I.

Anmerkung: Die Buchstaben korrespondieren mit denen auf Doppelbild Nr 15 und Nr. 40.

Zu Filchner, Kumbum



Tschorte zwischen Klostertor und 8 Tschorten.

Entnommen Potanin „Wanderungen in der Mongolei“.

Zu Filchner, Kumbum



Klostertor von Klosterseite aus.

Entnommen Potanin „Wanderungen in der Mongolei".



Palast des A-chia-Buddha

Der Blumen-Tempel.

(Siehe Bild Nr. 16.)

Entnommen Potanin „Wanderungen in der Mongolei".

Im Hintergrunde SW.

10 Bilder
ethnographischer Gegenstände
aus Kumbum

Nr. 28, 29, 31, 32, 33, 35, 36, 37, 38, 39



A B

Butterschalen.

Höhe des Originals A 11,5 cm
» » » B 6 »



A B

Butterschalen.

Höhe des Originals A 16,5 cm
" " " B 8 "

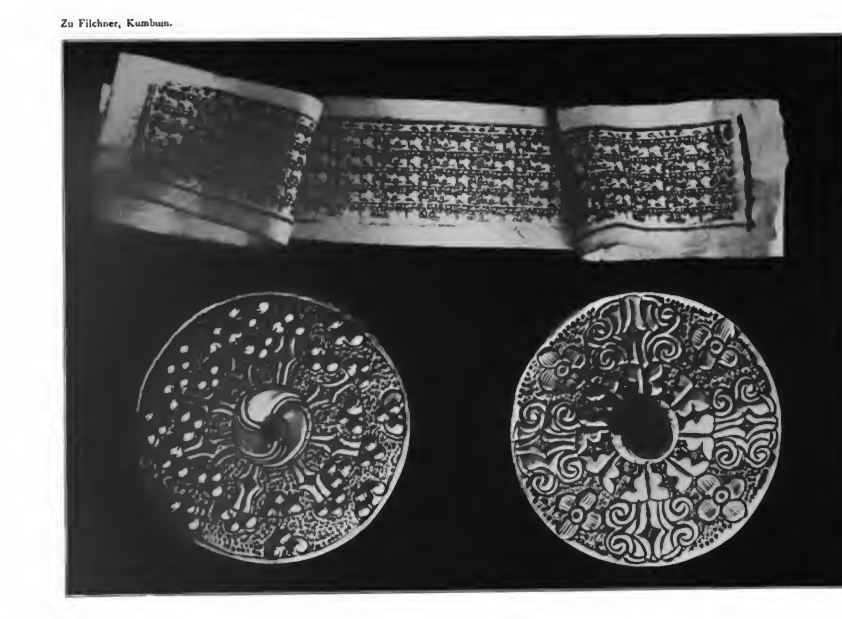
Zu Filchner, Kumbum



Silberne Gebetsmühle.

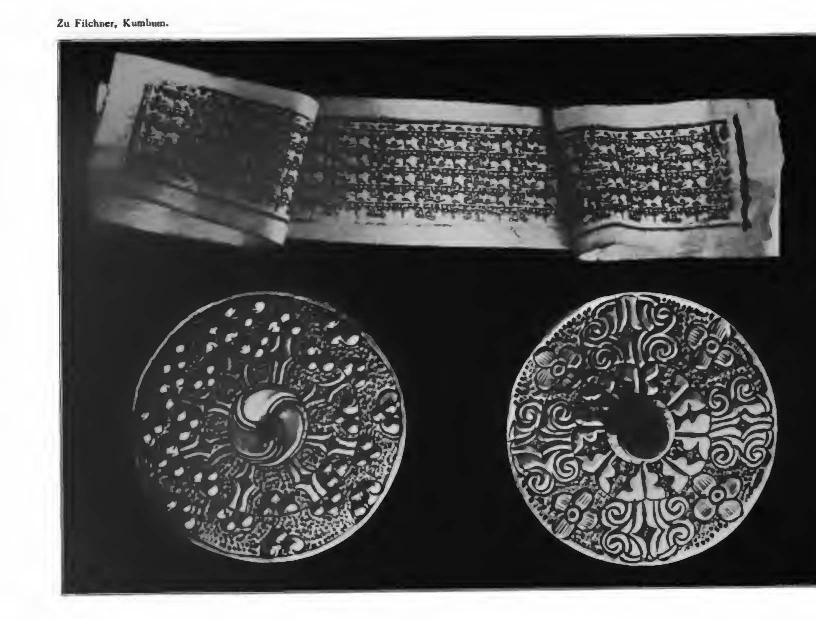
(Siehe auch folgendes Bild.)

Durchmesser des Cylinders 10 cm. Auf Gehäuse in Lantsaschrift das Gebet »Om mani pädme hûm«.



Die beiden Deckel des Gehäuses der silbernen Gebetsmühle mit Gebetsstreifen.

Am Streifen Gebet »Om mani pădme hûm«.
Länge des Streifens 59 cm.



Die beiden Deckel des Gehäuses der silbernen Gebetsmühle mit Gebetsstreifen.

Am Streifen Gebet »Om mani pädme hûm«.

Länge des Streifens 59 cm.

Zu Filchner, Kumbum.



Gebetsmühle.

Länge der ganzen Gebetsmühle 90 cm.



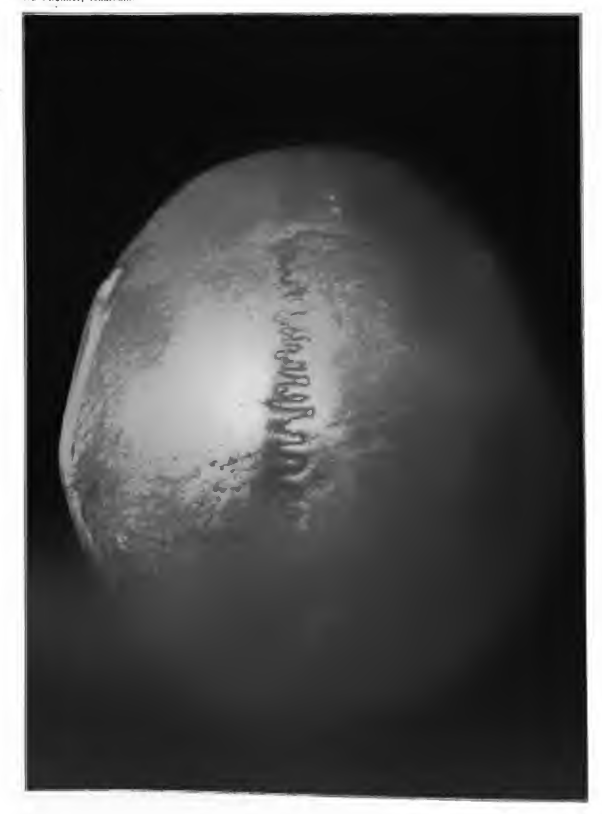
Die Khata, Geschenktuch oder Glückstuch, Glücksschärpe.



Gebetsmühle.

Durchmesser des Cylinders 8 cm.

Zu Filchner, Kumbum.



Lamaschädel als Eßnapf benutzt.



Stempel mit Burchan, darstellend die Figur des elfköpfigen Avalôkitêçvara, des Schutzheiligen von Tibet.

Höhe des Abgusses 11 cm.



A B

A Gehäuse einer Gebetsmühle. B Ga'u (Kupferamulette) mit mystischem Diagramm in Lantsaschrift. Höhe 9 cm.



